Grundzüge einer Geschichte

der

KRANKHEITSLEHRE

im

MITTELALTER.

Von

D^R. ALEXANDER RITTMANN.

BRÜNN.
Verlag von Fr. Karafiat.
1868.

Druck von Rudolf M. Rohrer.

HERRN

D^{OR.} ANTON JAKSCH,

k. k. Universitäts-Professor &c. &c.

IN PRAG,

in

innigster Dankbarkeit

zugeeignet.

Vorwort.

Die freundliche Aufnahme, welche mein Werkchen über „die Culturkrankheiten der Völker in der Vorzeit“ gefunden hat, eiferte mich an, meine „Grundzüge einer Geschichte der Krankheitslehre im Mittelalter“ alsbald der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Ich bringe nur Beiträge und Andeutungen, um die Grundzüge zu diesem Unternehmen festzustellen, — denn um ein umfassendes Werk in dieser Richtung zu liefern, dazu ist ein Umfang von vielen Büchern und ein Zeitaufwand von mehreren Menschenleben erforderlich, daher ich die weitere Ausführung oder Berichtigung einer ferneren Thätigkeit überlasse.

Ich habe in der Reihenfolge meiner Darstellungen nicht einmal die geschichtliche Zeitrechnung einhalten können, weil einzelne Abhandlungen ein Ausholen aus früheren Zeiten, andere ein Vorgreifen in die neuere Zeit nothwendig machten.

Die Reformation der Heilkunst und ihr Verhältniss zu den Culturkrankheiten erfordert eine besondere Bearbeitung, welche meine nächste Aufgabe sein wird. —

Obwohl ich Geschehenes aus dem Mittelalter — mithin Altes und nichts Neues — schreibe, so schmeichle ich mir doch einerseits durch Zurückgreifen auf die religiöse Diätetik der Völker für Aerzte, Geschichtsschreiber und Lehrer des Volkes — in einer Zeit, wo Materialismus und Spiritualismus sich schroff gegenüber-

stehen, beachtenswerthe Winke über die naturgesetzliche Auffassung der religiösen und philosophischen Sittlichkeitsgrundsätze zur Geltung gebracht zu haben; — anderseits gereicht es mir zur angenehmen Befriedigung, in klaren, wenn auch unvollendeten Grundzügen den Aerzten ein geschichtliches Bild über das Wesen der Volkskrankheiten im Mittelalter vorgeführt zu haben, welches althergebrachte Vorurtheile widerlegt, getheilte Ansichten ausgleichet und den Nachweis liefert, dass ein gründliches Studium der Geschichte einzig und allein die Behelfe zur richtigen Beurtheilung der Gegenwart liefert.

Brünn, am 1. Mai 1868.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniss.

A. Geschichtliche Erwägungen.

B. Geschichtliche Ergebnisse.

A.

Geschichtliche Erwägungen.

I.

Die Volksmedicin bei den heidnischen Germanen und Slaven.

„Möge den germanischen Völkern doch bleiben und dauern, wo nicht die Liebe zu uns, doch der Hass gegen sich selbst; denn bei des Reiches drohendem Geschicke kann das Verhängniss uns schon nichts Grösseres mehr gewähren, als der Feinde Zwietracht!“ Das ist der Ausruf des grossen Tacitus, als er seinen Landsleuten das Bild der „Germania“ vorführte, in welchem er die physische und moralische Kraft bewunderte, welche in den Barbaren wohnte.

Der Muth, die Stärke und Tapferkeit, die Reinheit der Sitten, die Tugend der Gastfreundschaft, der Treue und Redlichkeit des Gemüthes, der Keuschheit des Ehebundes: das waren vortreffliche Eigenschaften, welche Rom nur noch in seiner alten Vergangenheit oder in der Gegenwart der damaligen Germanen bewundern konnte.

Von den heidnischen Germanen zur Zeit der ersten Cäsaren sagt Tacitus weiter:

„Gute Sitten gelten bei ihnen mehr, als anderwärts gute Gesetze . . . . . . Niemand lacht dort über Laster, und Verführen und Verführt-werden heisst nicht auf der Höhe der Zeit stehen. — Die Unschuld und Reinheit der Sitten werden dort weder durch verführerische Schauspiele, noch durch wollusterregende Gastmäler verdorben . . . . . Einfach, unter Arbeit erzogen, ohne Lockung und

1*

Reizung, erwacht in dem Jüngling erst spät die sinnliche Begierde und nur in voller Manneskraft naht er sich der Jungfrau; auch mit dieser eilt man nicht. Aus solcher Ehe gehen starke Kinder hervor; die Nachkommenschaft gibt Zeugniss von der Kraft der Eltern.“

Der Culturhistoriker, er mag Ideolog oder Materialist sein, kommt aus dieser schönen Gedankenreihe des Tacitus zu demselben Schlusse.

Die Mythe der Germanen und Slaven, welche in ihren Grundgedanken eine gewisse Aehnlichkeit hat, wie die Aehnlichkeit der beiderseitigen Wohnplätze, unterscheidet sich von der Mythe der Tropenbewohner, wie die tropische Flora von der sturmtrotzenden tausendjährigen Eiche der deutschen Gaue, oder von der weichen, duftenden Linde der von den Slaven bewohnten Ebenen.

Die Mythe aller derjenigen Völkerschaften, welche zur Zeit der mittelalterlichen Völkerwanderung es noch nicht zur Selbstständigkeit des monumentalen Städtelebens gebracht hatten, ist zur Kenntniss unserer Zeit nur dürftig gelangt, weil die Denkmäler jener Hirten-, Jäger- und Ackerbau-Nationen sich meist auf leicht vergängliche Symbole oder primitive Bauten beschränkten.

Die heiligen Haine der Volksandachten, die leicht beweglichen Zelte der Heerführer, die dürftigen Stein- und Holzaltäre, die deutschen und slavischen Heidengräber wurden durch die Wanderungen und den Wechsel der Wohnplätze meist spurlos vertilgt, ohne dass sie bleibende Werke der Kunst und Wissenschaft hinterlassen hätten, wie die Bauten bei den Egyptern, oder die Schriften bei den Griechen und Römern. — Die Mythe des Deutschthums reicht nur verlässlich auf die fertige sittliche Basis eines viehzucht- und ackerbautreibenden Volkes zurück, als welches Tacitus die den Römern zunächst wohnenden Deutschen am Rheine, an der Donau und Elbe kennen lernte. Wer die Deutschen diese Mythe gelehrt, wer ihr Moses, ihr Solon war, das wissen die Deutschen selbst nicht, denn die religiöse Grundlage des deutschen Heidenthumes scheint sich nicht einheitlich, sondern gemeindeweise nach den Grundsätzen des allgemeinen Volkscharakters ausgebildet zu haben.

Das freie Gemeindewesen unter den Deutschen hatte zur Folge, dass die Eifersucht der nachbarlichen Volksstämme argwöhnisch jede

Oberhoheit der einzelnen Stämme über andere abzuwehren bestrebt war; daher die den Römern bekannten Zwistigkeiten und die stete Kampfbereitschaft.

Der Gemeindesinn des deutschen Volkslebens strebte nach Innen nach den Eroberungen der moralischen Oberhoheit und bekämpfte mit Riesenkraft das Loos der physischen Knechtschaft nach Aussen. Diese Eigenthümlichkeit machte es den Römern möglich, nach und nach ihre Zwingburgen bis in das Herz des deutschen Landes vorzuschieben; diese Eigenthümlichkeit machte den Deutschen aber auch ein gemeinsames Zusammengehen nur in den Augenblicken der grössten gemeinsamen Gefahr möglich. So locker und lose der gemeinsame Staatenverband unter den Deutschen auch war, so kräftig war die Einheit des Geistes, welcher durch den häuslichen Sinn dieses Volkes ging.

Die physische Gesundheit war das Ideal ihres materiellen Lebens; mit Recht hebt daher Tacitus die sexuelle Sittenreinheit als das sociale Princip ihres Gemeindelebens hervor. (Und gesegnet wird sein die Frucht deines Leibes. — Mos. V. 28, 4.)

Bei den heidnischen Germanen war Gottes Sohn Fro — nordisch Freyr — der frohe, frohmachende, beseeligende, wunderschöne heilige Herr. Er hat des allmächtigen Wuotans schöpferische Kraft. Kriegsthaten nicht achtend, gibt Freyr Schwert und Streitross aus seiner Hand, als ihn die Sehnsucht nach einer schönen Jungfrau verzehrte, die er vom Hochsitze seines Vaters erschaute. Fro ist der Gott der Liebe, des Friedens, der Ehe und der Fruchtbarkeit. Ihm waren bestimmte Fest- und Reinigungstage gewidmet. Fro war auch der Gott der Sonne: das von Wodann erschaffene Sonnenlicht führte er den Sterblichen zu; der Landmann verehrte ihn desshalb als den Gott der Fruchtbarkeit in der Herde und in der Feldfrucht. Beim Ausbruche von Seuchen wurde er bei den angezündeten Nothfeuern um Hilfe und Abwehr angefleht und Thieropfer sollten seinen Zorn versöhnen.

Den Wagen des Gottes zog im Norden ein Eber, dessen Borsten die Nacht zur Zeit des Nordlichtes erhellten. Ihm waren die nützlichen Hausthiere geweihet. Von den Pflanzen war ihm der Rosmarin, von den Zahlen die Neun geheiliget.

Den Gegensatz von Fro bildete Hellia, welche alle an Krankheiten Verstorbenen verschlang. Ihre Wohnung lag tief im Dunkel der Erde; da thronte sie in furchtbarer Gestalt halb schwarz, halb menschenfarbig. Nach der Edda war Hellia, Lokis des Unheilstifters und einer Riesin Tochter, Schwester des Wolfes Fenrir und der erdumgürtenden Schlange. Ihr Saal heisst Elend, ihre Schwelle Einsturz, drohendes Unglück ihr Bett; Träge heisst ihr Knecht, Langsam ihre Magd; sie isst von der Schüssel Hunger und schneidet mit dem Messer der unersättlichen Gier. Sie kennt keine Barmherzigkeit und lässt das Erfasste nicht los. Aus der Hellia wurde der Begriff der heutigen Hölle.

Die Naturkräfte stellte man sich als Personen mit guten und bösen menschlichen Eigenschaften vor, je nachdem sie dem Menschen freundlich dienten, oder ihm als harte Schicksalschläge arg zusetzten. So die Nixen und Wasserholden, die Haus- und Poltergeister, Elben und Kobolde, Zwerge, Gnomen und Berggeister u. s. w.

Alle diese personificirten Naturkräfte wohnten in der Luft, im Feuer, im Wasser, in der Erde, in den Pflanzen und Thieren. Das Feuer galt als Heil- und Reinigungsmittel und wurde als Nothfeuer zur Zeit der Pesten dem Fro angezündet; als Johannisfeuer lebt es noch heute in der Erinnerung des Volkes fort. — Dem Sterbenden wurde Erde in den Mund gegeben, damit er sich mit Mutter Hertha, zu der er zurückkehrt, versöhne. Der grüne Rasen war der heiligste Altar, auf dem man ewig bindende Eide schwur. — Der Rabe, die Schwalbe, der Storch, das Rothkehlchen, der Kukuk waren die Propheten menschlicher Schicksale; darum schlägt der Blitz des Donnerers in das Haus, dessen Bewohner ihr Nest zerstören.

Während der Tropenbewohner meist in der Lust des Geschlechtstriebes aufging, in dem Weibe die Sclavin seiner Sinneslust sah, und sich nur glücklich fühlte, wenn er deren viele kaufen, besitzen und benützen konnte: sah der Mitteleuropäer, namentlich der Germane und Slave, in dem Weibe die Repräsentantin seines Gefühllebens; ihr gehörte das stille Walten am häuslichen Herde, ihr gehörte die Versöhnung der rauhen Aussenseite des Lebens mit den tiefen Ahnungen eines reinen Gefühlslebens.

Wo zornentbrannte, wilde, männliche Leidenschaft blind machte, da sah ruhig das sanfte, kluge Auge der Genossin in die klare Zukunft, ermahnte zur Ruhe und Ausdauer; der Mann beugte sich vor dem prophetisch klaren Blicke seines Weibes und verehrte sie als den Schutzgeist alle Tage seines Lebens. Durch diesen physischen Einfluss gewannen daher die Frauen bei den Germanen und Slaven ein hohes Ansehen; sie hatten die Gabe der Prophezeiung als weise Frauen (Nornen. Scult, Walkuren, Alrunnen); sie standen daher im geheimen Bunde mit den Naturkräften. Im Bunde mit den guten Kräften ehrte man ihre Kunst in der Kenntniss der Heilkräuter und Pflege der Kranken und Weissagung günstiger Schicksale; im Bunde mit den feindlichen Naturkräften verdächtigte man sie der Bereitung von Zaubertränken und Giften, so wie der Beschwörung von Pesten und Unglücksfällen, — im ersten Falle wurde ihre Güte Gegenstand religiöser Verehrung, im letzteren Falle waren sie als Hexen Gegenstand der Furcht und Verfolgung.

Viele Jahrhunderte sind seither in das Land gegangen, seit Germanen und Slaven sich zu selbstständigen grossen Culturvölkern der Gegenwart entwickelt haben, und noch heute lebt bei beiden mehr oder weniger, im Landvolke der Wunderglaube an die besondere Heilkunst der alten Weiber fort. Noch heute fürchtet der deutsche wie der slavische Landmann das Behexen seines Viehstandes, das Beschwören der Gewitterschäden und das Herbeizaubern von grossen Krankheiten durch alte Weiber.

So sehr hängt der Mensch an dem Stoffe, aus dem er geworden, dass keine Religion ihn von einem Wahne trennen kann, von welchem ihn nicht eine bildende Erziehung befreit. Möchten doch das die Priester aller Religionen bedenken, dass die Wissenschaft die beste Stütze ihrer Sittenlehren ist, und dass der religiöse Glaube dort nichts ausrichtet, wo zwischen Wissen und Glauben eine Kluft bleibt, in welcher die grosse Menge auf dem Wege vom Glauben zum Wissen ihren sittlichen Untergang findet. Je grösser diese Kluft, desto früher der Verfall des Culturlebens! Eine Versöhnung zwischen allen Religionen und Nationen, das war die Grundidee des Christenthumes; wie viele Christen begreifen heute diese Idee? Gewiss hat der so sehr geschmähte Materialismus

unserer heutigen Wissenschaft seine Berechtigung, denn tief aus der Erde finsterem Schoosse fördert er das Gold des Wissens an's Tageslicht, auf dass wir uns ergötzen an seinem Sonnenglanze, auf dass wir das tägliche Brod erlangen für seinen baren Werth, auf dass wir erkennen, was wir glauben sollen! —

II.

Das Christenthum und die Heilkunst.

Im Völkerleben gibt es gewisse culturgeschichtliche Momente, in welchen eine hervorragende Begebenheit den Krystallisationspunct für ein neues Culturleben abgibt. — Eine solche Begebenheit war der Tod Christi.

Im Völkerleben des römischen Staates machte sich durch den vielseitigen Verkehr und durch die Vermengung der einzelnen Nationen — in den Religionen, wie in der Philosophie das Bedürfniss einer allgemeinen Völkerversöhnung geltend. — Diese grosse Idee verwirklichte sich in den Religionssystemen des Christenthums, von welchem man wie von allen anderen Religionen sagen kann, dass dessen Ideale um viele Jahrhunderte seiner wissenschaftlichen Begründung voraneilten, und dass die Völker, welche eine grosse Idee in sich fühlen, dieselbe ahnen und erfassen, — derselben durch Jahrhunderte auf den verschiedensten Wegen der Irrthümer und der Wahrheit nachstreben, endlich doch nur durch die Erziehung — durch die Cultur — für dieselbe reif gemacht werden können! Alle Religionen der alten Zeit bis zu Christus waren nationale Religionen; mit Christus verwirklichte sich das Ideale einer allgemeinen Menschenreligion! —

Unter den nationalen Religionen der alten Zeit hatte das Judenthum die vollständigste Diätetik des geistigen und körperlichen Lebens, welch' letztere auch folgerichtig nach Abstreifung des nationalen

Charakters die physische und psychische Grundlage des Christenthumes als einer neuen Weltregion bilden musste. Ich übergehe die Theogenie der neuen Weltreligiou, sie ist Sache des Glaubens, und constatire blos, dass das Ideale der menschlichen Sittlichkeit, — Tugend — und das Ideale der Versöhnlichkeit — allgemeine Menschenliebe genannt, sich ebensogut vom theogenetischen, als auch vom naturgesetzlichen Standpuncte ableiten lässt. —

Der Verfall des römischen Reiches, in welchem leichtsinnige Genusssucht an die Stelle der Strebsamkeit getreten war, und die hereinbrechende Völkerwanderung waren nicht geeignet, die Idee einer allgemeinen Völkerversöhnung zum Panier des Culturlebens zu machen; beide nahmen die Form einer neugegründeten, nach Einheit im Culturleben strebenden Religion in sich auf; aber die Grundidee dieser Religion blieb ihrem Zeitalter ebenso fremd, wie das richtige Verständniss für die Diätetik des dieser Religion zu Grunde liegenden Judenthums.

Wenn man die Glaubensform von der Grundidee einer Religion trennt, und die erstere als das Ergebniss des jeweillgen Culturzustandes, — die letztere als die anzustrebende Wissenschaft erkennt, so wird man trotz der vielen Widersprüche den richtigen Antheil herausfinden, welchen das Christenthum als Weltreligion an der Entwicklung der Wissenschaften im Allgemeinen und der Heilkunst insbesondere hat. Wir haben das Judenthum und mehrere Religionen des Heidenthumes kennen gelernt, und ihre Grundidee zum Wohle des Menschen berechnet gefunden, nicht minder müssen wir denselben Grundsatz beim Christenthume anerkennen. Für die Ausschreitungen, welche sich die Gläubigen oder die Priester unter dem Deckmantel des religiösen Glaubens zu Schulden kommen lassen, kann man die Grundidee einer Religion nicht verantwortlich machen. — Obwohl sich durch die Geschichte des Christenthumes öfter das vergossene Blut der Andersgläubigen als die grosse Versöhnungsidee, als rother Faden Jahrhunderte hindurch zieht, so kann man diese Irrthümer nur den Culturzuständen und der davon abhängigen Glaubensform — niemals aber der grossen culturgeschichtlichen Idee zuschreiben, welche dieser Religion zu Grunde liegt. Es ist demnach klar, dass die objective Idee des Christenthums unter den Zuständen

und Umwälzungen der mittelalterlichen Volkscultur ebenso sehr litt, wie jede andere Wissenschaft. —

Wenn die Einen glauben, Seneca müsse ein Freund des Apostelfürsten Paulus gewesen sein, weil er denselben Geist der Liebe und Versöhnung athmete wie dieser, so irren sie ebenso sehr wie Jene, welche die Gemeinden für Anhänger der christlichen Idee halten, denen die französischen Bischöfe im 7. Jahrhunderte durch eine Kirchensynode wegen Zweikampf, Todtschlägen, Trunkenheitsexcessen und Absingen unfläthiger Lieder während des Gottesdienstes den Kirchenbesuch untersagten. Wie weit die Grundidee des Christenthumes heute noch von einer halbwegs praktischen Realisirung entfernt ist, sehen wir aus den vielen Widersprüchen, welche die Philosophie und die Religionssysteme beherrschen, so sagt z. B. Leibnitz: es könne keine bessere Welt geben, als diese ist, dagegen behaupten die Pessimisten, diese Welt ist das schrecklichste Jammerthal; — Spinoza sagt: Gott wohne allerorts in der Materie, dagegen behauptet Molleschot: der Gedanke sei die bewegende Kraft der Materie; das Judenthum verbietet den Namen Gottes zu nennen, weil mit der Benennung Gottes immer ein menschlicher Begriff, mithin eine unvollkommene oder irrige Auffassung der Ursache alles Daseins verbunden ist. — Das Christenthum sollte sagen: „Versöhnet, verständiget euch!" Wer hätte von Allen Recht? —

Der Arzt kommt am Krankenbette mit allerlei Nationen und allen Confessionen zusammen; hier lernt er am besten die grosse Versöhnungsidee erfassen und findet es erklärlich, wie Naturforschung und Religion, Philosophie und Heilkunst trotz der vielseitigen Widersprüche einig werden können in der grossen culturhistorischen Volksidee, welche vor mehr als 18 Jahrhunderten auf Golgotha besiegelt wurde. — Den Aerzten macht man oft den Vorwurf, dass sie Materialisten, Communisten und Revolutionäre sind und subversiven Tendenzen huldigen. Dieser Vorwurf ist nicht ohne natürlichen Grund. Die Aerzte bewegt am leichtesten das menschliche Elend und sie schliessen sich gerne jeder grossen Idee an, welche das Rad der Cultur vorwärts treibt.

Wie ist zum Beispiel dem Arzte zu Muthe, wenn er des Nachts

in ein feuchtes Kellergeschoss gerufen wird, wo eine Familie einfach durch Brot curirt werden könnte, während im ersten Stockwerke der Champagner vom Tische rinnt? — Mögen die Aerzte Materialisten sein, wenn sie darüber nachdenken, wie dem Volke ein Fisch statt einer Schlange — Brot statt Steinen — ein Ei statt eines Skorpiones zu verschaffen wären! Mögen die Aerzte Communisten sein, nicht in jenem tollen Sinne, wie man das rothe Gespenst des Communismus heute hinstellt; — mögen sie vielmehr die kluge Hand des Reichthumes achten, welche durch ein concentrirtes Capital mehr Menschen ernährt, als die einzelnen Gulden in den Händen von einer Million unwissender Leute zersplittert. Ist doch die Cultur selbst der rothe unerbittliche Communist, welcher dem thörichten Prasser den schlechtangewendeten Reichthum entreisst! Mögen die Aerzte subversiven Tendenzen huldigen, in soferne sie gerne dabei sind, wo Leute — selbstverständlich mit den Mitteln der reinsten Sittlichkeit — aus ihrem gemächlichen Schlummer geweckt werden, die da glauben, das Volk sei nur da, um ihrer schnöden Lust zu dienen. — Die Heilkunst war seit der Urzeit eine ehrende Beschäftigung der Lehrer des Volkes, als sie noch als der unmittelbare Ausfluss der Gottheit galt, sie könnte es theilweise nicht minder heute sein, wo es keine jüdische und keine christliche Heilkunst mehr gibt, wo die Heilkunst sich nur auf das Studium der Naturgesetze gründet! —

III.

Die Völkerwanderung.

Die medicinischen Geschichtschreiber finden in der Zeitperiode der Völkerwanderung wenig dankbare Anhaltspunkte für ihr Fach, weil ihnen die klare Anschauung und wiedergebende Darstellung jener wirren Zeitverhältnisse ungleich schwerer wird, als dem Welthistoriker.

Nichts desto weniger lässt sich der scheinbar undurchdringliche Schleier jener Zeit theilweise lüften, wenn wir die Mühe nicht scheuen, dem Gange jener grossen Culturumwälzung zu folgen und die Hauptmomente, welche zur Sicherstellung eines geordneten Ideenganges nothwendig sind, in eine kurze erläuternde Verbindung bringen.

Ich bezeichne als solche Hauptmomente deren vier und werde dieselben erläutern.

I. Der erste Hauptmoment besteht in der Erfassung der Verhältnisse, welche vom ersten Impulse der Völkerwanderung bis zur Klärung halbwegs geordneter Staatengruppen unter den Romanen, Germanen, Slaven und Osmanen platzgriffen.

Dieser Impuls ging von den übervölkerten Hochebenen des Altai aus, wo nach Art des Volkes Israel zu Moses Zeiten, oder nach Art des heiligen Lenzes, wie wir ihn bei den alten Italern kennen lernten, im Jahre 397 n. Chr. die Hunnen, im Jahre 550 n. Chr. die Türken — „die verachteten Knechte der Chinesen" — und die Ava-

ren über die Germanen, die Slaven und die Bewohner Westasiens hereinbrachen und diese dem Nomadenleben, theilweise aber auch schon dem Ackerbaue und der Städtecultur obliegenden Nationen hart bedrängten. Für diese drohenden und bedrohten Stellungen der Sieger und Besiegten war der Glanz und die Schwäche des römischen Reiches und Städtelebens .— „das Land, wo Milch und Honig floss“ — eine Lockspeise, nach welcher diese Nationen lechzten.

Dieser Gegensatz im Culturleben der bunt durcheinander gewürfelten Völker war die Ursache, dass wir in Europa dasselbe Schauspiel sich wiederholen sehen, wie es der Pentateuch vom gelobten Lande vorführt — Die Vandalen, Burgunder und Sueven — die Hunnen und Avaren — die Westgothen, die Ostgothen und Teifalen — die Longobarden und Gepiden und noch eine grosse Anzahl von anderen Völkerschaften machten Eroberungszüge über ganz Europa, gründeten grosse Weltreiche und starben nach kurzem Glanze — an dem Leichengifte der römischen Cultur. — Das byzantinische Reich hatte in diesem Naturgesetze, welches das Völkerleben beherrscht, und schon Moses veranlasste, den Juden die Vernichtung aller Philister nach ihrem Einzuge in Kanaan zum Gesetze zu machen, einen kräftigeren Hebel gefunden, als an der Kraft seines Schwertes! Bysanz erkaufte sich die Freundschaft seiner unbesiegbaren Feinde durch seine Gewänder, weiche Ruhebetten, goldene Ketten und Tausende von Jungfrauen (?) und hatte die Freude, die Weltbezwinger schon im nächsten Jahrhunderte dem eigenen oder dem Schwerte nachkommender Eindringlinge erliegen zu sehen. So endete die Herrschaft der Vandalen, Gothen, Hunnen, Avaren u. A. über Europa nach kurzer Dauer, und wir haben Mühe, Spuren von einzelnen jener Völker, welche kurz dauernde Weltreiche begründeten, im heutigen europäischen Staatenverbande wiederzufinden. — Nachdem der erste, zweite, dritte, — ja selbst auch der vierte Eroberer an dem leichtsinnigen Uebergenusse der Früchte des römischen Culturlebens in kurzer Zeit zu Grunde gegangen war, gelang es erst einem vierten oder fünften Eroberer, mit Aufopferung der nationalen Selbstständigkeit zur Errichtung eines neuen Staatsgebäudes seine materielle Kraft zu leihen, welchem die überwundene römische Cultur den Stempel geistiger Ueberlegenheit aufdrückte; so

wurden die Reiche der Longobarden, Franken und Westgothen in selbstständige Reiche, wenn auch nicht römischer, so doch romanischer Völkerschaften umgestaltet. — Nur die deutschen Lande in ihren Ursitzen blieben deutsch, und die Ebenen östlich von den Germanen, blieben mit schwankender Scheidewand, slavisch. Am wenigsten zu leiden hatten jene germanischen Völkerstämme, welche abseits von den grossen Verkehrswegen Mitteleuropa's sichere Niederlassungen in Skandinavien und Britannien fanden. — Nach Beendigung der Völkerwanderung hatte sich in den vielfach erschütterten Wohnplätzen der Romanen, Germanen und Slaven von der römischen Cultu bloss der Keim des Christenthumes und die wichtigsten Begriffe des Besitzrechtes geltend gemacht. Die heidnische Heilkunst der alten Weiber und die religiöse Heilkunst der Mönche waren die einzigen Segnungen des Landvolkes, als der grösste Theil von Europa von dem Schwerte der Eroberer, noch öfter aber durch die reichen Ernten der Pesten wiederholt entvölkert und verödet wurde. Acht Tage konnte man oft reisen, erzählen Augenzeugen aus jenen Zeiten, und so weit das Auge reichte, sah man nichts als Brachfelder, verlassene Brandstätten und Leichen von Erschlagenen und Verstorbenen.

II. Der zweite Hauptmoment lag in dem Bestande des byzantinischen Reiches. Nach Besiegung des Nikaaufstandes (532) sollte das frivole Volk erst recht christlich gemacht werden; an den alten Brandstellen erhoben sich prächtige Kirchen und grossartige Votiv-Krankenhäuser. Den Aerzten wurden durch die justinianischen Gesetze exemte bürgerliche Stellungen eingeräumt, und ihnen bestimmte Bezirke zugewiesen. Die letzten heidnischen Weisen wurden verbannt, und christliche Aerzte, deren Name sonst von gutem Klange war, liessen sich herbei, die Castration gewerbemässig zur Beförderung des Eunuchenthumes auszuführen. (Selbst der grosse Paulus von Aegina 660.)

III. Als das byzantinische Reich trotz aller christlichen Wiederbelebungsversuche immer tiefer und tiefer verfiel und sein gänzlicher Zerfall nur mehr eine Frage der Zeit war, da flüchteten die Musen aus Griechenland, ihrem einstigen Hort und ihrer letzten Zufluchtsstätte in Europa, weiter ostwärts und fanden an dem Sassamiden Chosroes Nuschirvan (531—579) eine mächtige Stütze in dem zum letzten Male für kurze Zeit aufblühenden Perserreiche.

Justinianus hatte im überchristlichen Eifer die Akademie in Athen, in welcher die platonische Philosophie ihre schönste Gestalt und ihren edelsten Geist gefunden, aufgelöst und so den letzten Hauch des einstigen Hellenismus vernichtet, als der Heide Chosroes den flüchtigen Philosophen Schutz und Aufnahme gewährte. Chosroes war beflissen, auf alle mögliche Weise die Volksbildung zu befördern. In der Nähe der alten Königsstadt Susa gründete er eine berühmte Arzneischule, neben welcher sich allmälig freie Schulen der Dichtkunst, der Philosophie und der Rhetorik sesshaft machten. Die wichtigsten griechischen, indischen und semitischen Schriftsteller wurden gesammelt und in's Persische übersetzt. Alle fremden Gelehrten fanden an Nuschirvan's Hof Gunst, Ehre und Lohn.

IV. Der vierte Hauptmoment der Völkerwanderung liegt in dem Auftreten des Islam (632—800).

Während der Zug des Christenthumes von seiner Geburtsstätte mehr der Communication im ost- und weströmischen Reiche folgte, gewann dasselbe unter den heissblütigen Tropenbewohnern nur vorübergehend festen Boden.

In dem für massenhafte fremde Einwanderungen schwer zugängigen Arabien, welches der Handelsverkehr vielfach mit den Nachbarvölkern durch auswandernde Karavanen in Berührung brachte, entwickelte sich selbstständig und angemessen dem leidenschaftlichen Charakter des Volkes die Idee einer weltvereinigenden, aber nicht weltversöhnenden Religion durch Mohamed den Propheten Gottes (632), welcher Anfangs durch mildere, später aber durch grausame Mittel der Begründer des Islam wurde.

Von Arabien aus eroberten die Bekenner des Islam 635 Damaskus, 637 Jerusalem, 638 Persien, 640 Mesopotamien, 641 Egypten und Alexandrien — im Jahre 668 bis 675 und 717 bis 718 wurde Constantinopel zweimal von ihnen belagert und hart bedrängt. 711 eroberten sie Spanien und drangen später in Frankreich ein, wo Carl Martel ihrem weiteren Vordringen in der Ebene zwischen Tours und Poitiers (732) ein Ziel setzte.

Die Moslemim hatten demnach während des tiefsten Verfalles der europäischen Cultur in dem Zeitraume von kaum 100 Jahren

den ganzen classischen Boden Asiens und Afrika's unterjocht und nebstbei festen Fuss in Spanien gefasst.

So rasch wie ihr feuriges Vordringen war, ebenso kühn und rasch war die wissenschaftliche Ausbeute der classischen Kunstschätze, welche ihnen in den eroberten Ländern in die Hände fielen. Wir finden in den Arabern schon im 7. Jahrhunderte die Sammler der alten Wissenschaften und die Begründer der neuen abendländischen Hochschulen.

So hatten die Musen zur Zeit der furchtbarsten Bedrängnisse durch die Völkerwanderung auf ihrer Flucht Wanderversammlungen mit ihren versprengten Söhnen und Jüngern zu Constantinopel, zu Athen, zu Susa und zu Alexandrien gehalten, und kamen sodann über Spanien zurück nach Europa, welches nach 400jährigen Geburtswehen, wie aus einem bösen Traume zu einem neuen Culturleben erwachte und neue Staaten und neue Völker zu nähren begann.

IV.

Die Heilkunst und die Volkskrankheiten zur Zeit der Völkerwanderung.

Obwohl zur Zeit der Völkerwanderung sich eine tiefe Finsterniss über alle Wissenschaften auszubreiten und eine tiefe Ohnmacht sich des Culturlebens der Völker zu bemächtigen schien, so ist doch die Parallele, welche sich zwischen den ärztlichen Schriftstellern und den Volkskrankheiten jener Zeit ziehen lässt, reich an lichtvollen Darstellungen. — Aetius von Amida, der Sammler ärztlicher Schriften (550), Alexander von Tralles (605), und Paul von Aegina (660) beleuchten als Sterne erster Grösse die mitternächtlichen Gestalten der Volkskrankheiten jener Zeit. — Ich will es versuchen im Geiste der Schriftsteller jener Zeit die wichtigsten Krankheitsformen vorzuführen.

I. Von Augenkrankheiten wird der Hemeralopie, der Ambliopie, und der Amaurose erwähnt. Der Unterschied zwischen dem Gichtstaare (Glaucoma) und grauem Staare, welchen schon Hippocrates aufstellte, wird beibehalten, und der Operationen des grauen Staares (Depression) gedacht. Das Thränenträufeln, die Hornhautnarben und die Hornhautstaphylome waren Gegenstand operativer und curativer Eingriffe. Häufig erwähnen die ärztlichen Schriftsteller jener Zeit einer aussätzigen (?) Augenepidemie, welche mit Schleimfluss und Erblindung, so wie mit Verwachsungen der Pupille verlief. Naiv klingt beim Lesen dieser Krankheitsbeschreibungen die Bemerkung des verdienstvollen Kurt Sprengel: „Merkwürdig ist die Menge von unreinen Uebeln, welche Paul von Aegina beschreibt,

und deren Cur er vorschlägt; sie zeigen an, dass damals schon (?) mehrere Folgen des unreinen Beischlafes beobachtet wurden, oder dass der herrschende Aussatz vorzüglich auf die Geschlechtstheile wirkte" (!) — Schon seit Augustus Zeiten waren Antimon, Arsenik und Quecksilber bekannt, und als Arzneistoffe verwendet, letzteres besonders zu Augensalben. —

II. Von innerlichen Krankheiten wird der Epilepsie und der verschiedenartigsten Entzündungen des Gehirnes und seiner Häute erwähnt. Die Beschreibungen der Lungenentzündungen, der wahren und falschen Pleuresien, der Verkalkungsprocesse als Product von Lungenentzündungen (Lungensteine, calcinirte Tuberkel) der Phtysis u. s. w. wird häufig gedacht. Wassersuchten, mit Herz-, Leber- und Nierenkrankheiten, Wechselfieber und Neuralgien scheinen nicht selten vorgekommen zu sein, ebenso Blutbrechen und Blutbusten. Einer in periodischen Epidemien auftretenden brandigen Halsentzündung, welche besonders bei Kindern mit Lähmungs-Erscheinungen verlief, so wie der acuten Exantheme bei Kindern, unter denen die Masern charakteristisch hervortraten, endlich einer weissen und rothen Ruhr wird Erwähnung gethan. Bei den Frauen werden die Anomalien der Menstruation, die Krankheiten der Schwangerschaft, und die Störungen des Lactationsprozesses beschrieben.

III. Die Chirurgie jener Zeit erfreut sich einer besonderen Pflege und führt Abhandlungen über Hydrocele, Hernien, Erysipele, Drüsengeschwülste, krankhafte Neubildungen, Aneurismen, allerlei Geschwüre und Ausschläge etc. vor.

IV. Von Geistesstörungen werden die Hypochondrie, die Hysterie, die Melancholie, die Manie, die Monomanie, die Halucinationen etc. beschrieben. —

V. Die Thierheilkunde wurde als ein specieller Theil der Heilkunst betrieben und es wurden besondere Vorschriften für die thierärztliche Behandlung der Räude, des Rotzes, der Hundswuth u. s. w. gegeben. Die Schmarotzerthiere, wie der Bandwurm, der Spulwurm u. a. m. waren bekannt. —

Ich habe diese kurze Zusammenstellung der Krankheitsbilder jener Zeit zu dem Zwecke veranstaltet, um den Beweis zu liefern, dass sich ein ärztlicher Geschichtsschreiber schwere Verantwortungen

aufbürdet, wenn er die grossen Volkskrankheiten der trüben Völkerzeiten für ein undurchdringliches Dunkel hält, oder als längst erloschene Krankheiten erklärt.

Wenn alle die vordem aufgezählten Krankheitsformen unserer heutigen Symptomatologie ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern, so klingt die neue, von den uralten Erfahrungen abstrahirende Methode der ärztlichen Geschichtsforschung um so sonderbarer, als dieselbe von der Morgenröthe des Mittelalters als dem Anfange aller Tage des Erdenlebens ausgeht und es nicht der Mühe werth hält, sich um die Statistik der Volkskrankheiten der alten Zeit zu kümmern.

In der medicinisch-chirurgischen Encyclopädie von Prosch und Ploss lese ich z. B. über die Geschichte der Syphilis folgende höchst bezeichnende Ansicht Schlesingers: „Ueber die geschichtliche Entwickelung der Syphilis, ob sie spontan entstanden sei, oder aus einer andern Krankheit sich herausgebildet habe, so wie über den ersten Ausgangsherd der Seuche ist viel geschrieben, viel gestritten, behauptet und widerlegt worden, ohne dass die sehr getheilten Meinungen zu einem bestimmten Endresultate sich bis jetzt zu vereinigen vermocht hätten. Es ist hier nicht der Ort, näher auf jene Forschungen und Untersuchungen einzugehen und genügt zu erwähnen, dass die fragliche Krankheit gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhundertes zuerst in Europa auftrat (?), sich seuchenartig über alle Länder verbreitete und muthmasslich sich aus der Lepra heraus entwickelt hat (!). Für die letztere Ansicht spricht der Umstand, dass mit der Lepra im Mittelalter Genitalgeschwüre, Harnröhrenausflüsse, Condylome u. s. w. sehr häufig gleichzeitig erscheinen, dass die secundären und tertiären syphilitischen Erscheinungen eine ausserordentliche Aehnlichkeit (!) mit den Symptomen der Lepra darbieten, und dass wir beim Scherlievo, der Falcadine, der Radesyge u. s. w. syphilitische mit leprösen Symptomen vermischt antreffen. Beide Krankheiton, Syphilis und Lepra, werden von den Eltern auf die Kinder vererbt, wobei die Kinder syphilitischer Eltern nicht selten mit der Lepra analogen Hautaffectionen behaftet werden." — Solche Erklärungen über das Wesen der Syphilis länger beibehalten, heisst den Wald vor Bäumen nicht sehen, — heisst die tausendjährigen Grundwahrheiten aller

Religionen und Staaten Lügen strafen und dafür Erklärungsgründe mit Haaren herbeiziehen, die sich als ein künstliches Gewebe von Selbsttäuschung erweisen! —

Gerade so verhält es sich mit den übrigen Volkskrankheiten, welche wie geheimnissvolle Gespenster aus nebelhaftem Zauber hervorspringend, den Schatz der dunklen Geheimnisse der Heilkunst vermehren müssen, um nur nicht eine leicht begreifliche, einfache und naturgesetzliche Wahrheit eingestehen zu müssen! — Neu muss der Typhus, die Syphilis, die Cholera, die Trichonose etc. entstanden sein, — eben erst frisch ausgebrütet — in dem Momente, als sich die erste ärztliche Feder anschickt, diese Krankheit als neu zu beschreiben!

Was war die Ursache, dass die Geschichte der Heilkunst so lange blind war für Thatsachen, welche jedem Laien, der halbwegs mit gründlichen Kenntnissen in der Weltgeschichte ausgerüstet ist, bekannt gewesen sein mussten? Ein Mangel einer systematischen Untersuchung der Volkskrankheiten, — ein Aburtheilen über Krankheitsbegebenheiten, welche aus ihrem dunklen Zusammenhange gerissen, von verschiedener Seite aufgefasst, verschiedene Bilder gab! — Bedenken wir, wie schwer oft heute noch den Aerzten eine Diagnose am Krankenbette bei der besten objectiven und subjectiven Untersuchung werden kann, — wie sich die Meinungen gewiegter Praktiker theilen können, ohne dass eine übereinstimmende klare Beurtheilung das Resultat ihrer Bemühungen krönen würde: um wie viel schwerer muss es sein, unklare Schilderungen aus der Vorzeit zusammenzustellen zu einem klaren Bilde der Jetztzeit! —

Dieses wird uns möglich sein, wenn wir uns ein System für das Studium der Geschichte der Volkskraukheiten schaffen, welches wie ein chemisches Reagens den synthetischen und analytischen Beweis liefert, dass die Krankheiten der Menschen und Thiere dieselben waren, und dass das Wie und Wann des Auftretens der einzelnen Krankheiten von denjenigen grossen Naturgesetzen abhing, denen das animalische Leben im Allgemeinen und im Besonderen unterworfen ist!

Man wird der Methode meiner Forschung den Vorwurf machen, dass sie zu häufig auf das Gebiet der Religionen und der Politik abirre. Dieser Vorwurf wäre um so ungerechter, als gerade die je-

weilige religiöse und politische Bildung eines Volkes den Schlüssel zur Beurtheilung seiner herrschenden Volkskrankheiten gibt. Immer war es so, dass ein Staat, dessen Volk sich auflöset in eine luxuriöse, genusssüchtige Noblesse und in einen unwissenden und irreligiösen Pöbel, der nur darnach strebt, durch alle Mittel sich emporzuschwingen zu dem Ideale, das ihm das Raffinement des reichen Lasters täglich vor die Augen führt — seine Existenz zugemessen hat nach nicht allzulangen Fristen. — Immer war es so, dass zu den Gebrechen des grössten Reichthums und der grössten Armuth: zu dem Müssiggange und zu der Ueberbürdung —, zu der Gefrässigkeit und zu dem Hunger —, zu der gierigen Wollust und der schwärmerischen Entsagung sich alsbald alle Schrecknisse der Sexualkrankheiten, der Scrophulose und der Tuberkulose und der endlosen Kette des Elendes gesellten. Immer war es so, dass der Blick eines solchen Staates sich nicht mehr nach Aussen richtete, dass er den Kopf verbirgt, wie der Vogel Strauss vor dem Verfolger, der sich anschickt zum tödtlichen Streiche. Immer war es so, dass einen solchen Staat eine Priesterschaft retten wollte, welche von verfeinerten Sitten und von verfeinerten Lastern sprach und Rettung für das Volk zu finden glaubte, wenn sie demselben die alternden Glaubensformen aufwärmte und den fortschreitenden Geist der Wissenschaften verketzerte! Immer war es so, wir Aerzte wissen es am besten, dass die Priester und Lehrer des Volkes an denselben Culturkrankheiten litten, wie das Volk selbst: sie sollten dem Volke Mässigkeit predigen — und nicht gar zu Viele von ihnen waren mässig; sie sollten das Volk Keuschheit lehren — und nicht gar viele von ihnen waren keusch, — und so trat stets an sie heran der in allen Zeiten erprobte Wahrspruch: „Verba movent, exempla trahunt.“ —

Ein treues Bild vom Untergange eines Volkes gibt Weber in seiner Weltgeschichte, indem er von den nordischen Grenzvölkern der Deutschen zur Zeit der Völkerwanderung schreibt: „Die Völa weissagte nicht nur vom Untergange der Welt und der alten Götter, von bösen Tagen, da Brüder bis zum Todtschlag mit einander hadern würden, da keine Verwandtschaft geachtet sein, da kein Mensch den andern verschonen, jeder also für sich stehen werde; es fanden sich auch in Wirklichkeit nordische Männer, die grösseres Vertrauen zu

ihrer eigenen Kraft hatten, als zu Odin und Thor; mancher achtete es dabei für schicklich, dass man die alten Götter wenigstens nicht schmähe, wenn man auch nicht an sie glaube; mancher sprach es unumwunden aus, er bedürfe keines Gottes im Himmel. Von der andern Seite äusserte sich dagegen fanatischer Eifer für den alten Glauben. Die Menge versuchte, welcher Gott unter den einheimischen und fremden am besten helfe. Die Geschichte des Wendenlandes aber schritt, von Furcht und Hoffnung umwogt, langsamen, sicheren Ganges ihrem Ziele zu.“ —

Die Bürgertugend ist kein Phantom der Ideologen; sie ist die materielle Grundlage des Volkslebens zu allen Zeiten gewesen! —

V.

Die Heilkunst der Mönche und Geistlichen
320 bis 1087 nach Christus.

Antonius der Eremite (320) und dessen Schüler Pachomius (340) waren die Begründer des morgenländischen, — Benedict der Heilige (529) war der Begründer des abendländischen Mönchswesens.

Beide religiösen Institute hatten, wie das Mönchswesen bei den Religionen der alten Zeit, die culturhistorische Aufgabe, die nach vorausgegangenen socialen Umwälzungen bunt durcheinander gewürfelten sich schroff gegenüberstehenden Culturelemente zu versöhnen.

Im Abendlande entfaltete sich diese Mission des Mönchsthums in ganz anderer Weise als im Morgenlande. Im letzteren gedieh das Mönchswesen trotz der extremsten Entsagungen der Einsiedler und Säulenbewohner nicht, und musste dem Islam grösstentheils weichen; dagegen übernahm im Abendlande das Mönchsthum, dessen erste Träger die Benedictiner waren, für viele Jahrhunderte die Vermittlung des Christenthumes und seiner religiösen Volksmedicin. — Die Mönche und Geistlichen waren während und nach der Völkerwanderung, die ersten Priester, Lehrer, Richter und Aerzte des Volkes, in welchen Beruf sich nach ihrer Provenienz, nach ihrer Bildung und nach ihrer Begabung die hellenischen und römischen Culturelemente mischten. Die christliche Dogmatik war

für die Mönche der Regulator für die Wahl desjenigen, was man aus der alten Zeit den neuen Völkern zugängig machen wollte. Auf dem Felde der christlichen Dogmatik wurde auch über die Heilkunst entschieden! — Was die Einen vom Standpuncte der Opportunität für zulässig erklärten, das verwarfen die Andern vom Standpuncte des Dogma, welches auch in allen materiellen Nöthen — Hilfe und Auskunft verschaffen sollte. Diese Widersprüche brachten in der Heilkunst ein Gemenge zusammen, welches die alte heidnische Medicin, christliche Theologie, Alchemie und Astrologie nebst der abendländischen Frauenmedicin enthielt.

Wir wollen vorerst die Mönchsmedicin mit Rücksicht auf die Cultur-Verhältnisse und Volkskrankheiten einer Betrachtung unterziehen.

In allen geistlichen Werken jener Zeit wird die Medicin also definirt: „Medicina est, quae corporis tuetur vel restaurat salutem: cujus materia versatur in morbis et vulneribus. Ad hanc itaque pertinent, non ea tantum, quae ars exhibit, qui proprie medici nominantur, sed etiam cibus, potus, tegmen, et regimen. Defensio denique omnis et munitio, qua sanum corpus nostrum adversus externos ictus casusque servatur." Diese objective Auffassung der Heilkunst wird durch die nachfolgende Stelle dogmatisch beleuchtet: „Medicinae curatio spernanda non est, quia et sanctos viros ea uti legimus et in Ecclesiastico de ea scriptum est: honora medicum propter necessitatem et enim illum creavit altissimus; a deo est enim omnis medela: quoniam altissimus de terra creavit medicinam et vir prudens non abhorrebit illam." —

Im zweiten Capitel der theologischen Medicin folgt die Erklärung des Wortes „medicina": „haec a modo (medeor) nomen habet . . . immoderatio enim periculum adfert."

Im dritten Capitel folgt eine, wenige Zeilen fassende Geschichte der Medicin, welche von Apollo, Aesculapius und Hippocrates als den „Inventoribus medicinae" spricht.

Das vierte Capitel sagt: „tres sunt haereses medicorum: ab Apolline, methodica, ab Aesculapio empirica, ab Hippocrate logica."

Das fünfte Capitel enthält die allgemeine Hippocratische

Lehre von den vier Säften und deren gesunden und kranken Mischung.

Die übrigen Capitel enthalten die specielle Pathologie und Therapie der acuten, chronischen und äusserlichen Krankheiten nach Hippocrates, meist in klarer Auffassung und bündiger Darstellung: bei einigen ohne dogmatische Färbung (wie bei Isidor von Sevila), bei andern in Anwendung auf die Dogmatik (wie bei Rhabanus Maurus) und bei andern noch durchwebt mit dem Aberglauben ihrer Zeit (wie bei Beda Venerabilis in libello de minutione sanguinis): je nachdem der Eine der objectiven Beobachtung, der andere seiner Dogmatik, der dritte den Naturauffassungen seiner Zeit treu bleiben wollte. —

Nach Cassiodor, dem Schüler des heil. Benedict (560), welcher in seiner „cura fratrum infirmium" den Benedictinern das Studium des Hippocrates, Galenus, Coelius Aurelianus, und Dioscorides empfahl, ist der heil. Isidor Bischof von Sevila († 636) die grösste Erscheinung jener Zeit. Seine 20 Bücher de Origine und sein Werk de natura rerum geben Zeugniss von seiner ärztlichen und naturwissenschaftlichen Bildung und von seinem Fleisse. Ueber die Volkskrankheiten sind einzelne Stellen erwähnungswerth.

1. „Satyriasis est juge desiderium veneris, cum extensione naturalium locorum. — Dicta passio a Satyris."

„Verrucae aliud, aliud satyriasis: verrucae singulatim sunt, satyriasis vero illa fortior, — ac circa illam plures inveniuntur."

2. „Lepra est cutis asperitas squamosa cujus color nunc in nigredinem vertitur, nunc in alborem, nunc in ruborem."

3. „Sarcoma est superfluum carnis incrementum. Cancer nullis medicamentis sanabilis. Aut ergo praecipi debet membrum ubi nascitur, ut aliquantulum vivat aeger, tamen inde mortem quamlibet tardius affuturam."

4. „Parotides sunt duritiae vel collectiones, quae ex febribus vel ex aliquo alio nascuntur in aurium vicinitates."

5. Von den Pesten, welche damals unter allen Formen als „Eines" aufgefasst wurden, sagt Isidor: „Pestilentia est morbus late vagans, et contagio suo quae contingerit interimens. Haec enim aegritudo non habet spatium temporis, quo aut vita speretur aut mors, sed re-

pentinus lanquor simul cum morte venit. Quae sit vero causa hujus pestilentiae, quidam dixerunt, quando pro peccatis hominum plaga et correptio terris injicitur, tunc aliqua ex causa id est aut siccitatis aut caloris sui aut pluviarum intemperantia aëra corrumpuntur. Sicque naturalis ordinis perturbata temperie, inficiuntur elementa, et fit corruptio aëris, et aura pestilens, et oritur pernicies et corruptelae vitium in homines et cetera animantia. Unde et Virgilius: „Corrupto coeli tractu miserandaque venit arboribusque satisque lues.“ Item alii ajunt, pestifera semina rerum multa ferri in aërem atque suspendi, et in extremas coeli partes aut ventis aut nubibus transportari. Deinde quae feruntur aut cadunt per loca et germina cuncta ad animantium necem corrumpunt: aut suspensa manent in aëre et cum spirantes trahimus auras, illa quoque in corpus pariter absorbemus atque inde lanquescens morbo corpus aut ulceribus tritis, aut percussione subita exanimatur. Sicut enim coeli novitate, vel aquarum corpora advenientium tentari consueverunt, adeo ut morbum concipiant: ita etiam aër corruptus ex aliis coeli partibus veniens subita clade corpus corrumpit atque repente vitam extiguit.“ (De natura rer. cap. 39.)

So schreibt ein Heiliger aus dem 7. Jahrhunderte! —

Isidor präsentirt uns das Bild lateinischer Bildung auf lateinischem Boden im 7. Jahrhunderte. Der heil. Rhabanus Maurus präsentirt uns das Bild lateinischer Bildung auf deutschem Boden im 9. Jahrhunderte. — (780—856.) — Alcuin, der berühmte Benedictiner aus England, Rathgeber Carl des Grossen und Lehrer des Rhabanus, drückt in einem Schreiben an seinen Schüler den Wunsch aus, derselbe möge in der berühmten Benedictinerschule zu Fulda besonders darauf sehen, dass die Jugend von dem so sehr überhand nehmenden Hange zur Trunkenheit und Unkeuschheit bewahrt werde. Die Verdienste des Rhabanus um die Erziehung des deutschen Volkes waren gross und erweckten die Missgunst des Abtes Egil in solcher Weise, dass dieser den Rhabanus und die unter seiner Leitung mit dem Schulwesen betrauten Mönche auf Grund der Ordensregel „die sich erhöhen, sollen erniedrigt werden, und zwar um so tiefer, je mehr sie sich erheben“, aller Bücher und Schriften beraubte und durch ganze drei Jahre zur rohesten Handlangerarbeit beim Baue

von Kirchen verurtheilte. Selbst die Intervention Carl des Grossen konnte die Bischöfe, denen die Beschwerde der Mönche auf einer Synode vorgetragen wurde, nicht milder stimmen. — Als Rhabanus selbst Abt wurde, brachte er das erstorbene wissenschaftliche Leben im Sinne seines Zeitalters zur Blüthe: ihm gebührt ein grosser Theil des Ruhmes, dass Fulda's Klosterschule noch heute im deutschen Volke nicht vergessen ist. — Er trennte die Schule in eine geistliche und weltliche. In der geistlichen Schule wurde Theologie, in der weltlichen Grammatik, Poesie, Rhetorik, Mathematik, Musik, Philosophie, Medicin etc. gelehrt. —

Unter des Rhabanus kirchlichen Schriften nehmen sich seine medicinischen Schriften verschwindend klein aus, sind im Sinne des Hippocrates gehalten und deuten trotz der dogmatischen Färbung auf tiefes Studium und klare Auffassung. So spricht Rhabanus, welchem Isidor nicht unbekannt gewesen sein mag, von einer lepra in barba, lepra in toto corpore, lepra tumens, lepra rubra, lepra in domo, lepra in vestimentis u. s. w. im kirchlich symbolischen Sinne. Mir scheint es, als ob der gelehrte Rhabanus meist unter dem Damoklesschwerte einer eigenthümlichen Disciplinargewalt geschrieben hätte, denn als er dem Erzbischofe Hatto dem I. von Mainz eine Schrift über die Verwandtschaftsgrade, unter denen Ehebündnisse statthaft seien, überreichte, wurde er zurückgewiesen, weil dieselbe durch Citate aus der alten Bibel erhärtet wurden; „denn, sagt Hatto, im neuen Gnadenbunde sind die Gesetze des alten Bundes aufgehoben.“ —

Hier sehen wir klar, wie sich Wissenschaft und Unwissenschaft begegnen, und wie sehr es vom Glücke abhing, ob eine oder die andere zur Geltung komme! —

Von der Cholera sagt Rhabanus: „Cholera Graeci vocaverunt, quod unius diei spatio terminetur, unde et cholera, id est fellicula nominata est, hoc est fellis effusio: Graeci enim fel cholen dicunt!“

Einer eigenthümlichen Culturkrankheit erwähnt Rhabanus, nämlich der Mondsucht, welche darin bestand, dass zur Zeit des Neumondes sich ungeheure Menschenmengen auf Bergen versammelten, um dem Monde zu Hilfe zu kommen, der in Gefahr sei, zu Grunde zu gehen,

und den in der heidnischen Religion der Germanen vorhergesagten Weltuntergang beginne. — Noch heute werden lebhaft Träumende Mondsüchtige genannt.

Rhabanus hatte grosse Noth, durch Belehrung die Leute von diesem Wahne abzubringen, — Zur Beleuchtung der schweren Zeiten, welche die Anfänge des deutschen Culturlebens nach der Völkerwanderung begleiteten, sei erzählt, dass Hungersnoth, Pesten, Elementarereignisse, in stetiger Aufeinanderfolge wechselten. Treuherzig erzählt Rhabanus, dass er weinte, als er vor seiner Thüre den Leichnam einer verhungerten Mutter fand, an deren Brüsten ein Säugling fruchtlos Nahrung suchte. Damals war die Zahl der Mäuse so gross, dass sie dem Rhabanus nicht nur allen Mundvorrath und alle Bücher, sogar auch seine Bibel verzehrten. Eine darauf folgende Pest tödtete 250 Mönche seines Klosters. Solche Ereignisse schienen damals nicht selten gewesen zu sein, es scheint daher der Sage von Hatto dem II. (950) und dem Mäusethurme eine ähnliche Begebenheit zu Grunde zu liegen. Noch im Jahre 1575 schreibt Laugner über die Pestilenz: „Wenn sich die Thiere in ungewöhnlicher Weise sammeln, als viel Kröten, Frösche, Heuschrecken, Würmer, Fliegen und Raupen und Mäuse in den Aeckern.“ (Siehe Moses II. Buch. 9. C.)

Die Glossae latino-barbaricae des Rhabanus sind ein dürftiger Versuch, einzelne Körpertheile deutsch zu benennen, und geben ein trauriges Zeugniss für die Armuth der deutschen Sprache jener Zeit.

Ich habe das Bild Isidors und Rhabanus genauer bezeichnet, weil sie der Ausdruck ihrer Zeit sind. In gleichem Verhältnisse wollen alle medicinisch-geistlichen Schriftsteller jener Zeit beurtheilt werden bis zu Constantinus Africanus, welcher die arabische Medicin in die Mönchsschulen brachte (1087), um welche Zeit durch den Völkerverkehr die Schule der Araber, die Schule der Mönche, die Schule der Talmudisten, die Schule von Salern, und die medicinische Schule der Frauen das Universitätsstudium der Heilkunst vorbereitete. —

Seit 3 Jahrzehenden hat die Literaturgeschichte in allen Zweigen des menschlichen Wissens grosse Schätze der Wissenschaften aus den alten Klostermauern des Mittelalters herausgefunden; nur

die Heilkunst allein hat noch nicht ihren Antheil hiezu geliefert. — Mit Ausnahme Haesers gefallen sich die meisten ärztlichen Schriftsteller und Geschichtsschreiber darin, über die Mönchsmedicin verächtlich den Stab zu brechen, ohne im Geringsten sich der Gründe zu einem so vorschnellen Urtheile bewusst zu sein. Dieser Gegenstand verdient eine besondere Abhandlung. —

VI.

Die talmudische Medicin im Mittelalter.

In der Naturforschung strebt das menschliche Denken den Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen zu erklären, denn diese beiden Begriffe sind die Elemente des Denkens und vervielfältigen sich im Anschauungsleben des Menschen so oft, als sie Combinationen zwischen dem Atome und dem Weltall zulassen. — Je mehr Lücken unsere Anschauungen in der Reihenfolge des Denkens zwischen Ursachen und Wirkungen offen lassen, desto mehr sind wir gezwungen, diese unseren Anschauungen unzugängigen Objecte durch Unterstellungen — Hypothesen — zu ergänzen, um in unserem Denken nicht aufgehalten zu sein; gelingt es uns diese Unterstellungen durch richtige Anschauungen zu ersetzen, dann weisen wir die Hypothesen in das Reich des Aberglaubens. —

Eine Ursache und Eine Wirkung allem Dasein zu unterstellen, und alle zwischen der Einen Ursache und der Einen Wirkung vorkommenden Erscheinungen als den Ausfluss des Einen oder des Andern zu betrachten, das ist die primitivste Auffassung des menschlichen Denkens; aus ihr entspringen die Principien des Dualismus in der Philosophie und in der Religion: Geist und Materie, — Gutes und Böses — Nominalismus und Realismus etc.

Gross ist das Reich der Hypothesen oder geschichtlich gesprochen, das Reich des Aberglaubens, — und zwar um so grösser, je weniger das menschliche Denken im Stande ist, die Lücken in der Erklärung zwischen Ursache und Wirkung auszufüllen! — Was

man vor 1000 Jahren eine wissenschaftliche Hypothese nannte, gilt uns heute als der überwundene Standpunct des Aberglaubens: vielleicht wird mancher gut ausgedachten Hypothese von heute in den nächsten 1000 Jahren ein gleiches Schicksal zu Theil! —

Jeder Anfang eines neuen Culturlebens ging bisher von den Grundsätzen eines hypothetischen Dualismus aus und füllte die Lücke zwischen Gott und seiner Welt mit einem unentwirrbaren Knäuel von Aberglauben aus. Hierin Ordnung zu schaffen bestrebt sich der denkende Geist des Menschen und trachtet Schritt für Schritt an der Stelle der abergläubischen Hypothesen die reale Anschauung zu setzen. Die grossen Hypothesenreichen Anfänge des Culturlebens der Völker mit dem vornehmen Worte „des finstern Aberglaubens“ abzuthun, heisst selbst so abergläubisch sein, dass man sein Ich für das vollkommenste hält. — Ais ich die Mönchsmedicin des Mittelalters in einigen kurzen Federstrichen — beurtheilt vom Standpuncte des damaligen Zeitalters — vorführte, da wollte ich der Anschauung jenes Zeitalters gerecht werden, in welchem beim tiefsten Culturzustande mit weniger Bildung sich die Anfänge unserer heutigen Wissenschaften bewegten. Heute, wo ich dasselbe Bild durch Vorführung der talmudischen Medicin zu zeichnen bestrebt bin, darf ich mich nur desselben Massstabes bedienen, um in dem gottesfürchtigen Rabbi einen würdigen Genossen des frommen Benedictiners zu erkennen: beide suchten die Grundidee ihrer Religion durch zahlreiche Hypothesen zu stützen, — der eine die Lehre Mosis, der andere die Lehre Christi! —

Die Quelle, aus welcher die sogenannte mündliche Ueberlieferung und Erläuterung hervorging, war bei den Juden das esraische Princip: „das Gesetz muss umzäumt werden.“ — Der Zweck dieser Umzäumung des Gesetzes lag bei den Juden in dem Umstande, dass die Schriftgelehrten bemüht waren, die Auslegung des hohen Geistes ihrer religiösen Grundidee als Monopol für sich zu behalten, was ihnen um so nothwendiger schien, je mehr die Vermengung verschiedenartiger und zwar entgegengesetzer Culturelemente und die sociale Stellung des Herrschens oder des Beherrschtwerdens die Sicherstellung des ursprünglichen Gesetzes nothwendig machte. — Derselbe mittelalterliche Culturzustand machte auch bei den Christen eine ähnliche Umzäumung

„der Schrift“ durch eine mündliche Ueberlieferung nothwendig. Tiefe einfache Wahrheiten der höchsten Cultur-Blüthe mussten bei Juden und Christen in der Form Gottes als der Ursache — dem Menschen als seiner Wirkung gegenübergestellt werden, und so kam es speciell beim Judenthume, dass dasselbe statt seiner „Schrift“ die um dieselbe gezogenen Ringmauern der Halachah, Mischnah, Geseroth, Chumeroth, Tekanoth, Minhagim (Ueberliefertes, zweite Lehre, Vorbeugungssatzungen, Erschwerungen, Verbesserungen, Observanzen etc.), zu Gesichte bekam, — gerade so wie das mittelalterliche Christenthum seine Gläubigen weniger mit dem Evangelium als mit Synodalbeschlüssen beglückte. —

Ein geistreicher Satyriker, welcher vom Judenthume zum Christenthume übertrat, pflegte desshalb zu sagen: „Als ich Jude war, sah ich Gott nicht; als ich Christ wurde, sah Gott mich nicht; jetzt wo ich weder Jude noch Christ bin, sieht Gott mich nicht und ich Gott nicht.“ —

„Heilkunst und Religion entspringen von einem Baume“: so wie es der Religion erging, erging es auch der Heilkunst. Auch letztere hatte eine so grosse Anzahl von Umzäumungen, dass es sehr schwer wird, durch dieselben hindurch an die Quelle der Wahrheit zu dringen.

Nichts destoweniger wird es uns gelingen, hinter den dogmatischen Umzäumungen manche schöne naturwissenschaftliche Wahrheit zu entdecken, wenn wir uns bemühen, diese Umzäumungen zu durchbrechen.

1. Die Diätetik jener Zeit, welche in vielen Beziehungen die makrobiotischen Schriften unserer Tage übertrifft, (beginnt schon mit dem Buche Jesus Sirach 180 vor Ch.) und enthält wie bei den Arabern manche vortreffliche Lebensanschauung. In ihr wird alles entweder auf die religiöse Dogmatik oder auf die herrschende Cultur-Anschauung oder auf die objective Wahrnehmung zurückgeführt: — wie bei der christlichen Mönchsmedicin haben wir es im ersten Falle mit dem religiösen Glauben, im zweiten Falle mit dem Aberglauben und im dritten Falle mit der Wissenschaft zu thun.

Einige Beispiele dürften diese Darstellung erläutern. — Als Norm für das Essen, das Trinken und die Ausleerungen galt der

Satz: „Nur wenn du hungrig bist, iss; nur wenn du durstig bist, trink; wenn dein Topf siedet, giess ihn aus.“ — „Wer nach dem Essen häufig trinkt, ist vor Darmkrankheit geschützt.“ — „Wer Bedürfniss fühlt, seine Nothdurft zu verrichten, und doch Nahrung zu sich nimmt, gleicht einem Ofen, der auf Asche geheizt wird.“ — „Das Frühmahl dient im Sommer gegen Hitze, im Winter gegen Kälte.“ — „Kaue gut mit den Zähnen, so wirst du Kraft in den Fersen fühlen.“ — „Ein Ei ist nahrhafter, als sechs Mässlein (kajassa) Mehl.“ — „Wenn eine Gans einen Suss werth ist, so ist ihre Lunge vier Suss werth.“ — „Während Mehlspeisen auf eine Meile nähren, nährt Fleischkost auf drei Meilen.“ — „Wer gewohnt ist, alle dreissig Tage Linsen zu essen, ist vor Bräune sicher; alle Tage genossen machen Linsen üblen Geruch aus dem Munde.“ — „Senf alle Tage genossen, macht Beschwerden in der Herzgrube; alle dreissig Tage genossen, schützt Senf vor mancher Krankheit.“ — „Schwarzkümmel schützt vor Blähungen, wer viel Schwarzkümmel isst, in dessen Nähe ist nicht gut zu schlafen.“ — „Der Genuss der Fische ist den Augen nicht zuträglich.“ — „Feines Brod, fettes Fleisch und alter Wein beleben das Auge; Gerstenbrod, junges Bier und Gemûse machen das Gegentheil.“ — „Meerrettig und Spargelwein dürfen nur sehr mässig genossen werden.“ — „Pollutionen folgen nach dem Genusse von Knoblauch, Kresse, wilden Spargel, weissen Senf und Zwiebeln.“ — „Knoblauch tödtet die Eingeweidewürmer.“ — „Laserkraut macht hitziges Fieber und in Folge dessen Hautabschälung.“ — „Schwere Speisen sind den Reconvalescenten gefährlich.“ — „Auf jede Ueberladung des Magens folgt Fieber.“ — „Schwangere und Säugende sollen sich scharfer und schwerer Speisen enthalten.“ — „Isst eine solche Senf (Tr. Ketuboth), so wird das Kind ein Fresser; isst sie Kresse, so bekommt es Triefaugen; isst sie unansehnliche Fische, so bekommt das Kind gleichfalls kranke Augen; isst sie Thon, so ist das Kind schwächlich; Fleisch, Wein, Eier, und ansehnliche Fische, Eppich, Koriander und Paradeisäpfel machen, dass das Kind stark wird und klare Augen hat.“ — Der Talmud erwähnt des Unterbindens der Nabelschnur (Tr. Sabbath 129), des Lufteinblasens bei Asphixie (Midrasch, R. Schemoth 1). — Abbaja sagt: „Mir ist es zur Regel gemacht worden: wenn ein neugebornes Kind sehr roth

ist, so ist der Blutumlauf noch nicht in Ordnung, ist es aber grünlich oder gelblich, so fehlen dem Blute wesentliche Bestandtheile; in beiden Fällen schiebe man die Beschneidung auf." — „Das Stillen der Kinder wurde oft drei Jahre fortgesetzt (II. B. S. M. C. 7. 27) und war Sache der Mutter. Ammen wurden nur in Krankheitsfällen der Mutter genommen und genossen besondere Ehren im Hause immerdar." (2 B. Sam. I. 23.) und (I. Mos. 24, 57, 35, 8.).

II. Die allgemeine Krankheitslehre wurde in Zusammenhang mit der Religion gebracht und die Krankheit im Allgemeinen und im Besonderen als Folge und Strafe der Sünde aufgefasst, daher auch jedes Heilmittel als die Folge göttlicher Sühne, als Folge göttlicher Verzeihung, für versprochene Besserung dargestellt wurde. —

So heisst es von den geheilten Aussätzigen: „Gehe hin und sündige nicht mehr, auf dass dir nicht etwas Aergeres widerfahre." Nach dem Talmud war es den Mitgliedern des Sanhedrin zur Pflicht gemacht, sich aller zugängigen Sprachen und zugängigen Wissenschaften zum Zwecke der Rechtskunde und der Arzneiwissenschaft zu befleissen; ja selbst in der Zeichendeuterei und Zauberei sollten sie nicht unbewandert sein, um sich in ihren Urtheilen zurecht zu finden. Daher das seltsame Gemische, welches die talmudische Medicin in ihrer Anwendung auf Moses und die ärztlichen Classiker der Griechen, Römer und Araber darbietet; daher aber auch die Möglichkeit, dass die Juden als Aerzte die Ersten waren, welche in Wahrheit und Irrthümern im Mittelalter bei allen Cultur-Völkern eine leitende Rolle übernahmen.

Die erste Ursache der Krankheiten liegt nach dem Talmud in der Galle, welche 83 Krankheiten hervorruft. (Tr. Babamezia 107 und Tr. Chagiga 26), nebstbei Kälte, schlechte Luft und übermässige Absonderungen. (Hiebei wurde Ursache und Wirkung oft verwechselt.) Rabbo sagt: „Alle dreissig Tage dem Körper eine mässige Fieberhitze, ist dem Körper Theriak." Hiezu bemerkt Rabbi Nachmann: „Man brauche sich dennoch nicht nach einem solchen Fieber zu sehnen." Ueber die Folgen sitzender Lebensweise und geistiger Anstrengung heisst es: „Die Gelehrten sind gewöhnlich von Krankheiten geplagt."

Ueber epidemische Krankheiten heisst es: „Ein gewisser Ausschlag

ist Vorbote eines hitzigen Fiebers" — „Gewisse Blasen und Blattern (Juba) sind Vorboten einer tödtlichen Krankheit." — „Verringerung der Fieberhitze ist meist Krankheitsverringerung." — „Ein Reconvalescent verjüngt sich." — „Hitzige Fieber sind im Winter hartnäckiger als im Sommer." — Nach dem Talmud kann eine Krankheit auch in die andere übergehen. Von der Mundfäule und dem Scorbut (Limopsoron) heisst es: „Die Krankheit beginnt im Munde und endet im Unterleibe; die Bräune beginnt im Unterleibe nnd endet im Halse." — (Sehr häufig auf syphilitische Halsleiden anwendbar.)

Anlangend den speciellen Theil der Krankheitslehre muss man leider gestehen, dass die Talmudisten sich bei Auffassung der grossen Volkskrankheiten mehr der dogmatischen Culturanschauung des Mittelalters und den herrschenden Doctrinen der Griechen, Römer und Araber, als der Grundidee des Mosaismus näherten. Der Aussatz wurde im Allgemeinen als Strafe Gottes aufgefasst, ohne dessen Bedeutung nach dem Sinne des Pentateuch zu würdigen. Selbst der gelehrte Maimonides (Rambam 1139—1208) konnte sich vom „Hypothesen-Reichthum" seiner Zeit so wenig emancipiren, dass er den Aussatz der Bibel nicht viel besser deutete, als die frommen Benedictiner. —

Auch im Talmud geschieht Erwähnung der, im grauen Alterthume so sehr gefürchteten ulcera verminosa. Dieselben scheinen meistens von Fliegenmaden (Stubenfliegen, sarcophaga etc.) herzurühren und dürften aus dem Grunde im Mittelalter eine grosse Rolle gespielt haben, weil oft der Mangel an Wasser, die Hitze und die landplagenartige Ueberfüllung mit Fliegenschwärmen die Verunreinigung der Wunden und Geschwüre mit Maden zur Folge hatten. — Jeder Chirurg weiss es, wie schwer im heissen Sommer die Entstehung von Maden durch die grösste Reinlichkeit zu verhüten ist. „Aus dem Fleische wuchsen Maden, und es entstanden belebte Geschwüre." — Bei Kopfwunden wurde eine Haube von einer Kürbisschale als Verband aufgelegt. Als dieselbe nach einigen Tagen entfernt wurde, zeigte die Wunde „ein belebtes Geschwür und das Fleisch fiel stückweise vom Leibe" (Gangrän). — Die Durchfälle lassen sich im Mittelalter sehr schwer specialisiren; die Ursachen der Durchfälle waren wenig

gekannt und nur allgemein gewürdigt. „Während er seine Nothdurft verrichtete, ging ihm sein Eingeweide unter Schmerzen ab, in deren Folge er starb.“ (2 B. Chron. 21. 18.)

„Schlaflosigkeit, Cholera und Grimmen sind für den Unmässigen.“ (Eccl. 31. 23.)

„Denn auf den Genuss vieler Speisen folgt Krankheit und die Fresslusst führt zur Cholera.“ (Eccl. 37. 33.)

„Wer seine Nothdurft verrichten will, der setze sich weder plötzlich, noch drücke er zu heftig, denn der Mastdarm besitzt einige Ringmuskeln, die leicht verletzt werden, und einen gefährlichen Mastdarmvorfall erzeugen.“ (Tr. Sabbath 82.)

Die Hämorrhoiden, welche in fliessende und blinde eingetheilt wurden, sind zwar identisch mit unseren Hämorrhoidal-Leiden, jedoch wurde mit ihrer Deutung zu weit gegangen, denn, wenn man von Hämorrhoiden der Genitalien oder epidemischen Hämorrhoiden spricht, so ist wohl anzunehmen, dass man sich auf falscher Fährte befand.

Die Gonorrhoe der Genitalien wird nach der Mischna in die sons und insons unterschieden. (Nasir IX. 4.)

Der Biss der Schlangen, giftiger Insecten und die Kennzeichen eines wüthenden Hundes werden genau beschrieben. (Tr. Toma 83. b.)

„Das Podagra macht sich durch Stiche, die so empfindlich wie Nadelstiche sind, kenntlich.“ (Tr. Sota 10 a und Tr. Sanhedrin 48 b.)

Unter den diätetischen Heilmitteln empfahl der Talmud: 1. Den Dattelpalmwein (durch Einstich in den Palmenstamm gewonnen). 2. Die Dattelfrucht (gelinde abführend). 3. Das babylonische Bier. 4. Egyptisches Decoct (Abführmittel aus Gerste, Weizen, Safflor und Kochsalz) durfte Schwangeren nicht gegeben werden. 5. Stuhlzäpfchen (man pflegte Stuhlzäpfchen aus Elfenbein bei sich zu tragen). 6. Das Trometonei, die Gansleber und eine Menge anderer Speisen und Gerichte spielten eine grosse diätetische Rolle. 7. Gegen den Biss wüthender Hunde wird empfohlen, 12 aufeinander folgende Monate nur durch ein kupfernes Röhrchen zu trinken (Brecher). 8. Die Zahl der sympathischen Mittel ist unzählig, geben Zeugniss von der geringen naturwissenschaftlichen Ausbildung des talmudischen Zeitalters und sind ausführlich zu lesen in „Wunderbars biblisch-talmudischer Medizin.“ —

Die eigentlichen Arzneimittel waren: Sisin, Nenia (menta gentilis), Tarden (Beta), Krokum (Crocus), Alraunen (Atropa mandragora), Cyperblume, Gunber (Juniperus), Ginster Sumsemin (sesum orient.), accacia, Fichte, Levande, Kleewurzel, Kreuzdorn, Ysop, Farrenkraut, Sumsak (Sompsuchum), Abobrose (Hirtenblüte), Kelil (Lorbeer), Gargin (Mauerranke), Zatri (Saturei), Agdena (Wermuth), Jasmin, Krapp, Klettenwurzel, Laserkraut, Krausmünze, Bertram, Seife, Rothstein, Zinnober, Bolus, Rosen, Ricinus, Koloquinten, Naphta, Myrthe, Myrrhe, Aloe, Kalmus, Zimmt, Cassia, Laudanum, Galbanum, Olibanum, Terebinthus, Storax, Narda, Moschus, Bletta, Asphalt (Judenpech, Erdharz), Nitron, Borith (Laugensalz), Alaun, Adlerstein, Quecksilber, Silberglätte, Cicuta, Arsenik (Sam), Aconitum (Boscha).

Alle diese Arzneistoffe wurden nebst vielen andern in Form von Umschlägen, Latwergen, Salben, Pflastern, Pulvern, Infusen, Decocten und Collyrien den Kranken gereicht.

Steigen wir nur hinab in die Zeit „des finstern Aberglaubens“, wir werden zwar einen andern Glauben, aber dieselben Naturgesetze finden! — Eine sehr bezeichnende Illustration bietet uns die Geschichte der Heilquellen als hieher gehörig. Schon in der alten Zeit hatten die Heilquellen ihren natürlichen und „hypothesischen“ Ruf. Die Schwefelbäder zu Tiberias, die Bäder zu Drepanum (Heliopolis), die Thermen zu Baden bei Wien, und zu Aachen, waren den Römern sehr bekannt und waren sehr beliebt. Als die Juden aus ihrem Vaterlande vertrieben waren, lebten in ihrer Erinnerung die Wohlthaten der Schwefelbäder von Tiberias als der wandelnden Miriambrunnen fort und man sagte, es sei Jemand, der vom Aussatze schnell geheilt wurde, in den Miriambrunnen gerathen. — Die Sage erzählt, ein aussätziger Mann sei von seiner Frau mit dem Wasser dieser Wunderquelle begossen und vom Aussatze befreit worden, wesshalb an einem bestimmten Festsabath die Ceremonie als Erinnerung blieb, dass die Frau dem Manne einen Krug mit Wasser reichen musste. (Brück's pharisäische Volkssitten.)

Die Talmudisten hatten folgende verschiedene chirurgische Instrumente und Bandagen: Zoz, Ismel, Pigion, Malheleth, Taur, als verschieden geformte grössere und kleinere Messer; Mespurim (Schere), Nagel des Baders beim Aderlasse, Kesilta (Lanzette), Schröpfhorn,

Marzea (Troicar), Maschbar (Kreisstuhl), Stelzfuss, Krücken, Tripperbeutel (suspensorium), Makchol (Augenpinsel), Etuis, Medicamentenkasten, Aderlassnapf, Nothverbände, Charpie, Schwämme, Schaber (für Aussätzige), künstliche Zähne aus Holz, Knochen oder Metall, Riechfläschchen, Zange, Schmelztiegel, Trichter, Sieb, Filter, Koch- und Destillirapparate. —

Zum Schlusse habe ich noch Einiges über die Geburtshilfe beizufügen.

Die diätetische Pflege der Schwangeren wurde besprochen und erörtert. Ueber die Ursachen des Abortus heisst es im Talmud: „In den ersten drei Monaten nach der Empfängniss ist der Beischlaf sowohl für die Schwangere als für die Frucht sehr nachtheilig; wer denselben am 90. Tage ausübt, begeht dieselbe Handlung, als ob er ein Menschenleben vernichtete.“ Abbaja fügt hinzu: „Da man jedoch diesen Tag nicht immer wissen kann, so schützt Gott die Einfältigen.“ — Starke Abführmittel wurden im Talmud für Schwangere verboten. Als Abortiv-Mittel waren Mentha Pulegium, der Adlerstein, und eine Art Uterussonde den Talmudisten bekannt. Jedesfalls standen hierin die Juden den übrigen Nationen vor, und ihnen gebührt das Verdienst, dass in allen civilisirten Staaten der absichtliche Abortus als Verbrechen anerkannt wird. — Der Kaiserschnitt wurde nur an den auf dem Kreisstuhle Verstorbenen geübt. — Die Gastrotomie wurde bei Extrauterinal-Schwangerschaften ausgeführt. — Die Embriotomie wurde leider häufiger ausgeführt, als es nothwendig war, und scheint oft die Stelle der künstlichen Wendungen vertreten zu haben.

Bei Zwillingsgeburten stand der Hebamme allein das Recht zu, durch ein an den Arm gebundenes rothes Band das Recht des Erstgebornen zu bestimmen. Ein Gebrauch, der späterhin viel juristische und ärztliche Anfechtungen erlitt. —

Ich habe absichtlich manche Kleinigkeit vorgeführt, um zu zeigen, wie der Organismus aller Menschen in allen Jahrhunderten trotz der verschiedenartigsten Auffassungen derselbe geblieben ist, um hieraus den Schluss zu ziehen, dass die Abweichungen im grossen Ganzen sich mehr auf unsere individuelle Auffassung, — auf unseren Aberglauben, als auf wesentliche Verschiedenheiten beziehen. Es

muss daher die Geschichte der Medicin alle Umzäunungen durchbrechen, und sich der Grundidee zu nähern trachten! — Ich halte es (bildlich gesprochen) z. B. für einen grossen Aberglauben unserer Tage, die Syphilis aus dem Jahre 1500, die Cholera aus dem Jahre 1817, das Wurstgift aus dem Jahre 1792, die Trichinose aus dem Jahre 1860 zu datiren. —

Schlüsslich erlaube ich mir Jene, welche sich für diesen Gegenstand besonders interessiren, auf M. Steinschneiders Abhandlungen in Virchov's Archiv zu verweisen. (Bd. XL. etc.)

VII.

Heilkunst und Volkskrankheiten bei den Arabern.

Die ersten Principien jeder Heilkunst bestanden bei den Völkern in den Vorschriften, welche das Erkranken verhüten. — Sadi erzählt: ein persischer König habe dem Propheten einen Arzt gesendet, welchem, als er sich beklagte dass er keine Praxis fände, Mohamed erwiderte, „die Araber seien mässig und essen nie, ausser wenn sie hungrig sind.“ —

Die ersten hervorragenden Aerzte der Araber wurden in der berühmten Arzneischule zu Susa in Persien gebildet. Bezeichnend für einen arabischen Arzt aus dieser Schule ist die Unterredung des Haris Ben Kilde (634) mit dem berühmten Perserkönig Kosroes Nuschirvan. „Was nützt, fragte der König, den Arabern ein Arzt, bei ihrer Unwissenheit, Verstandesschwäche und schlechten Nahrungsweise?“ — „O König! antwortete Ben Kilde, wenn dieses die Eigenschaften der Araber sind, dann bedürfen sie mehr des Arztes, dass er ihre Unwissenheit gut mache, ihre Verstandesschwäche stärke, indem er sie zu einer Diät anleitet, welche der Vernünftige von selbst, ohne eines Arztes zu bedürfen, beobachtet.“ — Der König hiess den Arzt sich setzen und fragte weiter, was die Krankheit, was die Genesung, — was er sage vom Schröpfen, vom Bade, von Arzneien, vom Weine, vom Fleische, von den Früchten, vom Wassertrinken, von der Pflege der Augen, von den Temperamenten, vom Fieber, von den Weibern? Iben Kilde antwortete: „Vier Dinge richten den Körper zu Grunde: Ueberfüllung des Magens, das Bad mit vollem

Magen, das Essen von schweren Speisen und der Beischlaf mit abgelebten (?) Weibern. Das Wasser ist das Leben des Leibes, nur muss es rein getrunken werden!" — Den wandernden Arzt Theodokos (708) fragte ein König um die Summe der medicinischen Kenntnisse. „Wenn du zehn Dinge beobachtest, sagte Theodokos, so wirst du nie krank sein: 1) Esse nie, so lange du noch Speise im Magen hast; 2) iss nie, was deine Zähne nicht kauen, denn dein Magen wird's nicht verdauen; 3) trink nie Wasser als zwei Stunden nach dem Essen; 4) bade alle zweiten Tage einmal, denn das wird dir mehr nützen als Arznei; 5) nimm in jeder Jahreszeit dreimal zum Abführen; 6) halte den Urin nicht zurück; 7) besonders wenn du reitest; 8) hüte dich vor Entleerungen im Schlafe; 9) hüte dich vor übermässigem Beischlaf; 10) besonders mit kranken Weibern." Derselbe Theodokos hatte dem Hadschadsch ein Fussbad für Kopfweh angeordnet; ein Verschnittener, der zugegen war, sagte: „Du bist mir der wahre Arzt, der Emir klagt über Uebel im Kopfe, und du ordnest die Arznei bei den Füssen an!" „Du selbst bist der lebendige Beweis, antwortete Theodokos, dass ich Recht that, denn siehe, dir hat man die Hoden ausgeschnitten, und du hast deinen Bart verloren." (Dieser Analogie zufolge machten die Araber Aderlässe an den Füssen bei acuten Gehirnleiden.)

Die meisten arabischen Aerzte waren Juden, Christen oder Renegaten und waren bei den Arabern nicht nur geduldet, sondern meist sehr geachtet, weil sie sich durch grosse Gelehrsamkeit auszeichneten. — Dem Ben Bachtijschun (771) schenkte der Chalife zu Bagdad drei schöne Sclavinnen für eine glückliche Cur, weil der Arzt eine alte kranke Frau zu Hause hatte. Der Schüler nahm in Abwesenheit des Lehrers das Geschenk an, als aber der christliche Arzt nach Hause kam, wies er nicht nur das verfängliche Geschenk zurück, sondern beantwortete eine eindringliche Bekehrungsrede des Chalifen mit den Worten: „Ich bleibe Christ, und bin zufrieden mit meinen Vätern zu sein; — sei es im Paradies, sei es in der Hölle!" Der Chalife lachte, bat den Arzt auch ferner zu bleiben, und gab ihm 10000 Goldstücke. —

Bei den Arabern waren nicht alle Aerzte Philosophen, aber alle Philosophen waren Aerzte, die sich von dem Studium der mensch-

lichen Natur zu den allgemeinen Wahrheiten und zu der Forschung nach dem Grunde aller Dinge erhoben. Die arabischen Aerzte leisteten viel, und leisteten Grosses. — Viele ärztliche Geschichtschreiber, welche die Araber als blosse Sammler alter Denkmäler der Wissenschaften hinstellen, schmälern die Verdienste derselben durchaus nicht, denn oft ist das Sammeln und das fruchtbringende Zusammenstellen von vorhandenen wissenschaftlichen Ergebnissen nicht minder erspriesslich, als das selbstständige Forschen. — Der rege Geist, die weitsehende Fantasie, das ungestüme Antauchen, die tiefe Verehrung für grosse Studien, besonders aber die hohe Begünstigung und die wahrhaft fürstlichen Ehrenbezeugungen für grosse Männer der Wissenschaft: das machte es den arabischen Aerzten aller Confessionen möglich, vieles Alte zu sammeln, zu erfassen und selbstständig zu beurtheilen. — Bei der tropischen Gemüthsart der Araber und den tropischen Gegensätzen in dem Culturleben dieses Volkes mischten sich aber bald das tiefste Wissen und die gröbste Unwissenheit, — die grösste Vielseitigkeit und verrannte Einseitigkeit, — der fantastische Aberglaube und das einseitige Vergraben in die reine Speculation, — zu zersetzenden Producten eines rasch sich selbst verzehrenden Culturprocesses. So wie in der politischen Geschichte der Araber Gegensätze wahrer Grösse und tiefer Verworfenheit rasch wechseln, so wandeln auch wissenschaftliche Grössen abwechselnd mit Verirrungen bis zu dem Zeitpuncte, wo die abendländische Cultur langsam und sicher dem Islam den Weg vertrat, und seine Weiterverbreitung auf den ihm zusagenden Boden zurückdämmte. —

Die Zahl der wissenschaftlichen Werke der arabischen Aerzte und ihre Beschaffenheit lässt auf grossen Fleiss und tiefes Denken schliessen; sämmtliche Arbeiten tragen jedoch mehr oder weniger das Gepräge der tropischen Elemente: die Vorliebe zum Ungeheuerlichen, welche durch geistigen Flug gehoben, aber auch leicht überhoben wurde; so gipfelten ihre gediegenen mathematischen und astronomischen Kenntnisse in den Ausgeburten der Astrologie und ihre chemischen Studien in den Abenteuern der Alchemie. —

Alles von den arabischen Aerzten Wissenswerthe zu erzählen, würde einen Aufwand von Büchern liefern. Nach dem arabischen Sprichworte: Wenn man nicht Alles kann fassen, soll man nicht

alles unterlassen", muss ich mich begnügen, mein Urtheil durch einige Stichproben zu begründen.

Der grosse Rhazes schrieb 152 Werke, darunter einige grossen Umfanges. Er fing erst mit 40 Jahren das ärztliche Studium an, und leitete das grosse im J. 852 zu Bagdad gegründete Spital, welchem damals 24 Aerzte vorstanden. Zu seiner Charakteristik erzählt El. Warrak: „Rhazi, ein alter Mann mit grossem Bauche, sass im Kreise seiner unmittelbaren Schüler, hinter welchem die Schüler dieser, und hinter diesen wieder die Schüler der Schüler sassen. Gütigen und freundlichen Wesens empfing er die Fremden aufs Beste und behandelte sie in ihren Krankheiten. Er trennte sich nie von Pult und Büchern, ich traf ihn nie anders als schreibend, sei es dass er etwas selbst verfasste, oder etwas abschrieb. Seine Augen waren triefend von Knoblauchkauen; am Ende seines Lebens war er blind," — Ein Auge verlor Rhazes durch Geisselhiebe, welche ihm der Fürst Mansur über das Gesicht geben liess, weil ihm Rhazes ein Buch über Alchemie widmete und selbst nicht Gold erzeugen konnte; das andere Auge erblindete später durch Ueberbürdung. —

Sinan ben Sabit ben Kora war ein jüdischer Arzt, der zum Islam übertreten war (912). Als dieser Arzt sich im Districte Sevad, welcher meist von Juden bewohnt war, zur Zeit einer Epidemie sehr thätig zeigte, schrieb ihm der Chalife: „Gott lohne es dir; wir widersetzen uns nicht der Heilung von Thieren und Nichtmosleminen. Des Arztes, der Mosleminen statt Nichtmosleminen nur heilt, bedurfen wir weniger. Gott lohne es dir!" Als hierauf Sinan Director des grossen Krankenhauses zu Bagdad wurde und beim Chalifen Beschwerde führte, dass es dem Krankenhause an Kohlen, an Mundvorrath und Decken gebrach, erliess der Vezir des Chalifen eine Rüge an die Verwaltung und verordnete sogleiche Abhilfe. — Am 14. Juni 918 eröffnete Sinan das Spital der Frau Seidet am Ufer des Tigris mit einer monatlichen Dotation von 600 Goldstücken. — Im Jahre 925 wurde ein drittes grosses Spital an der Strasse zu Motahdal und 23 Jahre vor Untergang des Chalifats wurden die Spitäler und Arzneischulen zu Cairo und Damaskus gegründet. Sinan stellte sich dem Könige, welcher von den Aerzten nichts wissen wollte, mit den Worten vor: „Der Gegenstand unserer Kunst ist nicht blos um

Krankheiten zu heilen, sondern um die Gesundheit zu erhalten." (Die Geschichte der Errichtung von Apotheken, Universitäten und Bibliotheken durch die Araber in Spanien ist hinreichend bekannt, ebenso bekannt ist es, dass die Erzählung von dem Verbrennen der Alexandrinischen Bibliothek durch die Araber eine Fabel sei.)

Als Iben Sina (der grosse Avicenna) 980 († 1036) 36 Jahre alt war, schrieb er in seiner Selbstbiographie:

„Als ich vormals gross mich selber dünkte,
War Egypten viel zu eng für mich;
Seit an inner'm Werthe ich gewann,
Findet meines Werth's kein Käufer sich!"

Obwohl Avicenna nur 56 Jahre alt wurde und ein durch Glanz, Unglück und Leidenschaften sturmbewegtes Leben führte, wie selten je ein anderer Sterbliche, so schrieb er doch 100 wissenschaftliche Werke, darunter seinen Kanon, welcher beinahe 500 Jahre die Medicin beherrschte. Wie alle berühmten Aerzte ihre diagnostischen Anekdoten als Glanzpuncte ihres Scharfsinnes zu Gute haben, so ist von Avicenna folgende Erzählung nicht übel zu lesen. Der flüchtige und steckbrieflich verfolgte Iben Sina wird vor eine fürstliche Tochter geführt, deren Krankheit in jahrelangem Trübsinn besteht, welche kein Arzt heilen konnte. Iben Sina spricht nach Anhörung der Krankengeschichte mit der Patientin in Gegenwart eines Begleiters, fühlt den Puls, wendet sich an den Begleiter und fragt ihn um alle Stadttheile und den Lieblingsaufenthalt der Princessin. Bei Benennung eines gewissen Stadttheiles nimmt Avicenna eine Gefässaufregung wahr, und lässt sich die Gassen und Häuser dieses Stadttheiles nennen, endlich in einem bestimmten Hause die Personen beschreiben: hier wird die Patientin so unruhig, dass sie den Arzt bittet, nicht weiter zu fragen, sie wolle gerne gestehen, wer der Gegenstand ihres Liebesgrames sei. —

Die arabischen Aerzte haben das Verzeichnis der Volkskrankheiten, obwohl sie sich meist an die Alexandrinischen Diagnosen hielten, bedeutend vermehrt und ergänzt.

Ahrun (620) beschreibt die Pocken und eine besondere Species des Typhus, welche er das phlegmatische Fieber (wie Huxham) nannte; gesellten sich Flecken oder Blasen oder gar Parotiden-

geschwülste dazu, dann hiess es Faulfieber. Die Skropheln leitete Ahrun von schlechter Lebensweise und dem Mangel an Nahrungsmitteln her.

Rhazes leitete die Rhachetis von einem langdauernden schleichenden Fieber ab. Die Schwindsucht, Verhärtungen des Magens und der Milz, die weisse und die rothe Ruhr wurden empirisch behandelt. Die Wasserscheu hält Rhazes nur örtlich durch Cauterisation für heilbar; die Beschreibungen des Rhazes von Pocken und Masern sind weltbekannt. Wenn Professor Haeser meint, den Nachweis liefern zu können, dass die Masern des Rhazes etwas anderes waren, als unsere morbilli, so dürfte ihm dieser Beweis sehr schwer fallen, weil der Unfug mit Rötheln, Flecken, Friesel u. dgl. bis in unser Jahrhundert so häufig in der Diagnostik beibehalten wurde, dass eine geschichtliche Diagnose dieses acuten Exanthems um so schwerer wird, als sich nun und nimmer der negative Beweis wird herausstellen lassen, dass zu Rhazes Zeiten die Masern nicht geherrscht haben.

Rhazes operirt die Thränenfistel, den Staar, die Trichiasis, das Ectropium und das Entropium. Die Mastdarmfistel operirt Rhazes nur dann, wenn sie frei von Complication mit andern Krankheiten war; dem Rhazes war die Resection nekrotischer Knochen bekannt. Die Geschwüre am männlichen Gliede, so wie den weissen Aussatz leitet Rhazes von inneren Ursachen ab. Den Krebs will er nicht exstirpiren. Den Nasenpolypen heilt er durch Unterbindung, das Panaritium mit Eis, Essig oder Grünspan.

Avicenna schreibt die Vermittlung der Sehkraft den Sehnerven zu; er beschreibt den Gesichtsschmerz und die Vormäler des Aussatzes. Die Extraction des Staares hält er für gefährlich; Abulkasen erzählt aber von Aerzten in Irak, welche den Staar auslöffeln. Letzterer hält die Bronchotomie für angezeigt, wenn die Luftröhren unterhalb der Operations-Stelle gesund sind. Seine Beobachtungen über den Steinschnitt bei Weibern und Männern sind sehr umfassend. Aphten behandelt er mit Stipticis. Flüchtigen Rothlauf will Abulkasen nach dem Genusse gewisser Seefische und Seemuscheln beobachtet haben.

Avenzoar will Entzündungen des Herzbeutels beobachtet haben, ebenso Geschwüre im Magen. Er verwirft die Extractio Cataractae. Auch Exostosen beschreibt Avenzoar, die er mit Magneten behandelt.

Eine lohnende Arbeit wäre für einen ärztlichen Geschichtschreiber die Ausbeute der Sammlung ärztlicher Schriftsteller der Araber in der k. k. Hof-Bibliothek zu Wien, wobei Hammer-Purgstalls Literaturgeschichte der Araber einen guten Wegweiser abgibt. —

VIII.

Das Buch Rhazes: „de variolis et morbillis“.

Durch Besprechung dieses monumentalen medicinischen Werkes aus dem 9. Jahrhunderte will ich den geehrten Lesern nach dem Motto Wüstenfels: „Juvat integros accedere fontes atque haurire“ den Beweis liefern, wie schwer man sich an der Menschheit der Gegenwart versündigt, wenn man die Lehren der Vergangenheit geringschätzend von sich weiset.

„Ille, qui dixerit, praestantissimum Galenum nec variolas memorasse, neque novisse, profecto ex illis medicis est, qui scripta Galeni nunquam legerunt, vel folia tantum volutando per illa transierunt.“ Mit dieser Klage beginnt Rhazes das I. Cap. und widerlegt die oberflächig Unterrichteten durch triftige Citate aus dem Galen, wodurch er nachweiset, dass Galen die Blattern kannte, aber nichts über deren ärztliche Behandlung schreibt.

Ueber das Glück in der ärztlichen Behandlung der Blattern sagt Rhazes: „Recentiores quod attinet, etiamsi de curatione variolarum aliqualis ab eis facta sit mentio nec accurata, nec distincta, nihilominus ne unus quidem ex iis est, qui memoraverit causam hujus morbi efficientem, et quare eveniat, ut illum vix unus mortalium effugiat, nec tradiderit species curationis in locis suis.“ — Die Ursachen der Blattern und Masern erklärt Rhazes beiläufig wie folgt. Das Blut der Kindheit gleicht dem Most; es ist flüssiger und gährt leicht. Das Blut der Jugend gleicht dem ausgegohrenen Weine und ist wasserreicher als das Blut der Greise, wel-

ches gleichsam zur Essiggährung neigt. Das Blut des Kindesalters ist daher am meisten empfänglich für acute Hautausschläge; minder empfänglich ist das jugendliche Alter, am wenigsten das Greisenalter. Letzteres wird von acuten Exanthemen nur ergriffen, „in statibus aëris pestilentialibus, putridis et malis, in quibus hic morbus vehementer abundat.“

Im II. Cap. sagt Rhazes, dass zu acuten Exanthemen „corpora apta et disposita sunt, quae in universum humida, et alba, et carne repleta, bene colorata, et temperata et rubra; fusca etiam quando cum carnis abundantia sint: et illa, in quibus abundant et saepius invadunt febres callidae et continuae: et haemorhoagia (narium praecipue) et ophthalmia et pustulae albae rubrae et vesiculae . . . . .“ „Corpora autem macilenta, biliosa, callida, sicca; talia ad morbillos magis, quam ad variolas disposita sunt: et si variolis correpta fuerint, non fieri potest, quin sint numero paucae illorum variolae, distinctae invicem debiles: vel et contra parvae maximae numerosae, steriles, siccae, cum temperamenti frigiditate nequaquam disposita sunt ad variolas et morbillos. — Quodsi tamen a variolis sint correpta, in illis hae erunt paucae, debiles, moderatae, stabiles, tutae, cum febribus moderatis, levius a principio rei ad finem usque. — Quoad anni tempestates . . . . extrema sunt autumni et veris initium, et quando per aestatem sunt pluviae intensae, crebrae et venti australes flant multi et continui, et quando hiems tepida est et australis.“

Das III. Cap. handelt „de signis indicantibus eruptionem variolarum et morbillarum“. Febris continua praecedit et dolor dorsi, et pruitus nasi, et terror in somno, et haec sunt signa magis propria illarum instantium, praecipue dolor dorsi cum febre: deinde punctio, quam invenit aeger in toto corpore suo et repletio faciei, tunc reductio ejus in primum statum extemplo: et coloris inflammatio et vehementia ruboris in genis ambabus, postea et rubedo oculorum et corporis totius graviditas, et abundans inquietudo, cujus signa sunt pandiculatio et oscitatio et dolor in gutture et pectore et tussis; et oris ariditas et salivae crassities et vocis raucedo et cephalalgia, et gravedo capitis; et animi inquietudo et taedium et nausea et moeror: (nisi quod inquietudo et nausea et moeror magis abundat

in morbillis quam in variolis: et dolor dorsi peculiaris magis sit variolis quam morbillis): et calor totius corporis et inflammatio coloris ejus, fulgor et rubedo: rubedo gingivarum extensa praecipue. Et quum videris haec signa, vel quaedam ex eis, praecipue vehementiora eorum, uti sunt dolor dorsi et terror cum febre continua: certe scias aegroto aut variolarum et morbillorum erruptionem instare. Atqui illam in morbillis non commitabitur dolor dorsi tantus, quantus in variolis; nec e contra moeror et nausea quantae cum morbillis sunt, nisi variolae sint parvae: et haec monstrat morbillos ori ex sanguine summe bilioso. In variolis autem salutaribus sanguis magis quantitate peccat, quam pravitate atque inde est quod oriuntur cum dolore dorsi propter extensionem venae et arteriae quae sitae sunt super vertebras spinae dorsi." —

Bis hierher folgt Rhazes mit grossem Scharfsinne den Symptomen, welche allen acuten Hautausschlägen mehr oder weniger eigen sind. — Am Knotenpuncte der für das unbewaffnete Auge sichtbaren gemeinsamen Erscheinungen angelangt, beschreibt Rhazes diejenigen Erscheinungen im IV. Cap., welche bei beginnender Localisation ein Auseinandergehen der Erscheinungen wahrnehmen lassen. Die klar vor die Augen tretenden Blattern werden als eine besondere Species der acuten Exantheme aufgefasst, und alles was von diesem Puncte aus nicht variola genannt werden kann: heisst morbillus. Folgen wir dem Rhazes capitelweise zunächst in das Reich der Blattern, und es wird uns klar werden, was Professor Haeser damit meint, wenn er sagt, dass Blattern und Masern von Rhazes nicht getrennt behandelt werden, und ob Rhazes unter den „morbilli basbah" unsere Masern verstanden habe. — Hierin stimme ich Haeser vollkommen bei, wenn er bezweifelt, dass Rhazes exclusiv unsere Masern unter „morbillus" verstanden hat; aber ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass die Bezeichnung „morbillus" bei Rhazes in einem weiteren Sinne als die Bezeichnung unserer Masern genommen werden kann und dass „morbillus" als ein acutes Exanthem aufgefasst werden muss, welches innerhalb der obigen Symptomenreihe verlaufend die negative Seite aller acuten Exantheme darstellt, welche eine Abweichung von dem ausgeprägten Bilde der Blattern bilden.

Im V. Cap. beschreibt Rhazes ein sehr schönes, sein Zeitalter kennzeichnendes Heilverfahren, anwendbar bei allen acuten Exanthemen, in solange sie sich nicht als variola oder morbillus manifestiren.

Im VI. Cap. bespricht Rhazes diejenigen Mittel, welche einer günstigen Eruption entsprechen. Die Beschaffenheit der Kleidung, die Anwendung des Wassers als kaltes Getränke, zu Ueberschlägen, zu Abreibungen oder als Dampf; — die Aderlässe und die Schröpfköpfe werden mit ihren Indicationen besprochen.

Das VII. Cap. führt die Aufschrift „de cura gutturis et oculi et caeterorum, quibus cura adhibenda est, quando signa variolarum apparuerint". — Das Verhalten der Blattern am Auge und zwar abgetheilt nach der Eruption auf dem Schutzapparate, auf den undurchsichtigen Medien und auf der Hornhaut, wird vom kleinsten Fleckchen bis zum Durchbruch der Hornhaut und zur Staphylombildung gewürdigt. Der abortiven Zerstörung der Blattern an den wichtigsten Theilen des Auges wird besonders das Wort geredet. Dass selbst die kleinsten Hornhautnarben bei alten Leuten schwer aufhellbar sind, wird hervorgehoben. Die Aufhellungsmittel bei Hornhautnarben sind sehr zahlreich und den Volksmitteln, wie sie Professor Arlt aufzählt, sehr ähnlich.

Das VIII. Cap. handelt „de illis rebus, quae maturant variolas". Hier werden Mittel aufgezählt, welche die Schorfe erweichen.

Das IX. Cap. spricht von Räucherungen, als den vorzüglichsten Mitteln, „quae desiccant variolas".

Das X. Cap. beschäftigt sich mit der Behandlung tieferer Geschwüre nach Ablösung der Schorfe.

Das XI. Cap. gibt Mittel an, „quae auferunt vestigia variolarum".

Das XII. Cap. „de alimentis variolis laborantis".

Im XIII. Cap. („de regimine alvi ejus, qui laborat variolis") heisst es: „In plerisque casibus alvus soluta est in declinatione variolarum et morbillorum; in morbillis praecipue." — Während bei den Blattern die Ursache der Krankheit mehr im Blute zu suchen ist, sagt Rhazes weiter, so ist sie beim „morbillus" mehr in der Galle zu suchen. Wenn daher bei den Morbillen Erbrechungen und Diarrhoe keine Linderung verschafft, dann schadet die Galle mehr durch ihre Qualität als Quantität.

XIV. Cap. In diesem Capitel „de lethalibus et salubribus variolis et morbillis" heisst es: „Morbilli maxime salutares sunt ii, qui vehementi non sunt rubore, fusci quidem pravi sunt, virides autem et violacei ambo plane lethales. Et quando variolae et morbilli de improviso intus subsidant, postquam coeperunt emergere et cum molestia simul accidit deliquium, interitus cito deliquium istud sequetur, nisi erumpant denuo. —

In den kleinen Schriften des Rhazes finden sich für unsere Auffassung der Blattern und Masern folgende bezeichnende Stellen:

1. „Morbillis autem est majoris timoris, quam variolis, nisi in oculo".

2. Frica corpus ejus et cooperi eum donec sedetur quod in ipso est et egrediatur morbillus ad exteriora corporis."

3. „Dicit Judaeus (Maserjavei): deteriores sunt variolae, quae sunt parvae, propinquae ad invicem et viridis coloris; et grossae et divisae sunt salubres."

4. „Dico, qui moritur ex morbillis aut variolis deficit propter mulitudinem materiae, quia forsan natura non est tantae potentiae, ut possit totam materiam trahere ad exteriora."

5. „Dico quod variolarum sunt multae species."

6. „Medicina faciens velociter apparere variolas, blactias, et morbillos et omnes species Bothor et accelleret ipsos . . . ."

7. „Inquit Judaeus: blactiae sunt morbilli crocei coloris significant cholen; virides et nigri significant vehementem sanguinis adustionem et sunt mortales."

8. „Cum vides blactias violaceas et virides post apparitionem occultari in interioribus corporis partibus, prognosticare quod patiens sincopizabit et morietur."

9. „Cum manifeste apparent variolae et morbilli et febris incipit defervescere, est signum salutiferum."

10. Bezeichnend für die Aethiologie der Blattern ist folgende Erzählung des Rhazes: „Filia Hebelthuseyn fuerat assueta lac camelarum bibere absque meo consilio et sentiebat inflammationem propter lac . . . et occasione lactis incidet in febrem continuam de lacte et apparuerant signa variolarum."

Ich habe aus dem Werke des Rhazes soviel angeführt, dass jeder

Leser sich selbst hieraus ein Urtheil fällen kann. Gegründet auf mein Urtheil wage ich es meinen Collegen dringend zuzurufen: Unser bisheriger Weg in der Geschichte der Pathologie muss gründlich geändert werden, wir müssen aufhören jährlich neue Krankheiten zu erfinden oder zu entdecken; wir müssen das Wesen der vorhandenen Krankheiten ergründen! —

IX.

Der Verfall der Mönchsmedicin und die Heilkunst der Philosophen im 11. bis zum 16. Jahrhunderte.

Unsere nächste Aufgabe soll es sein, das culturgeschichtliche Verhältniss der Heilwissenschaft und der Volkskrankheiten in der Zeit der neuen Städtegründung unter den romanisch-germanischen Nationen im 11. bis zum 16. Jahrhunderte zu erörtern. —

Im byzantinischen Reiche war Kunst und Wissenschaft der Genussucht dienstbar geworden. Neben den Werken des Luxus und der Pracht — reich an Marmor, Bildnerei und Metallverzierungen, — neben den berühmten Pyrotelegrafen, — neben den mit Edelsteinen und goldenen Pfeifen versehenen Orgeln, — neben der goldenen Platane, deren Anblick und Mechanismus die fremden Gesandtschaften bezauberte, — neben dem Springbrunnen, welcher bei den Festspielen hoch in die Luft das Lieblingsgetränke der Griechen (ein Gemische von Wein, Honig und Pfeffer) mit Nüssen, Mandeln und Datteln sprudeln liess: neben allen diesen Genüssen hatte das Gold- und Seideglänzende Constantinopel auch prachtvoll eingerichtete Spitäler, welche dem verschmachtenden Pöbel eine ruhige Sterbestunde gewährten. Von den Aerzten jener grossartigen Votiv-Krankenhäuser ist uns leider kein einziger Name bekannt. Ein Psellus, ein Manuel Philes, Nicolaus Myrpsus und Johannes Actuarius (vergleiche Haeser, Heker, Choulant etc.) bieten zu wenig des Originellen, als dass sie das Lob verdienen würden, sie hätten ihre sociale Stellung gewürdigt und fruchtbringend verwendet. Trotz der Hippiatrica des Theo-

phrastus Nonus, trotz des Gedichtes des Paulus Silentiarius über die pythischen Heilquellen und der Dichtung des Philosophen Maximus „Tagewahl", in welchem die noch im 16. Jahrhunderte giltigen astrologischen Indicationen zum Aderlasse angeführt werden, kann die unvermeidliche Beute der Türken, das Byzantium jener Jahrhunderte, nicht den Schatten eines Hippocrates oder Galenus aufweisen.

Die arabische Literatur hatte mit der Türkenherrschaft schon im 10. Jahrhunderte ihre schöpferische Kraft verloren und es erübriget uns zur Beurtheilung der europäischen Culturzustände nur mehr die Entwicklung des geistigen Lebens unter den neu gruppirten Nationen romanisch-germanischer Herkunft in's Auge zu fassen. — Ueberall, wo sich unter den barbarischen Völkern dieser Race die Benedictiner niedergelassen hatten, und nach der alten Klostersage den Teufel an den Pflug spannten, um den Boden urbar zu machen, waren in jenen Jahrhunderten wohldotirte Abteien entstanden, welche durch Schenkungen zu so grossem Reichthume und Wohlleben gelangten, dass sie sich mehr als es nothwendig war, auf die Verdienste ihrer ehrwürdigen Vordermänner zu Gute thaten. Um diesem zügellosen Mönchsleben der Laienäbte mit Weibern und Kindern, mit Kriegsmannen und Jagdhunden Einhalt zu thun, bestimmte die durchgreifende Reformation der Benedictiner von Cluny (910), dass sich die Benedictiner aller weltlichen Dinge, mithin auch der Heilkunst enthalten, und sich nur einem beschaulichen, gottesfürchtigen Leben zuwenden sollten. Von hier ab wurde durch die Errichtung mehrerer neuer Mönchsorden (Camaldulenser, Franciscaner etc.) den Benedictinern in der Mönchsascese Concurrenz geboten, und wir sehen die Mönche sich mehren, wie die Hierodulen des Alterthumes. — Das Ferment, welches die alten Culturvölker unter die neuen Nationen mischten, hatte sich unter die rohen Elemente vertheilt und veranlasste jenen Gährungsvorgang, welcher den Uebergang vom alten zum neuen Culturleben so mannigfach characterisirt. Ueberall bestanden Gegensätze, welche ein Herabsinken des Erhabenen und ein Emporsteigen des Niedrigen gebieterisch vollzogen. — Mitten in diesen Zeiten des priesterlichen Verfalles und der Städtegründungen sehen wir die Volkskrankheiten in einer Höhe und Ausbreitung wüthen, wie sie bei dem Klärungszustande aller Culturvölker (z. B.

bei den Juden, Hellenen und Römern etc.) im Alterthume wahrgenommen wurden und welche nur durch gute Sitten und gute Gesetze — mit einem Worte, durch eine gute Volkserziehung des freien Bürgerthumes zurückgedämmt werden konnten. — Hier ist auch der Punct, wo mit dem Verfalle der Priestermedicin sich die Philosophen der Heilkunst bemächtigten und in ihren Pflanzstätten in der berühmten salernitanischen Schule und in den maurischen Hochschulen in Spanien den Grund zu unseren heutigen medicinischen Lehranstalten legten. Aus diesen Schulen gingen die neuen Scholastiker mit griechischen, römischen und arabischen Kenntnissen gebildet hervor, welche sich den Titel „Philosophus et medicus" beilegten, und somit den Grund zu dem noch heute so sehr beliebten Titel eines „philosophiae et medicinae doctoris" legten. — Ich kann die Schicksale der maurischen Hochschulen in Spanien und die Erzählung von der Begründung der salernitanischen Schule im 9. Jahrhunderte und von ihren Leistungen in den bekannten drei Perioden bis zur Reformation als bekannt voraussetzen, da des Ausführlichen in allen Geschichtswerken der Medicin zu lesen ist: meine Aufgabe ist es, das Verhältniss dieser medicinisch-philosophischen Schulen zu den Volkskrankheiten zu beleuchten. Um dieses mit einiger Aussicht auf Erfolg thun zu können, wird es nothwendig sein, dass wir uns in die damalige wissenschaftliche Auffassung der Pesten hineinstudiren. Zu diesem Behufe wähle ich die Besprechung eines sehr bekannten Lehrbuches, welches der wissenschaftliche Ausdruck jener Zeit ist und den Titel führt; „Francisci Alphani philosophi et medici Academiae salernitanae opus de peste, febre pestilentiali et febre maligna. Nec non de variolis et morbillis quatenus non sunt pestilentes 1577."

Cap. 1 bis 4 bespricht das Wesen der Pest.

Die Einleitung beginnt mit einem Programme, welches den logischen Gang der Darstellung, — ausgehend vom Allgemeinen, und herabsteigend zum Besonderen, — skizzirt. Wir müssen uns umsomehr auf eine sehr scharfsinnige Logomachie gefasst machen, als wir es mit Definitionen statt mit Beschreibungen zu thun haben werden, und als der Verfasser, welcher sogar den Arzt warnt, einem Pestkranken oder dem Leichname eines an der

Pest Verstorbenen ja nicht nahe zu kommen, nur theoretische Ansichten entwickelt.

Was ist die Pest? fragt der Autor, und definirt: „Die Pest ist eine epidemische oder eine gewöhnliche Krankheit, ansteckend durch Berührung, durch einen vermittelnden Träger oder „ad distans“; verderblich durch eine gemeinsame Ursache, entstehend vorzüglich aus verdorbener Luft als der allgemeinsten Ursache.

Nach dieser Definition führt der Autor durch, dass die Epidemie eine Gattung von Krankheiten, — die Pest dagegen eine Art dieser Gattung sei.

Nach der Ausführung des Gedankens, was man unter allgemeinen und sporadischen Krankheiten zu verstehen habe, sagt er, dass epidemische Krankheiten jene seien, welche über ganze Länderstrecken sich verheerend ausbreiten; endemische dagegen jene, welche in gewissen Gegenden stabil sind. Wenn Epidemien aus besonderen Ursachen bösartig werden, dann heissen sie Pesten. Die Richtigkeit dieser Ansichten sucht Autor durch Berufung auf Hippocrates und Galenus darzuthun. Da die Bösartigkeit, oder besser gesagt die Tödtlichkeit das Kriterium des pestartigen Charakters einer Epidemie ist, so führt Autor Beispiele von Epidemien auf, welche desshalb nicht Pesten seien, weil sie Wenige oder Niemanden tödten, wie z. B. die epidemischen Ophthalmien, welche sogar „ad distans“ anstecken, denen aber der Charakter der Tödtlichkeit fehle. —

Nachdem positiv und negativ der Begriff der Pest festgestellt wurde, wird im 4. bis 5. Cap. das Contagium logisch abgehandelt. „Contagium est infectio et inquinatio quaedam consimilis, ab uno in alium transiens per contactum, per fomitem vel ad distans.“

Da das Contagium etwas Specifisches und etwas Materielles ist, so will es Autor seminaria nennen, „quia vim habet generandi sibi simile“. Würde man das Contagium nicht als eine materia specifica anerkennen, so müsste man z. B. die Wärme, welche ein Körper dem andern mittheilt, auch ein Contagium nennen. Die Frage, wo sich das Contagium ursprünglich erzeuge, beantwortet vortrefflich schon Aristoteles, indem er darauf hinweiset, dass es sich

als Miasma, Mephitis einer verdorbenen Luft erzeuge, und zunächst jene Menschen befalle, „qui depravato jam habitu sunt", welche sodann den Träger des Contagiums abgeben. — Ist einmal das Contagium als eine materia specifica erzeugt, dann bedarf es nur eines Trägers, um das Contagium von einem Menschen auf den andern zu überbringen. Solche Träger sind: Kleidungsstücke, Betten u. dgl. Bei diesen Trägern des Contagiums sind folgende Puncte zu besücksichtigen:

a) es brauchen an ihnen keine sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften aufgefunden zu werden, welche sie als „Fomites" erkennen lassen;

b) die Zeit, wie lange das Contagium an ihnen haftet, ist unbestimmt, ebenso das Incubationsstadium;

c) Je poröser die Träger des Contagiums sind, desto mehr und desto leichter nehmen sie vom Contagium in sich auf, und desto leichter behalten sie dasselbe;

d) Feuer zerstört das Contagium. —

Dem Autor wird es leicht zu erklären, wie das Contagium durch den Contact und durch Träger vermittelt wird; bei der Erklärung, wie es „ad distans" wirkt, sehen wir den Verfasser als Don Quixote sich in einen Windmühlenkampf verwickeln, weil ihm die physikalische Kenntnis der gasförmigen Körper abgeht. So erzählt er uns, dass die Ophthalmie sich durch das Sehen eines gesunden Auges in ein krankas Auge übertragen lasse, gerade so wie sich beispielweise eine nubecula auf einem Spiegel durch den Hauch eines gegenüberstehenden Menschen ad distans entwickle, welche nubecula bei menstruirenden Frauen einen rothen unverwischbaren Fleck zurücklasse (!). Jede Krankheit hat Ausdünstungen und müsste demnach contagiös sein, wenn man nicht eine specifische Beschaffenheit dieser Ausströmungen annehmen würde.

Worin besteht nun diese Specificität?

Diese Specificität besteht darin, dass die ausströmenden Atome zähe, klebrig und putrid sind. Durch diese Merkmale der Specificität wird die Wirkung des Contagiums erklärt, dass sie nämlich durch den Contact, wie die Scabies und die Lepra, durch einen Träger, wie das febris pestilentialis putrida et hectica oder per distans, wie z. B. die acuten Exantheme, anstecken können.

Die Luft ist das Vehicel, durch welches alle Ansteckung vermittelt wird; qualitiv in ihrer Substanz kann sie Pesten erzeugen durch die abnormen Verhältnisse ihrer Wärme oder ihres Feuchtigkeitsgehaltes. Qualitiv durch fremdartige Beimischungen kann sie Pesten erzeugen durch Beimischung fremdartiger, Fäulniss erregender Stoffe, wie Ausdünstungen von Morästen, Leichen u. s. w. Pesten können endlich erzeugt werden durch Hungersnoth und schlechte Nahrungsmittel. Das überirdische und irdische Contagium der Pest liegt demnach in schlechter Luft, in Giften und Fäulniss erregenden Stoffen. —

Im 13. bis 16. Cap. wird der Versuch gemacht, physiologisch die Wirkung der Contagien auf den menschlichen Organismus zu erklären.

Zuerst wird dargethan, dass nicht jede Ansteckung ein Fieber erzeugen müsse, daher es ebenso gut Pesten ohne Fieber geben könne, wie es acute Krankheiten ohne Fieber gibt. So z. B. ist die Apoplexie, der Tetanus etc. eine acute Krankheit und kann ohne Fieber tödten.

Welche Pesten sind ohne Fieber?

Diejenigen Pesten, welche durch die sogenannten kalten Gifte erzeugt werden, wie beim morbus regius oder bei der Vergiftung mit Cicuta etc. Auch thierische Gifte können ohne Fieber tödten: „In animalibus potest nasci corruptio aliqua adeo vehemens, ut veneni tum qualitatem, tum vires aequet.“ (Galen.) Beispiele für die plötzliche fieberlose Wirkung der thierischen Gifte werden von der Wirkung des Magnetes, — vom Basilisk, der durch seinen Blick auf 20 Schritte tödtet, — vom Scorpion, — von der serpens amphisibena, welche ohne Berührung Abortus hervorrufen kann u. s. w. hergenommen Zum Unterschiede von den kalten Giften tödten Spirituosa durch Austrocknung, weil sie Hitze erzeugen.

Nach diesen allgemeinen Voraussetzungen kommen wir zu dem für das Studium der Volkskrankheiten höchst wichtigen speciellen Theil dieser Arbeit. Hier muss ich vorausschicken, dass ich zwar bei meiner Auseinandersetzung streng dem Ideengange des Autors Rechnung tragen werde, dass ich aber seine scholastische Theorie verlassend, die einzelnen Krankheiten in der completen Symptomenreihe vorführen will, weil durch das Zusammenfassen der gemeinsamen

Symptome und das Trennen der differentiellen Erscheinungen die Auffassung erschwert wird und die Kritik unmöglich ist.

Wie schon der Titel des Buches andeutet, wird febris maligna von den Pestgattungen ausgeschieden; die Pesten dagegen werden aus der Reihe der Epidemien ausgeschieden und unterabgetheilt. Wir werden also im Sinne der vorbezogenen Jahrhunderte unter allgemeiner Zugrundelegung der uns zu Gebote stehenden Quellen zunächst besprechen:

I. Febris maligna proprie sic data;
II. Febrium differentias
III. Die Anzeichen und Vorläufer der Pestilenz
IV. Die Localisation der Pestilential-Fieber.

X.

„Febris maligna proprie sic dicta“ des Mittelalters.

Als ich meine Studien über „Febris maligna proprie sic dicta“ begann, war meine Freude über einen schätzenswerthen Fund oft eben so gross, als meine Enttäuschung über einen eingeschlagenen Irrweg, bis ich endlich nach langen Kreuz- und Querfahrten mir die richtige Anschauung verschafft zu haben glaubte. — Hier fand ich unter dem Namen der febris maligna deutlich die epidemische Cholera; dort haarscharf eine bösartige Malaria-Endemie; wo anders beides zugleich: je nachdem ich bei den Chronik-Schreibern bald das eine, bald das andere vermischt, verwechselt oder durcheinandergeworfen fand. Ich vertiefte mich daher, so weit es meine Zeit und Mittel gestatteten, in den arabischen Galenismus des Mittelalters, um ein wissenschaftliches Schema als Schlüssel zu den Pesten aufzufinden und darnach in den Chroniken Lüge von Wahrheit — Entstellung von Thatsachen — Laienhaftes von Wissenschaftlichem zu trennen. Doch hier begegnete ich grossen Schwierigkeiten, denn die philosophischen Aerzte des Mittelalters verrannten sich in ihren Definitionen und in der canonischen Auslegung des Hippocrates und Galenus oft so sehr, dass sie ihren Zeitgenossen selbst unverständlich wurden.

Konnte es naturgemäss anders kommen? Emancipirt von der providentiellen Heilkunst des Mönchsthumes und des Talmudismus mussten sich die „Philosophi et medici“ des Mittelalters zunächst mit der Cultur der classischen Medicin des Alterthumes betraut ma-

chen, bevor eine Reform der Heilkunst auf Grundlage der neuen anatomischen Forschungen angebahnt werden konnte.

Zwischen Mönchsthum und Talmudischer Medicin einerseits — und der Reformation der Heilkunst anderseits, liegt von Constantius Africanus — (oder besser gesagt von der Reformation der Benedictiner von Cluny) — bis Paracelsus — (oder besser gesagt bis Vesal-Frenel) — der Zeitraum von 500 Jahren (1080—1580), welcher nothwendig war, um die ärztlichen Lehren der Griechen, Römer und Araber nach dem Schema der aristotelischen Denkformenlehre zu bearbeiten und als bürgerliche Heilkunst bei den neuen Völkern einzuführen. Die Verdienste dieser philosophischen Bearbeitung der Heilkunst hatte immerhin das eine Gute, dass sie die Krankheit als das Object einer speculativen Erkenntniss hinstellte, was die reformirende Naturforschung, bevor sie mit den starren Fesseln des arabischen Galenismus auch die alten Krankheitsschemen abstreifte — hätte anerkennen und würdigen sollen. Es wird daher die unabweisliche Aufgabe der Geschichte der Medicin sein, sich mit den Grundzügen der mittelalterlichen Medicin vertraut zu machen, um den Zug der Geschichte der Volkskrankheiten richtig aufzufassen. In diesem Sinne können wir uns auch nur die Erscheinungen der febris maligna und aller andern Pesterkrankungen veranschaulichen.

Bei unserem Alphanus finden wir, wie bei allen ärztlichen Schriftstellern der philosophischen Periode, statt einer Beschreibung der Erscheinungen der febris maligna eine Definition dieser Krankheit, welche lautet: „Febris maligna est febris putrida cum excellentia putredinis ex causa particulari atque interna ortum ducens, non tamen per se contagiosa. Media est inter febrem pestilentem et non pestilentem.“ — Den Kern dieser Definition sucht Verfasser durch Umschreibungen klar zu machen. Febris maligna ist ein Fieber, welches durch kein Contagium entsteht, bei welchem wie beim febris intermittens die Oberfläche des Körpers kalt erscheint; dagegen die inneren Theile Hitze empfinden. Zurückgreifend auf Galen sagt Alphanus, dass febris maligna dasselbe sei, von welchem Galen (III. 3. 37) sagt: „et pestis illa, quae nostra aetate vulgata est, ex iis, quae per alvum vacuabantur, omnes fere peribant; id quod evacuabatur erat colli-

quatio, et quae homines citra pestem corripit." — Citra pestem könne febris maligna auch durch Diätfehler entstehen, z. B. durch Gurken, indem gewisse Giftpartikelchen nach und nach in's Blut sich einschleichen, und dessen plötzliche Fäulniss hervorrufen. Auch bei Hippocrates findet unser Autor: „febris maligna" in folgender Weise characterisirt: „in febribus non intermittentibus, si exteriores partes frigent, interiores vero urantur et sitim habent, lethale est." —

Um den Begriff des febris maligna formell sicher zu stellen, sagt Alphanus, dass der putride Character dieses Fiebers daraus ersichtlich sei, dass vom ersten bis zum dritten Tage der Krankheit solche Zufälle auftreten können, welche eine die Lebenswärme erlöschende Fäulniss der Säfte, wie bei einer Vergiftung verursachen können. — Diese putriditas excellens unterscheidet das febris maligna von jeder putriditas ordinaria, welche bei febris quotidiana, tertiana, oder quartana — überhaupt bei febris ephemera seu diaria — quae una die afficit spiritus existentes in corde excellenti putredine vorzukommen pflegt. —

Die Vergiftung der Säfte hat also die febris maligna mit allen putriden Fiebern gemein, dagegen unterscheidet sich dasselbe von allen Fiebern dadurch, dass das Gift des febris maligna als eine formale Ursache der Krankheit bezeichnet werden muss, weil man es gar nicht benennen, und von demselben nur sagen kann, es sei weder durch Contact, noch durch einen Träger, noch ad distans ansteckend, sondern müsse sich im Menschen selbst als ein Gift erzeugen, welches die Säfte in Fäulniss bringt, welches aber desshalb nicht ansteckend sei, weil seine Ausdünstungen nicht klebrig und nicht zähe sind, und desshalb weder durch Berührung, noch durch einen unmittelbaren Träger, noch ad distans „vim habent sibi febrem similem generandi." — Febris maligna kann eben so gut unter die morbos sparsos et dissparsos (was schon Galen gethan hat), wie unter die Epidemien gezählt werden. Mit den Pesten hat es die Verbreitungsweise und die Bösartigkeit gemein, „quia paucissimi evadunt"; von den Pesten unterscheidet es sich aber dadurch, dass es keine Contagiosität besitzt.

Nachdem wir statt einer Beschreibung des febris maligna, dessen

Definition und deren Umschreibung anführten, wollen wir die Symptome, so gut als es angeht — wortgetreu anführen:

1. Die Kälte der Extremitäten, welche die febris maligna mit den febribus ephemeris seu diariis et intermittentibus gemein hat, ist sehr gross, dagegen die innere Hitze so gross, dass die Kranken auch die leichteste Bedeckung abwerfen.

2. Die Stuhlgänge sind „pinquia, oleosa et colliquativa, quae eo magis fluere consueverunt, quo magis humor biliosus, corruptus est."

3. Appetitus dejectio, — exinde vomitus.

4. Pulsus parvus, inaequalis et inordinatus. — Sincopsis.

5. Crustulae an den Lippen, welche, wenn sie sich in den Kehlkopf ziehen, vocem vitiatam erzeugen.

6. Urinae secretio est conturbata et confusa, und wird erst dann wieder normal, wenn die Krankheit in eine febris hectica übergegangen ist. (Febris hectica est, quae aliquando in pulsu et urina tantam habet aequalitatem, ut et peritos et imperitos medicos fallat.)

7. Der Durst ist gewöhnlich unstillbar, was schon Hippocrates als ein signum lethale betrachtete.

8. Die Unruhe des Kranken manifestirt sich durch ein stetes Umherwerfen, so lange er noch einige Kraft besitzt.

9. Bei eintretender Kraftlosigkeit liegt der Kranke unbeweglich darnieder.

10. Si isti humores venenosi ad caput repunt, tunc phrenitis et delirium sequitur, spasmi et contractiones.

11. Ulterius in ore et dictis partibus color malignus apparet.

12. Die Augen sind starr, unbeweglich „veluti flammei" und haben ein eigenthümliches Aussehen, propter pravam illam exhalationem quae ad oculos manat.

13. Innerhalb 24 Stunden aut spes salutis, aut mors.

Die Therapie fällt mit der der übrigen Pesten zusammen und wird, da sie einer besonderen Erwähnung kaum werth ist, im Allgemeinen erwähnt werden.

Von dieser durch die aristotelische Denkformenlehre schematisirten, von jeder anatomischen Grundlage gänzlich abstrahirenden Darstellung des febris maligna wissen uns die Chroniken des Mittelalters

viel zu erzählen; leider alles so durch einander geworfen und ungeschlichtet, dass wir uns ein halbwegs klares Bild dieser Volkskrankheit nur dadurch verschaffen können, dass wir die gewohnte Paralelle zwischen ärztlichen und Laien-Schriftstellern ziehen. —

Die Febris maligna musste nach der vorangegangenen genauen Beschreibung den italienischen Aerzten eine sehr bekannte Krankheit gewesen sein. Leider haben dieselben in ihren philosophischen Speculationen über das Wesen dieser Krankheit vergessen, uns die geeigneten Anhaltspuncte über die Art und Weise der Verbreitung dieser Krankheit zu geben, und wir würden versucht sein, diese ganze Darstellung als eine müssige Katheder-Interpretation des Galenes anzusehen, wenn nicht Alphanus im 22. Cap. uns einen Fingerzeig für die furchtbare Wahrheit seiner Darstellung geben würde. Daselbst heisst es: „Spiritus ex aëre et puriore parte sanguinis nascitur. Comprobatur hoc experimento: scribitur enim a peritissimis medicis, saepius in insula Angliae tale genus febris pestilentis abundare, ut per spatium viginti et quatuor horarum aegrum interficiat, vel intra eundem terminum, qui sanandi sunt, liberentur per sudorem, nec aliam habent salutis spem praeter sudoris exspectationem, ut aegrotus in loco callido permaneat et bene coopertus et quietus, et ut ita dicam immobilis maneat, nec non situm in lectu mutet." „Quare non mirium, si illi, qui possunt, haec sufferre et sudor errumpit foras et currentur. Illi autem, qui non possunt haec sufferre et sudor copiosus foras non errumpit, pereunt. Quid aliud genus febris est hoc, quam pestilentialis ephemera, quae ad spiritus analogiam videtur habere?" —

In der That beschreiben englische Aerzte und Chronisten des 15. und 16. Jahrhundertes eine Krankheitsform, welche der febris pestilentialis maligna im Bilde ganz entspricht. — Die damaligen Aerzte Englands holten sich ihre philosophisch-ärztliche Bildung in den italienischen Schulen und trafen bei ihrer Nachhausekunft eine Krankheit, welche für sie und ihre neue Anschauungsweise sich als eine febris pestilentialis ephemera darstellte, quia una die spiritus cordis exsistentes excellenti putredine afficiebat. — So sehen wir, dass der Formalismus in der Medicin sich gegenseitig missverstehen musste (was z. B. noch heut zu Tage so oft geschieht), weil eine Definition

sich auf mehrerlei Symptomen-Gruppen beziehen konnte, welche verschiedene Krankheiten der Form, — aber nur eine Krankheit dem Wesen nach und umgekehrt präsentirte. — So kam es, dass die italienischen Lehrer ihre englischen Schüler nicht verstanden, obwohl die letzteren der speculativen Auffassung ihrer Lehrer vollkommen treu blieben. Febris pestilentialis maligna konnte folgerichtig eine febris ephemera sein: si una die afficiebat spiritus exsistentes in corde excellenti putredine.

Professor Hirsch hat in der Herausgabe der Hekerschen Schriften (Berlin 1865) die Beschreibung des angeblichen englischen Schweissfiebers, von welchem Alphanus als febris ephemera spricht, unter Angabe aller einschlägigen Quellen und Bearbeitungen geliefert. Ich verweise auf dieses Werk, weil ich weit ertfernt bin, mich in eine so ausgedehnte Darstellung dieser Epochemachenden Volkskrankheit des 16. Jahrhundertes einzulassen, und erwähne blos, um dem historischen Nexus meiner Bearbeitung gerecht zu werden, dass die febris ephemera 1486 zum erstenmale als eine Epidemie beobachtet wurde, weiche unter den Symptomen des vorbeschriebenen febris maligna im August plötzlich unter dem Heere ausbrach, und den ganzen milden Spätherbst in England andauerte.

Unter denselben Erscheinungen und fast in gleicher Zeit wüthete diese Krankheit in England im Jahre 1507, wies aber eine geringe Sterblichkeit auf.

Im Jahre 1518 blieb diese Krankheit abermals auf England beschränkt, zeichnete sich aber durch eine ungleich grössere Sterblichkeit der Ergriffenen aus.

Im Jahre 1529 brach jedoch diese Krankheit, wie in den früheren Jahren, die Zeit zwischen August und dem Spätherbst einhaltend, über England, Deutschland, Dänemark, Schweden, Russland, die Niederlande und die Schweiz mit furchtbaren Verheerungen aus.

Im Jahre 1551 vom 15. April bis Ende September machte sich diese Krankheit in gleicher Weise, jedoch in minderer Ausdehnung bemerkbar.

Von hier ab verschwindet mit dem Falle der aristotelischen Schemenmedicin das febris ephemera wie ein Phänomen. —

Notiren wir uns das bisher historisch Sichergestellte bis zu jenem

Zeitpuncte, wo uns nach Klärung der Reformationsperiode Sydenhams Worte klar werden: „Cholera morbus anni 1669 qui ut antea diximus, se latius diffuderat, quam alio quovis anno, eam anni partem, quae aestatem fugientem et autumnum imminentem complectitur amare consuevit.“ —

Es wird dem geehrten Leser sich der Mühe lohnen, wenn er zum Ausgleiche meiner über die febris maligna ephemera entwickelten Ansicht sich die Einsicht in folgendes Werk verschafft: „Scriptores de sudore anglico supperstites — collegit C. G. Grunner — post mortem auctoris adornavit et edit H. Haeser. — Jenae 1847. —

Ich will hier nur eine Aehrenlese aus diesem Werke zur klaren Auffassung meiner Darstellung folgen lassen.

(Die Citate sind sämmtlich aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhundertes.)

Jacobus Gastricus:

Est enim morbus hic febris quaedam, quia calor est innaturalis, accensus et motus a centro ad superficiem, et licet terminetur in XXIV horis, non tamen est febris ephimera, quia cum horripilatione et rigore incipit, et cum sudore non rorido, sed humoroso plurimoque perdurat, atque cum calore intensiore, quam in ephimera. Non est etiam febris hectica, quod ex pulsu, urina, exacerbatione et velocitate curae facile cognoscitur. Est ergo febris putrida humoralis, non quidem sanguinea, non colerica, non flegmatica, non melancolica, pura, sed pestilentialis, cujus materia est maligna, venenosa, colerica, subtilis, sanguini permixta . . .

Morbus igitur iste sudoriferus, quem vulgus Anglicum sudorem vocat, quod soli Angliae diu cognitus et peculiaris fuerit, videtur posse noncupari febris ephemera pestilentialis aut epidemialis. Est enim febris quaedam pestilentialis accensa potissimum et fundata in spiritibus, etiamsi non negem, quin et sanguis, et reliqui humores una accendantur et inficiantur. Estque tanta humoris et veneni malitia tantaque materiae furiositas, ut natura illico crisim tentare cogatur, quae in horis certis conficitur. Nam ut reliqui morbi acuti terminantur in die cretico, aut quarto die, aut septimo, aut nono, aut undecimo aut decimo quarto, aut decimo septimo, aut vigesimo, aut

vigesimo quarto etc. ita hic morbus, de quo nunc agimus, terminatur aut hora septima, aut nona (quod raro fit ad salutem) aut hora undecima, aut decima quarta, aut decima septima, aut vigesima, aut vigesima quarta. Quem terminum ut rarissime excedit, ita plurimum attingit.

Fit autem crisis hujus ephemerae pestilentialis maxime per sudorem copiosum et foetidum, et quandoque etiam per frequens lotium. Nam quo frequentius aeger urinam in hoc morbo facit, eo melius. Quibusdam etiam, etiamsi paucis, vomitus supervenit, quo sanguinem atrum ac bilem rejiciunt. Verum etsi febris haec quaedam pestis sit species, tamen, ut aliae pestes, non ita est contagiosa. Multi enim aegris assidue assistunt, qui non inficiuntur, et alii, quantumvis fugientes et sibi maxime caventes, tamen apprehenduntur. . . .

Et apud nos coepit hic morbus post densam quandam et grave olentem nebulam, ac saeviit potissimum austro, qui calidus est ac humidus, cum multa pluvia flante, intraque dies quatuor plus minus quadringentos e medio sustulit. . . .

Sic etiam vix licet medico pulsus modum et diversitatem perpendere, quod manus sub stragulis continendae sint, ne aêr frigidus ilias cum pectoris aliqua parte attingat. Verum cum aeger tuto nudari potest, quod est, ubi sudor jam et cordis pulsus ac angustia cessarunt, et aeger sese alleviatum sentit, ac manus jam detumuerunt, quae in ipsa morbi vehementia prae tumore et inflatione rigidae sunt et tensae, ut claudi non possint (quod quandoque post XVII horas, frequenter tantum post XXIV horas contingere solet) tunc, inquam, pulsus adhuc reperitur, qualis est febre calida laborantium, mollis et undosus, ex sudore, frequens et velox, diversus, et frequenter plenus, in pletoricis potissimum. . . .

Cum quis hoc morbo sese apprehensum sentit, quam primum fieri potest, tutius est, ut in lectulum sese conjiciat, in quo moderate, non nimium tegatur. Nam multi ex nimia coopertura supercalefacti et suffocati mortem obiere . . .

Fateor tamen nonnullos, in quibus virtus fuit fortis, evasisse, qui sese nudarunt, aut e lecto adhuc sudantes surrexerunt, sed alter modus tutior est et securior. . . .

Tertius Damianus:

Alius novum ajebat morbi genus, alius vetus, ex Britannicis oris advectum ac subitum, quod hominem internecioni ac tutum mandaret, ac intra viginti et quatuor horas tollat aut liberum servet. Si nobis nova est morbi facies, non ita veteribus. . . .

Habet cognationem proximam cum febre pestilentica, sed in ea parte dissidet, quod in hac calorem illum innaturalem pungentem post longa sitis tormenta vigiliaeque taedia, ut somnus portas pulsavit admitti postulans, infringi ad diminui cernimus, hinc ex spiritibus intus luctantibus et ejaculari conantibus labor exoritur, ingensque sudor effunditur, qui huic remedio esse perhibetur. . . .

Totum pene orbem hujus incendii odor venefico suo contagio pervagatus est tam teter, ut ex averno accitum credatur, terque quaterque pestiferum monstrum. . . .

Wenceslaus Bayer von Elbogen:

Wo die Doctores der Ertzney geübet sein ynn erkentnis der Fiber, unnd der alten Herren schrifft mit fleyss durchlesen, so bedarff es wol eyner disputation, ob dis Fiber sey Ephymera, das ist, ein tagwerig Fiber spirituum, das über vier und tzweyntzig stund, aber yha, wo es ynn seiner art bleybet, uber den dritten tag nicht weren sol, also auch als eynn quotidiana sey de flegmate? . . .

Auch ist es nit das fieber, welches die Ertzte nennen febrem sincopalem humorosam, sintemal dis pestilentzische fieber uber vier unnd zwentzig Stunden sich nit verzeucht, sincopatis aber sich mit bösen zufellen lang vorzeucht. Und wiewol sich sonst gedachte fieber ynn vielen vorgleichen mit ytzigem fieber, sonderlich Ephimera conjuncta plethorie, so sind sie dennoch nicht eynerley Arth . . .

Derhalben ist dis eyn sonderliche pestilentz, unnd wird billig genennt die pestilentz von uberigen feuchtigkeiten des menschen ane apostem, drüsen, bewlen oder geschwüre . . .

Euricus Cordus:

So beschliess ich nun, dass diss kranckeit sey ein schnell jnwendig Pestilentzisch fieber auss bösem vergifftigen blut des hertzen vnd vberiger verstörter feuchtung des vmbringenden hertzenschreyns, aus

bösem vnd vergifftigen lufft geursacht. Vnd ob yemandt mir das nit glauben wolt, darum das hie kein beulen am leib auffaren, dem antworte ich, das die grosse bosheit des schnellen giffts dem hertzen vnd der regierenden krafft des gantzen leybs nit so vil stercke ist, noch frist gibt, das sie es ausstreyben, vnd in beulen versamlen kündten. . . .

H. a Nuenare:

In sudatoria autem cum virtus cordis adhuc sit integra virusque non adeo vehemens, quin virtute naturali resolvi possit, natura ipsa sudores excitat, quibus toto ex corpore defluentibus, virus pestilens expurgetur et evaporet. Unde sudorum istum nihil aliud esse judico, quam sanitatis προγνωστικὸν. Id quod in febribus κρίσιν a medicis vocari videmus. Quod si naturam tam diu operari per sudorem patiamur, donec ipsa sanitati corpus restitutum esse praenuntiet, sudoremque sistat, nihil omnino periculi adesse persuasum habeo. Si quis id ipsum curare noluerit, huic periculum nascitur a virtutis naturalis oppressione, quam non morbi vehementia, sed incuria propria inflixit. Si enim aër frigidus aut ventus, corpore in sudorem jam penitus resoluto, porisque apertis, ad interiora irrepserit, consequitur repentina ἀντιπαρίστασις claudens subito poros, unde fit, ut virus jam resolvi et evacuari coeptum rursus in cor impetum facere cogatur, quod ubi non propriis viribus jam prope destitutum offendit, brevi suffocat et extinguit.

Alteram autem rationem de hujus sudatoriae febris origine sic colligo, humorem intrinsecus vel corruptionem, vel habitum proximum, qui ad corruptionem vergat, hunc porro influxus superior, inaequalitas atque intemperies aëris, crapula atque aliae caussae inferiores generare non dubito. . . .

Ceterum tecum sentio prorsus, ubi judicas, minimum abesse hanc pestilentem febrim sudatoriam, de nomine quidem ἐφημέρην (durat enim fere diem naturalem) a germana illa pestifera epidemia . . .

Petrus Wild:

Nun ist dise kranckheyt wol ein verdorrung in sölichem schweyss brennen vnd aussbroten, der gleichen bey den Aertzten nirgent er-

faren, vnd sölichs am meysten aus angst, schrecken vnd forcht (wie die erfarung ein yeden lernet), anstosset, dass wol dise kranckheyt sölich zeychen des Herrn sein mag, dauon Lucas, der Euangelist, geredt hat. . . .

Johann Hellwetter:

So du ynn die kranckheyt wirst fallen, das mercke dabey, du wirdest schwermütig vnd trawrig sein, vnd wirst nicht wissen warumb.

Zu dem andern, dein heubt wirdt dir schweimelachtig, vnd eyn wenig wee thuen, vnd etzlichen gantz seher in den kopff, die sollen gebrauchen des Wassers, vnd nicht des puluers.

Zu dem dritten, deine glider gantz schwermütigk vnnd mit einem stinckenden schweyss vnd vil harmens odder wasserlassen.

Zu dem vierden mal, kummeth die kranckheit vonn erschreckung vnd grosser forchte vnnd schawern der haut mit vilem seufftzen.

Zum fünfften, mit einer fligenden hitze vnd kalden schweysse, vnd die nase wirt yhme kalt, vnd schwitzen mith biden oder zittern, etzliche kömpt es ane ym schlaff, also, das man ym Bette auffwachet, vnd beginnet zu schwitzen, mit einem sehr grausamen schweis vnd forchten, die sollen bleiben ligen, vnnd wol zugedeckt, vnd von aller lufft vorwaret sechs stunden. . . .

Johann Nidepontanus et L. Frisius:

Pestilentia est morbus multiplex, et subitus uno tempore multis hominibus communis.

Hac diffinitione clare constat, hunc nil aliud, nisi Pestilentiam fore, cum non solum is, qui apostemata, bubonesque sub ascellis, inguinibus, aliisque locis solet excitare, eisdem vitiatos quartam, prope diem plerumque interimere, Pestilentia sit vocitandus, verum quidem omnis qui sese subito multis hominibus ingerit. Quod etiam probat Constantinus in Pantegni cap. IX. cum infinitas pene enumerat aegritudines pestiferas, ex aëris putredine provenientes, inter quas Sudoris etiam meminit alieni, insoliti, atque nimium excessivi: qui hisce diebus, Anglicus Sudor, nomen sortitus est. . . .

Caspar Kegeler:

Dieweil wir aber nu vor Augen sehen, das vns der Allmechtige Gott mitt mancherley jamer begint anzugreiffen — — vnd wie wir newe Geberde, newe Flüche, newe Kleidung vnd newe vnchristliche Glauben an vns nemen, ist zu besorgen, das vns Gott der Herr nicht allein diese Newe, vnnd in Deutschland vngewonliche Kranckheit der Schweissucht, sondern noch mehr erschrecklicher Kranckheiten zu schicken, vnnd darnach mit einer hefftigen Pestilentz auff künfftigen Sommer nachfolgen, vnd endtlich die Straffe, wie in Italia geschehen, mit Thewrung vnd Krieg beschliessen werde. —

Zum Ersten ist not einem jtzlichen menschen, der sicher will sein vor aller tödtlicher gifft der Pestilentz vnd Pestilentzischen Fieber, als auch ist die Schweissucht, das gantze Jar vber, das er sich las purgieren, IX tage vber nach einander, mit den Pillen vnd Puluer von Reubarbaro vnd mit zu gebrauchen das Electuarium liberantis.

Das Electuarium liberantis, das zu diesem Puluer vnd Pillen gehört, lasse ich vnuerdeutscht, Denn es kein Leye machen kan, auch so viel Species nicht kennen mag, denn mehr denn XL stücke darein gehen, welches die Apotecker also sollen machen, wie folget, vnd nicht anders. Vnd heist darumb Electuarium liberantis, das es ein menschen ist preseruiren, vnnd auch erlösen von aller Gifft, welches man kan in viererley weise machen, Als in Zucker Küchlein, oder tabulirten Zucker, in Latwerge, oder in Puluer.

Electuarium liberantis wird also gemacht.

R. Radic. tormentill. se. end. citri. corian. praeparati. acetosae. ana. Drjjj. omnium sandalorum ana. Drjj. boli ar. terrae sigillat. ana. Drvj. margaritarum non perforatarum. corall. alb. et rub. carabae. rasurae eboris. spodii, ossis de corde cervi. ana. Drjj. Been alb. et rub. doronici rom. cardamo. macis, ligni aloes. cinnamomi. zedoariae, xilocassiae ana. Drj. croci orientalis Drß. Smaragdi hiacinthi. granati ana Drj. serici crudi minuti, incisi et praeparati, Drj. camphorae. gr. xjjjj. ambrae. musci. ana. gr. vj. zuccari candi. ros. in tabulis, Manus Christi perlati, penidiarum ana. Ucjj. Conser. ros. boragi. Nenufar. ana. Ucjjj. zuccari tabarzet. q. s. et cum aqua ros. et buglossae fiat confectio in rotulis, aut fiat tabulatura, Electuarium vel tragera.

Das Puluer vnd Pillulen von Reubarbaro, auch das Electuarium

liberantis, sol man also nemen IX Tage nach einander — vber alle abendt, wenn man zu bette wil gehen, mus man das Latwerge von Liberantis, eines lots schwer einessen, ein jtzlicher in waserley weis er es kan am besten einbringen.

Das Regiment, wie man sich die IX tag vber halten mus.

Einem itzlicher, der diese dreyerley Ertzney brauchen will, ist von nötten, das er sich in IX Tage vber enthalte von vbrigem essen vnd trinken, sonderlichen kein Wein trincke, kein Eyer, noch Schweinefleisch esse, dergleichen sich enthalte von milchspeis vnd von Ehelichen wercken.

Vnd so sich ein Mensch die IX Tage also helt wie gelert ist, wird mit Göttlicher hülffe vnd gnade bewart das gantze Jar vber vor aller Pestilentz, vnd Pestilentzischen Fieber, als auch ist die Schweissucht.

Anton Klump:

Der Engelisch Schweyss wirt darumb der Engelsch schweiss genant, In dem Künigreich Engellandt ist die kranckheit anfenglichs vfferstandenn. ist also durch Künigreych, Lender, Stet algemach zu vnss krisen. Wirt darumb der schweiss genant, das sich dise kranckheit schnellenglich endet in dem schweiss, entweders zum leben oder tod. Nu (wie ich auch bey anderen ärztten find), so ist die kranckheit ein anzündung vnnd vergifftigung, des subteylen und zarten bluts, das do nahet bim Hertzen ligt, vnd deren leblichen gaisten darbey, Ist nit anderss dan ein vergifftig böss fiber, ist das gifft also subteil vnd durchdringenlich, das in solcher eyl nit mügent bühel oder apostemata, antraces etc. aussgetryben werden, auf die beyn, vnder die vxen, an den halss, an die schenckel, etc. ann die ort, do dan die natur in der pestilentz yr ausstreybende ort hat. Aber die weil die natur alweg das best bgehrt zu vollbringen, so sucht sie weg vnnd flucht, wie sie sich des subtilen giffts erwere vnd bestreyten wölle, vnnd sucht den weg sie wölle sich erweren durch den schweiss, mit demselbigen hat die natur so vil zu schaffen, das der mensch so er dem schweiss glit, in etlichenn stundenn widerumb frisch vnd gesunt wirt. Doch so wirstu hören, das nit not sige, das ein ieder mensch, der mit solcher sucht begriffen, vier vnd tzwentzig stunden schwitze. Aber angesehen das alter, die complexion, vnd

vermüglichkeit eines ieden menschen, mit rat vnd beystand eyns gelerten artztes, wirstu genugsam vnderricht werden. Dann dar an ligt es alles, dass disem schweiss ordenlich zugesehen werd, damit derselbig sein ausstryb hab, vnd dass hertz gute labung, domit die leblichen geist gesterckt vnd erfrist werdend.

Ist auch ein vrsach diser kranckheit eyn verborgene neigung des gestirnss vnd der planeten, dieselbigen mit etlichen influss die sie habent in die cörpel harnider, bringen sie anzündung in das blut, vnd wie sie findent ein gross inordinantz in den feuchtigkeiten des gantzen leibs viler menschen, wird als dan verursachet ein putrifaction vnd heimliche feule, von wölicher kompt dan ein gifft, dasselbig gifft zint an, wirt daruss solchs pestilentzis fieber. Dass solches war sige, magstu befinden vnd augenscheinlich ermessen an dem stinckenden schweyss, sodann bey etlichen erfunden wirt, die dieser kranckheit vnderwirflich gewesen sind vnd werdent. Desshalber mich von aller ersten not sein bedunckt, dass allen menschen nach guter ordnung vnd schnur anzeigt werd, wie sie sich, fürhüten mügent, vnd solcher schwerer putrifaction vnd feule fürkomen, die im menschen vnd im lufft erwaxt. Als wie sich ein ieder halten wöl vnd sol in der wonung des luffts, mit essen vnd trincken, schlaffen, wachen, mit übung, ruw, mit abbruch vnd ersettigung, mit den zufelligen übungen des gemüts als mit zorn, fröd, schrecken, traurickeit, schwermütigheit, die ding all jetz zmal in guter regierung vnd temperantz gehalten werden sollendt. Nun wie die stück jetz erzelet, söllen gehalten werden sollendt. Nun wie die stück jetzt erzelet, söllen gehalten werden, wirstu im andern teil diss Tractätlins in guter ordnung finden.

Als ich dan durch genugsame zeugniss, durch erfarrung vnd artzliche bewerung anzeigt hab, dass die kranckheit sige eine vnnatürliche zukommende hitz, die do anzindt wirt nahet bei dem hertzen, in dem subtilen blut darbey schwebende, mag ich fürwar sagen vnd erhalten, dass die kranckheit ein fieber ist. Nun dweil es so schnelliglich seinen standt endet, entweders zum leben oder todt mit eynem so vergifften übel riechenden schweiss, mag ich warlich erhalten das es ein pestilentzisch fieber sige, Vnd zu merer vnd warer vrkund kumpt es den merer teil mit schuder, frosst oder hitz an, etlich mit

einer horripilation vnd rigor, das ist mit einem grissla, starren vnd zitter der glyder, truckt vmb das hertz, macht ohnmechtig, dass der merer teyl zu bet, vnd lützel vffrecht bliben mügen, Alsbald dan der kranck zu bet kumpt, sind fürhanden die zufell, wie sie gewonlich ein fieberig mensch hat, das do mit eynem scharpffen fieber begriffen ist. . . .

Sigmund Kröll:

Dise gegenwertige, schwere, erbermliche kranckheit, vor langen Jaren zu der zeitt Hipocratis viel hefftiger vnd geschwinder, wie vns dan die Historien bezeugen, auch gewesen, Ist ein erschrecklich, vorgriff, vnd contagiosa oder süchtig Febris, von wegen des gifftigen faulen luffts welcher dem Hertzen des merenn teils durch den Athem zukumpt. Die spiritus alda, mit sampt aller feuchtigkeit vnd vornemsten glidmassen des Menschen mit gifftiger böser feule corrumpirtt vnd vorletzt. Daruon dan ein vnnatürliche peinliche hytze mit grosser angss, vnd wetagen durch den gantzen leib erwechst.

Solchenn vngesunthen vorgifften lufft aber haben zu kunfftig offenbart, vnd geursachet, Finsternuss des Mondes vnd der Sonnenn, geuerliche vnd swere Coniunction oder Zusammen fügung der Planeten, Grosse Nebel dicke Finstere wolcken Durch die winde von Mittag vnd Nidergang der Sonnen versamlet, Manigfeltige vnbestendige voranderung der Lufft auch bis weilen yhe eynes tages ytzundt zu klarheit ytzundt zu drüben vngewitter, Bald widerumb zu hytze vnd kelte. Darzu vorwandelung der Jars teyll an yerer naturlichen Complexion vnd eygenschafft. Zuvor eyn vberfeuchter Summer, Mit viel Regen, Grossen wasseren, vnd vill Latumen oder pfulen, welche vns die lufft durch böse dunste vnd nebel vorunreynigt haben, das erttreych mit allerley victalien oder narunge verschleimet. Den gewislich die vornemeste vrsach der Pestilentz ist bey vns deutschen von grosser feuchtigkeyt, welche eyn mutter vnd ortsprung ist aller putrefaction, oder feulung.

Das aber dise geschwinde kranckheyt also kurtz termin vnd ende macht ist dise vrsach. Alssbald die natur des menschen von der geschwinden vergifften döttlichen Seuche das edlest glidt und wonung des lebens das Hertz hefftig vorletzt entpfindt, erhebet sie sich mit

allen krefften zu widderstehen, vnd die vorgiffte subtile materien durch den Schweyss als den bequemsten weg (Nimirum de centro ad circumferentiam) auss zu treyben, Alsden wirt so ein hefftiger streyt der Natur vnd Kranckheyt, das keyn part die leng vorharren mag. Besonder die natur gewint vnd genest, oder verleurtt vnd styrbt der Kranke, welches ein yder in seyner vernunfft wol ermessen kan.

Ich besorg auch wenn die kranckheit etwas nach lassen wirt, als wir yhn kurtz verhoffen, vnd bitten Dass sich die apostemata, Beulen, Sterbblattern, vnd der gleychen wie gewönlich erzeygen werden. Gott der Herre wol vns armen sünder gnedig seyn vnd dar vor behütten.

Anonymus:

Wen die kranckhayt vnd schwaisssucht ankompt, so last fragen, was die glock geschlagen hab, das mercke.

So yemandt mitt der seuch befelt, do vns got vor beware, den kumbt sie an mit hytze oder mit kelte, vnd wird mechtig schwitzen, vnd jm wirt so wee vber allen seinen gantzen leib, etliche kümbt die sucht an mit heschen, auffsteygung vnd gröttzen, vnd schwitzen nicht. Vnnd die nicht schwitzen, den geb man ein muscaten blümen mit warmen pier, so schwitzen sie.

So aber yemandt die sucht vnd kranckheyt, do vnns gott vor beware, in der nacht kriegt im peth, vnd do er vnterleyt, das muss man ym überlassen. Hat er ein feder oder dünn peth über, so schneyde mans auff, vnd neme die federn darauss, dass er alleyn die Ziechen oder püren über behalt: Ist sie zu dünn, so lege darzu ein erkelte decken, vnd lass jn darunter ligen, bis zum hals zügedeckt, vnd hüte sich, dass im die lufft nit auff die prust, vnd vndter die arme vnd pallen der fuiss nicht rüere, noch stoss vnd werff sich nicht viel vmb.

Item, man sol zwen man bey dem krancken lassen, den zu verwaren, das er sich nicht auffdecke vnd auch nicht schlaffe.

Item, dieselbigen zwen Menner müssen acht auff den krancken haben, vnd für schlaff bewaren. So sye das versehen, vnd nicht bewaren, vnd dass der kranck schlieffe, so kumbt er von seinen synnen, vnd wirdt toll im haupt.

Domit man in aber vor dem schlaffe enthalten vnd bewaren

künne, so nym ein wenig Rosenwasser, vnd streich jm das mit einem schwam oder rainen tüchlein in die dünning zwischen augen vnd oren, vnd scharpffen wein oder pieressigk, streich jm mit dem schwam oder tüchlein yn die nasen, vnnd rede stettigs mitt jm, das er nicht schlaffe.

Wil er trincken, so gieb jme dünne trincken, vnd das sol ein wenig warm seyn, vnd man sol jm auff einmal nicht mer geben, denn zwen löffel fol.

Item, auff das hawbt sol man dem krancken setzen eine leynene schlaffhauben, vnd ein wüllene mütze darüber, item, man sol auch nemen ein warmes tuch, vnd wüsche jm den schweyss damit ab von dem antlütze.

Item, der die schweyssucht des tags krieget, der lege sich nyder, ists ein man, in hosen vnd wammes zu peth, ists ein weybsbild, in iren klaydern, vnd lass sich überdecken nicht mer, als zwo dünne decken, vnd vor allen dingen kain feder peth, vnnd gee dem also nach, wie vorgeschryben ist.

Item, den maysten lewten kompt die kranckhait von grosser erschreckung vnd von verfernüs, do sol sich ein mensch mit grossem fleyss verwaren. Eins vor allen, man muss dem krancken nicht seinen willen lassenn, was er jm will gethan haben, das muss man jm nicht thun.

Item, die es des nachtes kriegen, vnd nackent ligen, wöllen sie nicht stille ligenn, so neye man sie in die leylach, vnd die leylach mit an das petthe, das do kain lufft vnter kan komen, bewar yn mit decken, wie vor. Summa, der es also kan XXIV stund ausligen, vnd dem Gott gnad gibt, der geneset der sucht, vnd wirdt gesund.

So ein mensch die XXIV stund aussgelegen hat, so nem man in auff mit einem warmen leylachen, vnd heng jm was vmb, dass er nicht kalt werde, vnd zeuch jm was über die füss, vnnd bring in zu dem fewer, vnd vor allen dingen lass jn in vier tagen nicht an den lufft geen, vnd bewar sich vor vilem vnd kaltem trincken.

Will er auch schlaffen, so XXIV stund vmb seind, so lass man in frey schlaffen, das in Gott bewar.

Gedruckt durch Hanns Stüchs.

Anonymus:

Das Gott so balde Ertzney vnd rath gibt inn solcher schwinden not, ist anders nicht denn das Habacuc gesungen hat im vierden Cap. Wenn trubsal da ist, so denckstdu Herr der barmhertzigkeit.

Dies ist ein Regiment fur die so inn die newe Schwitzende seuche plotzlich fallen. Welche seuche auch heisset Morbus Anglicus, das ist, die Engelandische seuche odder (also etliche vorkutzen) die Engelische seuche, sie mochte wol einen ergern namen haben, Denn wie wir zu vorn Morbum Gallicum ex Gallia, das ist, die Frantzose von den Frantzosen odder aus Franckreich gekrigen hanen, Also ist itzt auch diese seuche aus Engeland von der See an bis an Magdeburg gekommen. . . .

Joh. Volg:

Signa oder zeichen, die anzeigen die kranckhait.

Das sind Frostschauer zittrung des hertzen vnd glider, kurtzer Atten, haubtwee mit schwindel, durre husten, hesch, vndeyung, erschlagung aller glider ertzaigung eines stinckenden schwayss, mit Amacht vnd neygung zu dem schlaff.

Joachim Schiller.

Signa, quoniam per se manifesta satis sunt, summatim percurremus tantum. Habet autem inconstantes notas morbus hic. Quibusdam enim cum tremore et frigore, ceteris non sine ardore mediocri increpuit accessio, cum capitis et dolore, et gravedine, cordis pulsatione, nausea, vomitu, somnolentia inevitabilique sopore. Hisce et spiritus aegre trahitur, turbatum lotium, inquietudo et anxietas, sudores foetidi, convulsiones, et quae memorata nunc non sunt, superintelligenda. Quibusdam omnia haec non simul, nec ordinate, sed seorsim mixtimque accidunt, Hali Abbate teste, idque propter corporum jam correptorum inaequalitatem differentiasque, hoc tempore praesertim.

Johann Cajus:

Ad decimum septimum calendas Maias anni quinquagesimi primi supra millesimum et quingentesimum a Christo nato, cum jam in

alta pace omnia et tranquilla essent, nec ullis perturbata molestiis, subita et insueta nostris hominibus aegritudo, Salopiae (clari munitique ad Sabrinam fiumen oppidi) irrepsit . . .

Quosdam enim in via, cum iter facerent, sustulit; quosdam domi ostia et fenestras reserando interemit; quosdam per lusum atque jocos parum jlocalariter jugulavit; per jejunia quosdam, quosdam per saturitatem abripuit; in somno aliquos, nonnullos vigiles interfecit: Usque adeo, ut ex multis ejusdem familiae, pauci a febre incolumes perstiterint: ex paucis, nulli plerunque intacti evaserint. Ex his alios brevi momento, alios unius, duarum aut trium, alios quatuor, aut eo amplius, horarum spatio, postquam sudare coeperant, de vita sustulit. Saepissime qui in prandio hilares erant, sub coenam mortui fuerunt. Sed nemo qui devicto malo superfuerat, ante horas viginti quatuor quam citissime mali molestia et periculo liberatum se gloriari potuit....

Alii tamen, relicta urbe, in agros profugerunt: alii contra, ab agris ad urbes convolarunt . . .

Cum praeceps igitur fervor circa cor, sudorque insequens, sed non excedens horas viginti quatuor, caeteraeque notae, quas mox aperiam cum de signis egero, mali indicium fecerant, non erat difficile comprehendere febrem id esse, ex contagione pestilentem, unius diei naturalis. Neque enim morbus iste sudor tantum est, ut vulgus putat, sed febris, sed affectus spirituum, qui ratione aëris venenato quodam vapore infecti, dissoluta mistione corrumpuntur, atque in nobis calorem praeter naturam accendunt . . .

Siquidem ex historiis Britannicis intelligo, malum hoc ex Britannia ortum esse, (quantum scire licet) in exercitu Henrici Regis Angliae ejus nominis septimi . . .

. . . per intervalla quinquies anno scilicet 1485 primo ab Augusto mense inito, ad Octobrem ultimum. Iterum 1506 aestivo tempore. Tertio 1517 a Julio mense, ad Decembrem medium. Quarto, 1528 per omnem aestatem. Quinto denique, anno hoc quinquagesimo et altero supra sesquimillesimum, ad menses quinque et eo amplius . . .

Exemplo est Galeni Ephemera ad Glauconem philosophum, quae quod ex spiritibus nata est, eodem die coepta finitaque est. . . .

Sebastian Frank:

Umb die Herbst Mess zu Franckfurt im M. d. xxix. jar Entstund auss verschulter sünde vnd billichem zorn Gottes, ein unerhört, neüw, erschrocklich plag vnd kranckheit, welche man die Englisch such oder kranckheit nennet. Die durchkruch schier das gantz land, daran viel tausent menschen gestorben sein, Gott wöll vns zu erkennen geben, die vrsach, abbitten vnd abwende.

Die Menschen mit dieser plag behafft, lagen etwa xxiiij. stund, etlich minder, wenig darüber, so daran sturben. Wer xxiiij. stund überlebet, der kam gemeinklich auff. Die kranckheit truckt den menschen gleich in ein tieffenn schlaff, so man ym dan nit weret mit rütlen, pfetzen„ hin und her legen, tragen, vnd alles mit yhm anfahet, damit er nicht entschlaffe, sunst stirbt er in dem schlaff dahin, vnd verschlafft sein leben, Darumb wer genesen wolt, dem musst der schlaff in allweg gewört werden, vnd sunst vill ander artzney ist bald von vilen darzu erdacht worden. Doch halten vil, wen es zum tod ankäme, dem sey vngeholfen. —

Nicolaus ab Klempzen.

Im demselbigen Jahre (1529) waren auch schreckliche Kranckheiten im Lande, sonderlich bey der Oder und am frischen Haffte, welches man meynte, dass es aus Ungewöhnlichkeit des Wetters käme. Denn um Pfingsten bis ungefehrlich um Jacobi kam es den Leuten an, dass sie bey ihrer Arbeit ohne bewusten Ursachen lahm wurden an Händen und Füssen, und hätten ihnen selbst nicht helfen können, wenn sie gleich hätten sterben sollen. —

Wie dieselbige Kranckheit so ging, war es überauss heiss bis auf S. Johannis Geburtstag, da hub es an zu regnen und zu slaggen, und war den gantzen Sommer so kalt und nebelicht bis auf Bartholomaei, dass man die Stuben zur Zeit einheitzen musste, und verdarb also Getreide, Wein und alle andere Frucht, und um Bartholomaei ward es so sehr schwühl und warm, doch unter dunkler Luft, dass einer für Hitze sich nicht retten konte.

Und mit dem Wetter erhub sich in den Niederlanden aus dem Meere eine neue Kranckheit, die man die Schweisssucht oder den Englischen Schweiss nennete. Denn aus England war sie erst her-

gekommen, von dar flog sie über ganz Teutschland, als ein Blitz, vnd wanderte von einer Stadt zur andern, aus den Niederlanden nach Hamburg, von dar anf Lübeck, und so fortan, durch Mecklenburg und Pommern, und kam in 14. Tagen von Hamburg bis gen Stettin. Und es konte sobald ein Gerüchte von der Kranckheit wohin kommen, so kam die Kranckheit mit, und der Schweiss war so gestaltet: Den Leuten kam ein Kribbeln an in Händen und Füssen, wie ein Fieber, grosse Hitze, Schweiss und Angst, und wurden viel Leute davon rasend. Da muste man sie warm halten und bedecken, dass sie die Luft nicht anwehete, darum benähete man sie in den Betten, und mussten 24. Stunden so liegen, oder sie sturben, wiewol sich darnach befand, dass es nicht von nöthen gewesen also zu liegen. Diese Kranckheit kam Dienstags nach Decollationis Johannis zu Stettin, und fiel der Fürsten Küchenmeister, Johann Alber erst darein; der ging des Abends gesund zu Bette, um Mitternacht kam es ihm an, des Morgens um fünfen war er todt. Des andern Tags fielen die Fürstinn, und viel vom Hofgesinde und Bürger darein. Man forderte alle Doctores und Licentiati Medicinae, und sie wussten nicht, was es für eine Kranckheit wäre, oder was man dafür gebrauchen sollte, allein dass sie Cordialia ordinirten, und fielen so gut, als in zwey Tagen etzliche tausende darin. Da kamen zwene Gesellen dahin, dieselbigen waren von Hamburg der Kranckheit nachgefolgt, dass sie die Leute belehrten, wie sie sich halten sollten. Dieselbige hatten es am Geruch des Schweisses, ob der rechte Schweiss war, oder nicht; Denn viele so nur schwitzten, legten sich aus Furcht krank. Da lehrten die Knechte den Leuten, wie sie die Kranken benähen und warten sollten, und wenn ihnen allzu heiss wäre, dass man allmälig den Daun aus den Oberbetten herauszöge, damit sie nicht erstickten. Nach denselbigen Gesellen und nach den Predigern war des Nachts mit den Leuchten solch ein Lauffen und rennen, dass es Wunder war, und war die Stadt nicht anders, als wenn sie voller Todten war. Denn des andern Tages war auch keine Gasse, da zum wenigsten nicht zwey oder drey, oder mehr Leichen waren. Die folgenden Tage aber nahm es immer ab, und vergieng schier in 9. Tagen, dass es nicht so heftig blieb. Viele wurden in den Betten erhitzet und ersticket, viele sturben sonst. Die aber genasen, die

nahm man darnach aus dem Bette, wenn der grösseste Schweiss vorbey war, und trocknete sie mit reinen Tüchern fein aus dem Schweiss, und setzte sie vor ein Feuer in ein Gemach, da es nicht wehete, und machte ein Eyersüplein, so wurden sie dann in acht Tagen etwas gesund, doch aber in langer Zeit konten sie die Sucht nicht verwinden.

Und zu derselbigen Zeit lag auch Solimann, der Türkische Kaiser, in Hungarn, und kam vor Wien, und belagerte es. Da kam der Schweiss unter sein Volk, dass er die Länge musste wegziehen. Und so war offenbar dieses Jahr Gottes Zorn und Strafe in teutschen Landen, Hunger, Krankheit and Krieg.“ —

Vergleichen wir die sämmtlichen voranstehenden Citate mit dem Erscheinungen der Febris maligna des Alphanus, so ergiebt sich der nachstehende Sachverhalt.

Es tritt eine neue, unerhörte, weder von Laien noch von Aerzten gekannte Krankheit plötzlich auf, deren Symptome von den verschiedenen Autoren verschieden aufgefasst werden. Der Schweiss, als die sogenannte kritische Erscheinung, bildet das Hauptsymptom dieser Krankheit, daher ist der Schweiss das einzige Kriterium, über welches sämmtliche Autoren — Aerzte und Laien — einig werden. — Da jede acute Krankheit — wie Alphanus selbst behauptet — nicht ein Fieber sein muss, so gehen die Autoren schon in der Ansicht auseinander, ob diese neue und unerhörte Krankheit ein Fieber sei oder nicht. — Die meisten Autoren nehmen dennoch an, dass es ein Fieber sei, — aber was für ein Fieber es sei, darüber können sie nicht einig werden: ob contagiös oder nicht contagiös, — ob ephemer oder nicht ephemer, — das war der Streit der scholastischen Definitionssucht, und über diesen Streit verloren sie die Hauptmomente einer guten Beschreibung aus den Augen. —

Hier und da wird des Brechdurchfalles, — hier und da der Urinabsonderung, — hier und da des Fehlens der nachweisbaren Localisationserscheinungen — hier und da des Choleratyphoides erwähnt: an keiner Stelle einigen sich jedoch die philosophischen Aerzte des Mittelalters in einer naturgesetzlichen Beschreibung der Erscheinungen dieser Krankheit. — Gerade so verkehrt und einseitig wie die Auffassung dieser Krankheit war, ebenso verkehrt und einseitig

war die Behandlungsweise derselben; während die Einen ihre Kranken unter den Bedeckungen ersticken lassen, warnen die Anderen vor jeder Bedeckung; während die Einen im Schlafe und Schweisse das Heil ihres Kranken erblicken, suchen die Anderen das Gegentheil zu bewerkstelligen.

Alles in Allem zu einem klaren geschichtlichen Bilde zusammenmengefasst, tritt uns die Febris maligna des Alphanus, die Febris ephemera des Cajus, die Febris putrida humoralis des Gastricus als ein morbus epidemicus et communis, medius inter febrem pestilentem et non pestilentem, quae non est contagiosa, quae tamen est ephemera et non ephemera: als unser Brechdurchfall in seiner doppelten Form als Cholera nostras et Cholera asiatica entgegen! —

XI.

Febrium differentia.

Die febris maligna des Mittelalters war eine von unserer febris maligna wesentlich verschiedene Krankheitsform. — Der epidemische Character ohne Contagiosität war, wie wir gesehen haben, eines ihrer Hauptmerkmale. — Wie gross war die Zahl der Krankheiten, auf welche dieser weite Begriff ohne jedes anatomische Substrat anwendbar war? — Wie vielen Veränderungen unterlag diese Krankheitsform, nach der Galenischen Beigabe „febrium differentiae sumuntur ab earum substantia, aliae vero ab accidente aliquo?" — Wir werden bei der weiteren Auseinandersetzung die hieraus resultirende Begriffsverwirrung gewahr werden. —

Zunächst bemerken wir die Dehnbarkeit des Fieberbegriffes bei der febris ephemera, welche Galenus mit folgenden Worten characterisirt: „Quod igitur ex laboribus, ira, tristia, solis ardoribus, cruditatibus, ebrietatibus et crapulis quidam febricitare conspiciuntur: nemo est, qui experientia doctus non agnoscat. Quod aëris pestilens status febres varias afferre potest, quae ad sanos transferri possunt nemo dubitabit, uti experientia in scabrie et lippitudine (ophthalmia) ostendit. Quoque notum est, quod plethora, cibi vitiati, medicamina aestus circa canis ortum, pleraque alia hujusmodi febrem afferant. Harum omnium febrium ephemerarum signum pulcherrimum est, si cum sudore aut rore, aut aliquo alio optimo vapore integra febris cessatio sequitur.

Wir sehen, dass Galenus zunächst unter febris ephemera das verstand, was Baumgärtner als einfaches Reizfieber und als Reizfieber ex consensu annahm, und dass das ganze Mittelalter denselben Begriff beibehielt, dass aber im Verlaufe der Jahrhunderte sich die febris ephemera umsomehr einengte, je mehr man sich angewöhnte, im Fieber nicht eine Krankheit, sondern ein Krankheitssymptom zu erkennen. Febris ephemera war also jedes Fieber ohne nachweisbares Kranhheitsproduct — ohne Localisation — von der einfachen Gefässaufregung bis zur Cholera: „si cum sudore integra febris cessatio sequebatur".

Das was Liné in dem Vorhandensein und in der Zahl der Staubfäden erkannte, um ein für seine Zeit vortreffliches botanisches System zu begründen, das erkannte der mittelalterliche Galenismus in der Beschaffenheit des Fiebers, um ein System für die Pathologie der acuten Krankheiten festzustellen. Nach der Zeit unterschied man febres ephemeras, quotidianas, tertianas, quartanas, amphimerianas, haemitriteas, tetartophias, triteophias, continuas, anteponentes, postponentes, etc.

Nach dem subjectiven Wärmegefühle nahm man an: febres synochales, algidas, lypiras, ardentes, hepiales, etc.

Nach den begleitenden Erscheinungen wurden auf Grund der Beschaffenheit des Pulses, des Urines, des Schweisses, der Stühle — oder nach Krankheitsproducten, welche sich durch Anschwellung der verschiedenen Drüsen, durch allerlei Hautausschläge oder Blut- und Schleimausleerungen, kundgeben, zahllose Fieberarten unterscheiden.

Mit Rücksicht auf das cosmische Verhalten gaben die Contagiosität und die Tödtlichkeit die beiden Hauptmerkmale ab.

Wenn schon mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse des Fiebers auf seine subjectiven Wärmeverschiedenheiten und auf die begleitenden Erscheinungen eine klare Auffassung der Krankheiten im Mittelalter durchaus nicht möglich war, da alle Unterschiede und Combinationen zu Begriffverwirrungen führen mussten: so tritt uns bei Beurtheilung der contagiösen und tödtlichen Krankheiten die Ohnmacht des Mittelalters noch

mehr vor Augen, wenn wir uns der hierherbezüglichen Worte des Galenus erinnern: „deploratos non oportet curare aegrotos, sed magis absistere et morbi finem pronuntiare . . . periculosum est cum aegrotis in pestilenti aëris statu conversare.“ —

Dieses Alles müssen wir uns gegenwärtig halten, wenn bei Beurtheilung der unzähligen und grossartigen Volkskrankheiten des Mittelalters unser Urtheil nicht auf eine falsche Fährte gerathen soll. Wir müssen aber auch in dem medicinisch-filosofischen Studium des Mittelalters etwas Anderes erblicken, als ein historisches Curiosum, das vergessen zu werden verdient, denn den Männern jener Zeit gebrach es sicher nicht an Fleiss und guten Willen: ihnen fehlten die Mittel, die uns zu Gebote stehen! —

Bevor wir noch an die Kathegorie der eigentlichen Pestkrankheiten gehen, wird es nothwendig sein, einiger Combinationen in der Galenichen Fieberlehre Erwähnung zu thun, welche als kritische Bezeichnungen für die „acuten“ — gewöhnlichen und pestartigen — Krankheiten dienen. Zuerst müssen wir der febris hectica erwähnen. Ich lasse Galenus sprechen: „febres hecticae dupplicem ortum habent; magna quidem parte ex ardentibus febribus in longitudinem protractis oriuntur, quae cordis humorem consumunt: vel fieri potest, ut ejus adhuc magna portio reservetur. Illae vero non tantum hecticae sunt, sed etiam tabidae.“ Diese Fieber, sagt Galen weiter, entwickeln sich aus der febris ephemera unmerklich. Wenn der Arzt die Ursachen dieser ephemeren Fieber erkennt, dann ist es leicht, sie zu heilen; wenn sie aber zur febris hectica oder tabida führen, dann ist es nicht nur schwer, sondern unmöglich sie zu heilen: „Semper enim parva et debilis in ipso palpitat flamma et continue fit minor, donec ex toto extinquatur.“ Eine Tabes ohne Fieber nennt Galen den Marasmus senilis. An einer fieberlosen Tabes können nicht blos Greise, sondern auch Kinder zu Grunde gehen, jedoch müsse man eine solche Tabes stets von der febris tabida unterscheiden, deren Hauptmerkmal in der vermehrten Wärme besteht; „Tabida enim febris non solum sicca, sed etiam callida est passio.“ „Febris hectica, quae in tabem incidit, facile cognoscitur; oculi immodice sunt concavi, veluti in foveis reconditi, exhausto quasi omni liquore. Est etiam in oculis flos vitalis coloris extinctus . . . Contabuere etiam

carnes, quae in temporibus sunt, ut collapsa videantur et concava spatia.“ Nur Haut und Knochen bemerkt man an dem Kranken. Der Bauch ist eingefallen, als wären die Eingeweide verschwunden. Berührt man den Kranken, um dessen Wärme zu fühlen, so wird man den Unterschied nur langsam wahrnehmen, und nach und nach jedoch, je länger man befühlt, desto mehr überzeugt man sich von einer brennenden Hitze (calor mordax). Die Haut ist trocken und zwischen den Fingern gerieben, wie ein gegärbtes Fell. „Pulsus autem tenuis, durus, debilis et frequens.“

Dieser schönen Beschreibung von febris hectica et febris tabida werden wir nicht nur bei der Lungentuberculose und beim Typhus: wir werden ihr auch bei andern pestartigen und nicht pestartigen Krankheiten begegnen, und ich hoffe dem geehrten Leser klar gemacht zu haben, dass febris hectica et febris tabida durchaus keine bestimmten Krankheitsformen, sondern Symptomencomplexe verschiedener Krankheiten waren. So kam es denn, dass in einer und derselben langwierigen Krankheit die Aenderung eines oder des andern Symptomes der Krankheit einen andern Namen verschaffte: „Si in febre hectica calliditas est minor, pulsus rarior et tardior, tunc febris synochalis appellatur.“ Wir sehen klar, welch undankbare Arbeit es wäre, die Krankheitsbenennungen des Mittelalters mit unseren Namen der Krankheiten zu identificiren, aber ebenso klar wird es sich herausstellen, dass die Krankheiten im Wesen dieselben waren, wie wir sie in späteren und früheren Jahrhunderten kennen lernten. So geht z. B. aus den Worten des Galen „proprium hecticarum febrium, quae cum tabe conjunctae sunt, est siccitas, quemadmodum multis in magna pestilentia cortigit“ deutlich hervor, dass es contagiöse Krankheiten gab, welche mit tabes et febris hectica einhergingen. Fragen wir uns, ob es nicht heute auch noch contagiöse Krankheiten gibt, welche mit tabes und febris hectica einhergehen?

Wir können stolz auf die Errungenschaften unserer pathologischen Anatomie sein, aber bei vielen Fiebern hat sie uns bis jetzt noch so wenig Aufschluss gegeben, dass wir der Galenischen Fieberlehre wesentlich treu geblieben sind und zwar am meisten bei den intermittirenden Fiebern „proprie sic dictis“. Wer in exquisiten

Fiebergegenden practicirt, der wird trotz des vorzüglichen Chinin sehen, welcher Wandelbarkeit der Typhus der febrium intermittentium unterliegt, — wie sie hier als febres ephemerae, dort als hemitriteae u. s. w. auftreten, wie oft nach einem zweiten oder dritten Wechselfieberanfalle plötzlich eine febris hectica oder febris synochalis entsteht, welche den Kranken trotz grosser Gaben von Chinin hinrafft. Tausenderlei Variationen nach Galen könnte ich noch aufzählen, welche der Milztumor und der bernhardische Detritus der Blutkörperchen nicht aufklärt, und wo wir uns mit symptomatischen Auskunftsmitteln bis zu jener Zeit trösten müssen, wo Galenus Worte klar werden: „Acris autem et mordax defluit his superfluitas . . . qui ex lacunis vel piscinis sive palubidus, sive quovis alio vitiatam et putrescentem biberint aquam." — Vierzehn Jahrhunderte hat Galen die Heilkunst beherrscht und seit drei Jahrhunderten ist er aus derselben wie ein Majestätsverbrecher verbannt; man wird dem Manne jedoch wieder seinerzeit die Ehre widerfahren lassen, dass man ihn in den Schulen historisch interpretiren wird. — Nicht unerwähnt kann ich diejenigen Fieber lassen, welche mit Drüsengeschwulsten einhergingen, da man heutzutage glaubt, dass alle mittelalterlichen Drüsengeschwulste der Bubonenpest zugeschrieben werden müssen. Wie falsch diese Ansicht ist, geht aus allen ärztlichen Schriftstellern von Galenus bis Alphanus hervor, denn Galenus sagt: „febres quae in inquinum tumoribus oriuntur omnes malae sunt, exceptis ephemeris uti jam Hippocrates dicit. Diese Fieber bei Inquinalbubonen unterscheiden sich von allen anderen Bubonen bei putriden Fiebern dadurch, dass örtlich sich in ihnen eine erhöhte Wärme entwickelt, welche bis zum Herzen dringt, aber nur febres ephemeras und nie febres putridas erzeugen. Bei diesen Bubonen gilt der Satz „bubones quae febrem excitant non sunt malae; febris, quae bubones excitat est pessima." — Ich glaube, wir haben solche Bubonen, welche ephemere Fieber erzeugen, noch heute — und jeder Arzt kennt sie! —

Von Galenus bis Alphanus könnte ich noch viele Namen aufzählen, welche mit Einschluss der Araber die Krankheitslehre von den verschiedenen Seiten der verschiedenen Religionen, der Philosopheme, der Kabala des Mysticismus und der Astrologie aufgefasst,

beurtheilt und beschrieben haben; — Professor Haeser hat sich ein grosses Verdienst um die Zusammenstellung aller dieser Namen und Schriften erworben, — meine Aufgabe ist es darzuthun, dass sich eine Geschichte der Pathologie mit der Geschichte aller medicinischen Systeme vereinigen lasse: denn die Heilkunst steht in der culturgeschichtlichen Bedeutung aller Völker viel zu hoch, als dass sie nur eine Geschichte der Aerzte und ihrer subjectiven Ansichten zuliesse! —

XII.

Die Anzeichen und Vorläufer des mittelalterlichen Pestilenzfiebers.

„Febris pestilens est febris epidemica, contagiosa et perniciosa.“

Wir haben das Chaos von Begriffsverwirrungen kennen gelernt, welches sich in der Arena dieser mittelalterlichen Pestdefinition herumtummelte und ärztlichen und Laienschriftstellern Veranlassung zu abenteuerlichen, übertriebenen und mit romanhaften Arabesken ausgeschmückten Erzählungen gab.

Wären die Zahlen richtig, welche uns die Chroniken aufzählen, dann müssten in jedem Jahrhunderte wenigstens noch einmal so viele Menschen an der Pest gestorben sein, als die Erde bevölkerten! — Wären die Erscheinungen, welche Furcht und Schrecken mit fabelhaften Gräuelscenen ausstatteten, immer pure Wahrheit, und niemals Uebertreibung, dann müssten der Catablepha, Basilisk und serpens amphisibena wirklich existirende Pestungeheuer gewesen sein! —

Alle plötzlichen Todesfälle, welche zur Pestzeit aus leicht begreiflichen Gründen häufiger vorkamen, als in gewöhnlichen Zeiten, waren willkommene Anlässe, um die Schrecknisse der Pest mit den grellsten Farben zu schildern! — Wenn zur Pestzeit sich jemand krank fühlte: wie sehr musste er bemüht sein, um bis zum letzten Augenblicke gesund zu scheinen, um nicht den Pestknechten wie ein Aas zu verfallen? War es dann ein Wunder, wenn Kranke und Gesunde aus ihren mit dem schwarzen Kreuze bezeichneten Häusern

entflohen und auf der Gasse einherschwankten oder rasend umherrannten, bis sie besinnungslos niederstürzten? — Wenn jemand zur Pestzeit an Haemoptoe, Haematemesis oder Apoplexie gestorben wäre, welcher Arzt hätte es gewagt zu sagen, dieses Individuum sei nicht an der Pest, sondern an einer anderen gewöhnlichen Krankheit gestorben? Im Gegentheile behaupten doch alle Pestschriftsteller von Thukydides an: „und wenn jemand vorher an etwas Anderem litt, so ging alles in diese Krankheit über." — Ich will mit alledem nicht sagen, dass das Unglück zu grossen Sterbenszeiten nicht ein fürchterliches war, ich will aber nur beweisen, dass die Grösse des Unglückes in den Culturverhältnissen und nicht unwesentlich im Standpuncte der ärztlichen Bildung lag, denn in vielen Fällen spielten die Aerzte eine erbärmliche Rolle. Ich will ein Beispiel anführen. Die Weltgeschichte führt uns Thatsachen vor die Augen, woraus zweifellos ersichtlich ist, dass die bösen Künste der Giftmischerei im Mittelalter eine grosse politische und sociale Rolle spielten: wie willkommen musste eine Pest unter solchen Verhältnissen den Giftmischern sein, und wie mussten sie eine ärztliche Kunst verhöhnen, welche von der Lehrkanzel herabpredigte: „Magnum indicium pestis summitur ex illis, qui moriuntur; — num sint ex peste mortui cognoscitur ex hoc praecipuo signo: quod livor quidam in toto corpore, magis autem in naso et lobis aurium et color lividus et subniger apparet et faedor. Confirmabitur hoc si infra breve tempus aeger morte obierit. Notandum autem pro prius dicti signi observatione, non esse multum appropinquandum corporibus mortuis. Was sollte die Criminalpraxis mit einem solchen gerichtsärztlichen Gutachten beginnen? —

Ich habe blos einen kritischen Massstab für alle die Hyperbeln anfertigen wollen, die da und dort in den Pestchroniken von Leuten erzählt werden, welche die Pest entweder selbst gar nicht sahen oder als Zeitgenossen die Pesten mit der ganzen Armseligkeit ihres Zeitalters betrachteten! —

Anlangend die allgemeinen Ursachen der Pesten kann man behaupten, dass sie von allen Scriftstellern aus der Urzeit bis in unsere Tage gleich gut aufgefasst wurden, wenn man auch hie und da einer Verwechselung zwischen Ursache und Wirkung begegnet: man

nannte sie desshalb allgemein die signa praenuntiativa. — Ich will die allgemeinsten signa praenuntiativa der Pesten nnd der febris maligna aufzählen; möge der geehrte Leser sich die Paralelle mit unserem Zeitalter selbst ziehen:

a) Eine zu trockene oder zu feuchte Luft, welche das Jahr beherrscht, lässt im nächsten Jahre eine Pest oder febris maligna vermuthen. „Wenn im Winter der Süd- oder Ostwind lange regiert, neblicht, trüb und dampfig Wetter ist; wenn im Frühlinge kalt, trocken ohne Regen, — Mittags-Winde — Luft, Nebel, trüb bei acht Tage während; wenn der Sommer heiter, die Tage gar zu hitzig, die Nacht gar zu kalt, — item die Luft trüb, neblicht und keine rechte Wärme: so gehts auf den Herbst erst recht an, und gibts tapfer Kegel.“ (Langner.)

b) Frösche, Gewürm und alles Gethier, welches sich aus übermässiger Feuchtigkeit entwickelt, ist in vielen Fällen ein Anziehen der Pest, in andern Fällen aber Ursache der Pest und der febris maligna

c) Ebenso Fliegen, Schmetterlinge und Heuschrecken, welche zuweilen in so grosser Menge erscheinen, dass sie die Luft verdunkeln, und in den Orten, in welchen ihre Cadaver niedergeschlagen werden, das Wasser und die Luft verpesten. Dessgleichen Mäuse in den Aeckern.

d) „Schiessende Sterne, fliegende Feuer, feurige Strahlen: und diess alles ist nichts Anderes, als ein entzündeter Dampf, so aus dem Erdreich über sich steiget, und in der Höhe angezündet wird.“ Ein von Feuchtigkeit durchtränktes Erdreich erzeugt feuchte Luft; viele Fäulniss unterdrückt die Ausdünstungen der Erde und erzeugt Erdbidem (Erdbeben), viele Gährung, faulendes Gewürm und Pesten.“ Primitiv und originell ist die Art und Weise, wie die salernitanische Schule den Feuchtigkeitsgrad der Luft bestimmte. Alphanus setzte getrocknete Brotkrümmchen oder ein getrocknetes Leintuch über Nacht der freien Luft aus und bestimmte am Morgen aus der Gewichtszunahme den stattgehabten Niederschlag. Auch Veränderungen an der Milch, welche über Nacht der freien Luft ausgesetzt ward, dienten im Mittelalter zur Bestimmung des Feuchtigkeitsgrades der Luft.

e) Wenn die Zug- oder Standvögel z. B. Störche, Schwalben, Sperlinge u. s. w. zur ungewöhnlichen Zeit ihre Standplätze verlassen: „Sperlinge, wenn sich die überall im Felde aufhalten, darauf habe man Achtung — wenn Sterbenszeit is, so findet man wenig Sperling auf den Dächern."

f) Zu Missernten kommt Hungersnoth und Pest.

g) In Kriegszeiten bei Belagerungen von Städten oder nach Schlachten kann man Pesten sicher erwarten.

h) Viel Spinnweben auf Wiesen und Matten.

i) Untergang schwanger Weiber. (Eine Thatsache, welche Procopius schon zur Zeit der justinianischen Pest erwähnet, und welche sich, wie wir weiters sehen werden, auf Puerperalepidemien bezieht.)

Wir kommen zu den Prodromal-Erscheinungen der Pest.

Um zu erkennen, ob jemand an der Pest zu erkranken anfange, dazu gehörte, dass die Pest vorhanden, oder wie wir heute sagen, dass die Epidemie constatirt sei. „Primum signum pestis est: cum videbimus morbum communem esse epidemium, perniciosum et contagiosum, pestem esse dicimus, quod associatur febris et tangere medicus agrotum voluerit, quod tamen maxime cavendum est etc.

Die allgemeinen Prodromi der constatirten Pest waren solche, welche das Genus und solche, welche die Species der Pest anzeigten, oder wenigstens vermuthen liessen. Zu den allgemeinen Vorläufern, welche sich auf das Genus der Krankheit bezogen, gehörten in der Regel die allgemeinen Fiebererscheinungen, als Hitze und Kälte — andauernd oder abwechselnd — als febres ardentes, hepiales lypirae, etc. Mattigkeit, Hinfälligkeit, Schwere in den Gliedern, Verstimmung des Gemüthes etc.

Zu den besonderen Vorläufern, welche die Species der Krankheit vermuthen liessen, gehörten: Lendenschmerz bei Blattern, — Niessen und Augentriefen bei Blattern und Masern, — Halsbräune bei Scharlach — (morbilli cum rubedine) moeror bei Masern, — trockene belegte Zunge mit stinkendem Athem, Schwere des Kopfes und Schläfrigkeit bei febris putrida. — Das Nasenbluten war bei allen Pesten im Beginne ein günstiges Zeichen. — Der Husten bezog sich

als Vorläufer der Pest auf die acuten Exantheme, die febres hecticae und febres putridae: bei ephemeren Fiebern und bei febris maligna wird trotz der „vox vitiata“ des Hustens nicht erwähnt. —

Nachdem die Schriftsteller sich in der Ergründung des Wesens der Pest meist sattsam in philosophischen Hypothesen ergangen und ermüdet hatten und die Anamnestica, welche den speciellen Krankheitsfällen vorangingen, sicherstellten, geben sie eine Anzahl von Mitteln an, welche zunächst den Ausbruch der Pest verhüten, sodann bei ausgebrochener Pest die Gesunden vor der Pest bewahren und im stadio promonitorio möglicher Weise einen günstigen Krankheitsverlauf anbahnen sollten. —

Bezüglich des ersten Punktes bestand die Hauptaufgabe in der Desinfection der vergifteten Luft. Grosse Feuerbrände nach Art der heidnischen Pestfeuer wurden nicht blos zu dem vermeintlichen Zwecke errichtet, um das in der Luft schwebende Pestgift durch das Feuer zu zerstören: es wurden in diese Pestbrände auch alle in Verwesung begriffenen thierischen und pflanzlichen Abfälle geworfen. Leider hat der fanatische Aberglaube im Mittelalter nur zu oft die Anlässe der Pestbrände wahrgenommen, um Lynchjustiz an Juden, Ketzern und Hexen zu üben, denn man glaubte, Gott habe die Strafe der Pestilenz verhängt, weil er die Ungläubigen und Frevler gezüchtiget wissen wollte. — Je mehr das gesunde Urtheil die abergläubische Unwissenheit überwog, desto mehr fing man an, an die natürlichen Ursachen der Pesten zu glauben. Die Juden wurden nicht mehr als Giftmischer verdächtigt, man stellte sie nur desshalb unter besondere Aufsicht, weil man glaubte, dass sie durch Hausiren mit Kleidungsstücken leicht das Pestgift verschleppten; dessgleichen wurden Kürschner, Gärber, Wirthe, Garköche, Bettler, Müller, Fleischer, Gassenkehrer u. s. w. unter besondere behördliche Aufsicht gestellt, wodurch sich die sogenannten Markt-, Strassenreinigungs- und Mühl-Ordnungen frühzeitig als besondere Sanitätsgesetze entwickelten, gerade wie bei den Römern die Aedilischen Gesetze. —

Bezüglich des zweiten Punctes suchte man der ausgebrochenen Pest durch zweifache Mittel zu begegnen:

a) „Theologice, — durch chsistliche Busse und Versöhnung zu Gott dem Allmächtigen.“

b) „Phisice — Gott der Allmächtige hat seine Allmacht und Kraft wider die Pestilenz wunderlich verstecket: als, in Wurzeln, Kräutern, Samen, edlen Gesteinen, Holzwerk, Gummi, unvernünftigen Thieren und Gewächsen allerlei Gattung, die durch die medicos und die Medicin wird präpariret (Scordium, pimpinella, tormentilla, acetum rosaceum, succi acidi, myrha, Gentiana, chamaedris, ruta, baccae juniperi, imperatoria, angelica, juglans, aristolochia, scabiosa, abrotanum, etc. Aqua mirabilis pro praeservatione et curatione war ein mixtum compositum aus 68 Species meist der flüchtigen Reizmittel. Nobilissimum antidotum alexeterium bestand aus 120 meist ähnlichen Species. Ebenso das oleum mirabile und der altbekannte Theriak und Mithridat. — Der Gebrauch des Sublimat und des Arsens als Praeservationen gegen die Pest wird von der salernitanischen Schule heftig bekämpft.

Die Pestilenzordnung für Gesunde lautete:

1. Die Luft soll man ändern: (darum floh beim Ausbruche der Pest, was fliehen konnte).

2. Wöchentlich nehmet ein des Mithridats oder Theriaks in Sauerampferwasser, schwitzet darauf, gehet nicht aus an die Luft.

3. Die Behausung sei rein, sauber. Sonderlich sollen die Stubenfenster gegen Mitternacht stehen, welche seien am gesündesten.

4. Gemachen sollen beräuchert werden, wie folget: (hier folgen Recepte für allerlei aromatisches Räucherwerk von Wachholder bis zu den kostbarsten orientalischen Räucherungsmitteln).

5. Verstopfung zu meiden, sollen offen, rein und truken sein.

6. Fröhlichkeit und allerlei Kurzweil sollen gesucht werden. (Siehe das Dekameron des Boccaccio.)

7. Nahrung sei mehr truken denn feucht.

8. Ueberladung und Völlerei soll man nicht gestatten.

9. Speise sei kühlend, mehr sauer als warm.

10. Brot sei wohl geknetet und gut gebacken.

11. Vögel soll man essen, als: Rephühner, Caphaunen, Hennen, Waldvögel alle.

12. Hebt sich die Pestis am Gevögel oder am Gethier an, so soll man sich dessen enthalten.

13. Knoblauch für allen Dingen wider die Pestilenz bewahrt, darumb bei den Jüden gar gemein.

14. Frau Venus zu dieser Zeit zu meiden.

Was endlich den dritten Punct, nämlich das Auftreten der wirklichen Erkrankung anbelangt, so muss man in Erwägung ziehen, welche furchtbare Potenzen in die Wagschale fielen und die von der Pest Ergriffenen auf die Höhe der Verzweiflung schleuderten. Oft war bei kräftigen und wohlgenährten Leuten der Beginn eines Fiebers hinreichend, um einen Menschen seinen Angehörigen zu entreisssn und ihn einer Behandlung zu unterziehen, die oft einen Gesunden hätte rasend machen können. — Jedes gesunde Urtheil der behandelnden Aerzte war von diesem Momente aufgehoben, — und Pestknechte und Aerzte wetteiferten um die Ehre, wer von beiden mehr des Widersinnigen zu Tage brachte, um das unglückliche Opfer durch alle Qualen zu isoliren und seinem Todeskampfe zu überlassen. Wurde jemand von diesen Leuten gesund, dann konnte man in vielen Fällen sagen, dieses Glück sei ihm desshalb zu Theil geworden, weil ihn die Aerzte nachlässig behandelten. —

Hin und wieder finden wir in der ärztlichen Behandlungsweise vortreffliche Gedanken, aber diese wurden meist durch zehnfache Fehler aufgehoben, oder wurden desshalb nicht beachtet, weil man die Vorzüge einer einfachen diätischen Behandlung gegenüber dem Pestungeheuer zu gering anschlug. Und so kam es denn, dass man im Beginne der Krankheit durch heftige und verkehrte Eingriffe Katastrophen heraufbeschwor, welche bei einem einfachen natürlichen Verhalten ohne Räucherungen und ohne Reizmittel vielleicht nie oder in den meisten Fällen viel milder eingetreten wären. So konnte man bei den typhösen Lungenblutungen oder bei den Cholera-Schweissen das „si non juvare, saltem non nocere“ den Aerzten zurufen. —

XIII.

Localisations-Erscheinungen bei den Pesten.

Nach den Prodromis oder dem stadium praenuntiativum zeigten sich in der Pest alsbald die Krankheitsproducte, welche wegen Mangel jedes pathologisch-anatomischen Anhaltspunctes sich entweder nur durch Symptomengruppen umschreiben liessen, oder welche durch sichtbar wahrnehmbare Veränderungen der gesunden Organe einen Gegenstand für die Beschreibung boten.

Zur ersten Art der nicht nachweisbaren Krankheitsproducte gehörten im Mittelalter die ephemeren Fieber und febris maligna von der sogenannten einfachen Gefässaufregung bis zur Cholera, — ferner alle acuten Gehirnalienationen von der phrenitis, dem morbus regius et herculeus und von dem acuten Alcoholismus bis zu den chronischen Gehirnleiden, in wiefern sie sich blos durch vorübergehende Reflex-Erscheinungen im Nervensysteme kund gaben; dann gehörten hierher die Insolations-Krankheiten und die Malaria-Leiden, welche wie wir bei den geschichtlichen Reflexionen sehen werden, zur Zeit der Römerfahrten und der Kreuzzüge eine grosse Rolle spielten; auch sind hier zu nennen die Wirkungen aller nicht nachweisbaren thierischen und pflanzlichen Gifte und Schmarotzer; nicht minder muss man anerkennen, dass auch alle acuten Exantheme und alle Blutkrankheiten tödten konnten, noch bevor es zu einer für die Sinne wahrnhembaren Localisation kam.

Alle diese formellen Unterschiede der einzelnen Symptomencomplexe ohne nachweisbare Localisation bildeten für die philosophisch-

medicinischen Schulen des Mittelalters besondere Krankheitsspecies, welche mit Rücksicht auf ihre Symptomatologie morbi communes — und mit Rücksicht auf ihr epidemisches Auftreten und ihre Bösartigkeit pestes genannt wurden, welche immer ihren einheitlichen Ursprung vermeintlich in der Luft als der allgemeinsten Ursache hatten. —

Zur zweiten Reihe der Localisations-Erscheinungen gehörten die Krankheitsproducte, welche sich a) auf der äusseren Haut, b) in den Drüsen, c) in den quantitativ oder qualitativ veränderten Ausleerungen kundgaben. —

Hier wird es nicht blos wegen des Mangels aller pathologisch-anatomischen Anhaltspuncte schwer die einzelnen Pesten mit characteristischen Krankheitsnamen zu benennen; es tritt auch klar zu Tage, dass in einzelnen Pesten mehrere Krankheitsformen cumulirt vorkamen, weil die verschiedenen Gelegenheitsursachen cumulirt erscheinen; — so machte die Syphilis, die Zusammenhäufung in Lagern, die Hungersnoth, schlechte Nahrungsmittel, Viehseuchen, Ueberschwemmungen, schlechtes Trinkwasser etc., dass nicht nur gleichzeitig epidemische Ophthalmien, acute Exantheme, Lagerseuchen, Blutkrankheiten und Bubonen in einem und demselben Lager, sondern gleichzeitig bei einem und demselben Individuum vorkamen. Die Bubonen selbst konnten Folge von Sexual-Krankheiten. von Pferderotz, oder von anderen exanthematischen oder Blutkrankheiten sein; hierüber konnten die Aerzte des Mittelalters nicht einmal sich selbst, geschweige denn der Nachwelt Aufklärung geben.

Bezüglich der Localisationsproducte auf der äusseren Haut werden bei Alphanus alle bei uns bekannten Formen erwähnt: „Eruptiones in cuti uti morsus pulicum vel papulae vel lentes vel tumores."

Die morsus pulicum lassen sich mit Rücksicht auf ihre Zahl und ihren Zusammenhang mit anderweitigen Krankheitserscheinungen sowohl auf den Typhus, als auch auf Masern und Scorbut, — und da, wo sie zur rubedo zusammenflossen und mit Bräune einhergehen, auf Scharlach beziehen. So sehen wir auch die Milzbrandpustel und den Pestcarbuncel immer mit Viehseuchen und Blutkrankheiten einhergehen.

Am schwierigsten lassen sich die diagnostischen Merkmale feststellen, welche aus den Drüsentumoren genommen werden, um auf die Krankheitsspecies zurückzuschliessen. Die einfachen Bubonen mit ephemeren Fiebern als Genitalaffectionen, die Porotidengeschwülste bei den verschiedenen acuten Erkrankungen und Vergiftungen durch Pyaemie fehlten selten als die Begleiter der grossen Pesten und wurden beim Abgange jedes andern verlässlichen Anhaltspunctes so vieldeutig verwerthet, dass sie mit der Summe anderweitiger Symptome den Schluss auf mehrere verschiedene, aber niemals auf eine einzige Krankheitsspecies zulassen.

Da Dichter, Geschichtsschreiber und Aerzte so Vieles, und mitunter Fabelhaftes von der Bubonenpest des Mittelalters erzählen, dass selbst die neuesten medicinischen Historiker (Hirsch, Haeser etc.) eingehende Studien über diese Volkskrankheit machten, und sie als eine besondere Krankheitsspecies anerkennen, so will ich mir erlauben, einige wichtige Gesichtspuncte, — vorgreifend meiner späteren Begründung, hier hervorzuheben. — Im 14. Jahrhunderte erwachten die ersten Frühlingskeime natürlicher Beobachtung unter den germanisch-romanischen Völkerschaften. — Aerzte, welche in Salern oder in Spanien gebildet waren, standen in den Diensten der Fürsten und ihrer zahlreichen Kammerherrn, — als nach kurzer Pause nach den Kreuzzügen — an allen Orten Europas grausame Kriege entbrannten, welche die grössten Gräuelscenen im Gefolge hatten. — Im Jahre 1350 starb Alphons XI. bei der Belagerung von Gibraltar an der Bubonen-Pest und der grösste Theil seines Heeres mit ihm. Im Jahre 1348, ein Jahr nach der furchtbaren Schlacht von Crecy — 26. August 1347 — wüthete der schwarze Tod mit dem Schwerte der Engländer in nie gekannter Furchtbarkeit in Frankreich. — England führte um dieselbe Zeit zwei furchtbare Vernichtungskriege gegen Frankreich und Schottland.

In Italien zog um das Jahr 1348 ein ungarisches Heer des Königs Andreas plündernd und sengend bis nach Neapel und Sicilien: den wilden Reitern folgte die Bubonenpest auf dem Fusse. — In den Ostseeländern hielt der deutsche Orden nach den furchtbarsten Kämpfen seine Gastgebote, deren zweites wegen derselben

Pest, welche mehr als 30,000 Menschen tödtete, nicht mehr abgehalten wurde. —

In Russland begründete Alexander I. in fortwährenden Kämpfen gegen innere und äussere Feinde die gegenwärtige Hausmacht des russischen Reiches, welche Kämpfe verheerende Pesten zur Folge hatten.

Wir sehen also in der Mitte des 14. Jahrhundertes, — gerade in der Zeit, als die erste europäische Städteblüthe zu erwachen begann, gerade — als in Mitteleuropa die ersten Universitäten gegründet wurden, an allen Puncten Europa's, von den Säulen des Hercules bis in das Innerste der russischen Steppen, so wie auch von der Südspitze des oströmischen Reiches bis in die schottischen Hochgebirge die Gräuel der furchtbarsten Kriege entbrennen.

Europa war damals für die furchtbarsten Pesten empfänglich und der Geist der Völker bereits so hoch in der Wahrnehmung geistiger Interessen gestiegen, dass die Leiden dieser Schicksalsschläge härter empfunden werden mussten, als diess in den Zeiten der Völkerwanderung der Fall war. Dichtung, Geschichtsschreibung und Gesetzgebung bemächtigten sich dieser Ereignisse — und die Religionen wiesen dringend darauf hin, dass eine neue Wendung im Culturleben eintreten müsse. Es waren dieses dieselben Pesten, wie sie bei den Juden die Reformation durch Moses, bei den Griechen die Reformation durch Solon und bei den Römern die Reformation durch die Asklepiaden hervorriefen; es waren diess die Pesten, welche eine Reformation im wissenschaftlichen, staatlichen und religiösen Leben anbahnten, eine Reformation, welche nicht mehr auf einzelne Nationen durch einzelne Männer, sondern auf den grössten Theil der Menschheit durch allgemeine Verbesserung der Culturverhältnisse bezogen werden musste. —

Dieses vorangelassen, will ich meine Beschreibung des schwarzen Todes, wie ihn das erwachende Volksbewusstsein in der Mitte des 14. Jahrhundertes erfasste, folgen lassen — und den Nachweis liefern, wie dieses Pestungeheuer des Mittelalters durch die fortschreitenden Culturverhältnisse allmälig schwand, ohne dass die Aerzte das Glück gehabt hätten, diesen furchtbaren Feind der menschlichen Gesundheit zu erkennen.

Im Jahre 1348 brach, so erzählen die Chroniken, in Egypten und Syrien der schwarze Tod mit solcher Heftigkeit aus, dass in Cairo täglich 10- bis 15,000 Menschen starben. Gaza verlor deren 22,000 nebst allen Hausthieren binnen sechs Wochen. Der Araber Kara-Caleb hält die Opfer der Pest für unzählbar, wie den Sand des Meeres, eine Myriade von Myriaden sei hinweggerafft worden. Der sehr lebendige Handelsverkehr trug die Ansteckung nach Cypern. Die Moslim, welche fürchteten, die Sclaven möchten die Verwirrung benützend sich empören, dachten daran, sie alle zu tödten, als die Erde plötzlich erbebte und die Schiffe in den Häfen verschlungen wurden von den empörten Wogen; die von der Seuche verschont blieben, wurden von der sich spaltenden Erde und von den überschwemmenden Meeresfluthen verschlungen oder von den einstürzenden Häusern erschlagen. — Nach dem Erdbeben vergifteten die Leichen von Menschen und Thieren die Luft und das Wasser. Ein dicker schwerer Nebel lag über ganz Griechenland ausgebreitet. In Italien verdarben die Ernten auf den Feldern, weil Menschen fehlten sie einzuheimsen. Venedig verlor 100,000 Menschen, Florenz kaum weniger. (Soll man dem zottigen Dekameron geschichtlichen Glauben beimessen?) In Pisa starben von zehn Menschen je sieben, zu Siena 80,000, zu Genua 40,000, zu Neapel 60,000. Im selben Verhältnisse wüthete der schwarze Tod in Spanien, England, Deutschland und Holland, begleitet von Erdbeben und Wolkenbrüchen. In Paris starben täglich 800 Menschen: kurz mehr als ein Drittel der europäischen Bevölkerung wurde von dieser Seuche hinweggerafft. Aus China und dem übrigen Asien wird dasselbe erzählt. — Wenn die neueren medicinischen Geschichtsschreiber in dem schwarzen Tode des 14. Jahrhundertes, gestützt auf die von ihnen citirten Quellen, eine bestimmte Krankheitsspecies erkennen wollen, so muss ich dieser Ansicht auf das Bestimmteste widersprechen; denn nicht ein oder das andere characteristische Kennzeichen dieser oder jener Krankheitsform finden wir im schwarzen Tode vertreten, sondern alle Krankheitsformen der Nomaden-, der Ackerbau- und Lager-Pesten. Alle die wahrheitsliebenden und übertreibenden Dichter und Geschichtsschreiber jener Zeit erzählen von hitzigen Fiebern, Erstar-

rung und Bewusstlosigkeit, — von trockener Zunge und stinkendem Athem, — von tödtlichen Blutausleerungen, vom kalten Brande der Gliedmassen und von Flecken, Blattern und Brandblasen aller Art, — auch von Bubonen in den Leisten, in der Achselhöhle und hinter den Ohren. —

Wie verhielten sich die Aerzte jenen furchtbaren Volkskrankheiten gegenüber? — Sie waren Philosophen und dachten über die Ursachen dieser Volksleiden im Allgemeinen nach, ohne dass sie im Stande gewesen wären, sich selbst oder ihren Zeitgenossen einen besseren Begriff von dem Werthe eines menschlichen Lebens beizubringen, als es in den Culturverhältnissen jener Zeit lag. Wenn ein handwerksmässiges Morden zu den ehrenhaften Beschäftigungen des menschlichen Lebens gehörte: was sollte ein gehaltloses Kräuterdecoct dem Menschengeschlechte für Wohlthaten erweisen?

Hier ist es am Platze, dass ich meine Ansicht über den schwarzen Tod durch den wissenschaftlichen Quellennachweis begründe.

Von den zwei berühmten Zeitgenossen des schwarzen Todes, den berühmten Chirurgen aus Montpellier Guy von Chauliac und Chalin de Vinario, wählte ich letzteren Gewährsmann und citire das 3. Capitel des I. Buches nach der Dalechamp'schen Ausgabe in meiner eigenen Uebersetzung, wobei ich bemerke, dass ich, um jeden Schein der Unrichtigkeit oder Willkürlichkeit zu vermeiden, bei jeder zweifelhaften Stelle den Originaltext einschaltete.

Die Uebersetzung lautet:

„Wie die Ursachen der Pest verschieden sind, so sind auch ihre Merkmale verschieden. Wie schon Hippocrates im ersten Buche Epidemiorum, dann Galenus im Buche Euchymia und Cacochymia, so wie auch im ersten Capitel des Buches de differentiis febrium, dann der Papst Gregor in einem seiner Werke, endlich Avenzoar in seinem Thesir vorausschicket: ist bei bevorstehender Pest die Witterung des ganzen Jahres warm und feucht, regnerisch und windstill, weil dieselbe in aller Natur eine grosse Fäulniss bewirkt. — Ihre Ursachen und Merkmale aber (der Pest), welche sowohl durch tellurische als auch durch astralische Verhältnisse begünstiget werden, sind vielfältig. Vielerlei erwähnt Rhases in seinem Schreiben an Almansor, Avicenna

im fünften Buche und Isak im fünften Buche von den Fiebern. Die Merkmale der Pest aus astralischen Ursachen sind: Zusammenstoss der Wandelsterne, Entstehung von Kometen, feurige Erscheinungen am Himmel, Irrlichter an jenen Orten, an denen die Pest zu beginnen drohet: das plötzliche und unerwartete Befallenwerden vieler Individuen von Ermattung in einem Landstriche, an einem Tage, zur selben Zeit, in einem und demselben Gebäude: in kalten, gebirgigen, hochgelegenen, windigen Gegenden, bei herrschendem Nordwinde und trockener und kalter Witterung, pflegen die Pesten grosse Niederlagen anzurichten, währenddem tiefgelegene, vom Nordwinde geschützte Gegenden mit dichtem Gewölke verschont bleiben.

Die Merkmale, welche den Pesten aus überirdischen Ursachen zukommen, sind (Superiorum causarum haec signa propria sunt): diejenigen, welche mit den anderen gemeinsam sind, werden wir nachher aufzählen:

„Von üblem Ausgange ist das Leiden bei den Vollblütigen, bei Jugendlichen, Beleibeten, Adolescenten, Mässigen (Temperatis) und jenen, bei welchen wir Verdacht haben, dass sie ohne alle Ursache erkranken: die Fieber überschreiten selten den siebenten Tag, ohne dass die Kranken bis zu diesem Tage entweder erhalten oder meistens schon früher getödtet würden und zwar entweder schon am ersten, oder am zweiten, oder am dritten Tage, nach der Schlechtigkeit und der Menge der vergifteten Säfte und nach der Widerstandsfähigkeit oder der Schwäche des Körpers. Wenn die Krankheit die Menschen befällt, so können sie nicht mehr stehen; im Bette werfen sie sich unruhig hin und her und stöhnen ungeduldig; Schlaflosigkeit quält sie, sie brechen, empfinden Ekel, sie werden muthlos: die übrigen hierher gehörigen Erscheinungen will ich übergehen. Die das Uebel plötzlich befällt, (adoritur), bei denen wird der schlaffe Körper starr noch vor jeder Purgation oder vor einer Venefection; man verschafft ihnen auch weder durch einen Aderlass, noch durch ein Arzneimittel eine Erleichterung, daher verlangen sie auch allsogleich Wein: Einige spuken Blut oder entleeren dasselbe durch die Nase, durch den

Stuhlgang, oder durch den Urin, pernicie tam subita, ut perendie aut postridie moriantur.

Einige, und zwar alle mit tödtlichem Ausgange, schlafen einen so tiefen Schlaf, dass sie nicht erweckt werden können: alle Absonderungen ihres Körpers stinken, der Schweiss, die Stuhlgänge, der Athem, der Auswurf; im Uebrigen bemerkt man dieses auch bei anderen Krankheiten. Der Urin ist bald schwarz, bald molkig (turbidus), bald dick, bald röthlich, mit Bodensatz, bald wenig, bald viel und trübe (turbatus) in beiden Fällen; manchmal hell mit sichtbarem Bodensatze, nicht anders als bei Gesunden.

Der Puls ist bald undeutlich (obscurus), schnell, aussetzend, bald voller, wellenförmig (undosus) dann allmälig mäuseschwanzähnlich; hiebei bleibt der Schweiss gewöhnlich, wenn aber die Kraft des Körpers abnimmt, so heissen ihn die Griechen διαφορεζικον Bei Kindern und Greisen gehen Spulwürmer ab. Sie husten viel ohne etwas abzuhusten.

Einige bekommen schwarze, bläuliche oder purpurrothe Exantheme und der Körper erholt sich (renidet) am zweiten oder dritten Tage, welche Merkmale den pestartigen Krankheiten allein zukommen.

Es gibt Einige, denen die Achselhöhlen, die Leistenbeuge, die Drüsen hinter den Ohren und andere Theile des Körpers mit Bubonen, Carbunceln, Phlegmonen und anderen sehr bösartigen Tuberkeln, welche manchmal zur grössten Gefahr der Kranken, mit Geschwüren überzogen werden, anschwellen.

Einige sind apetitlos, andere haben Heisshunger.

Einigen zittert das Herz und schwindet der Geist, und zwar dann, wenn der Tod bevorsteht.

Viele leiden an profusen Stuhlentleerungen, welche manchmal verschiedenfarbig, manchmal aschgrau, manchmal schwarz, manchmal gelb, manchmal bei einer einzigen Entleerung so copiös sind, dass der Verdacht einer Lienterie entsteht. — Bei Manchen ist der Unterleib mit den Hypochondrien gespannt und aufgetrieben.

Manche stammeln gefühllos und geistesabwesend vor sich hin: diese sah ich beinahe alle am dritten, fünften oder siebenten Tage sterben, je nachdem sie entweder kräftiger oder schwächer waren,

und je nachdem die Vergiftung der Säfte mehr oder weniger zunahm."

Dieses schöne und klare Bild von der Pest des schwarzen Todes wird uns nur dann einleuchtend, wenn wir uns den wissenschaftlichen Ideengang des Mittelalters, wie ich ihn auseinandersetzte, vergegenwärtigen.

Diese Pest wie sie Chalin de Vinario beschreibt, beobachtete dieser Autor 1345, 1348, 1361, 1373 und 1382 (vid. I. 1).

Interessant ist, dass der Autor Avignon, welches er als ein Rattennest beschreibt, als den Ausgangspunct der Pesten hinstellt.

Aus Chalin geht klar hervor, dass die von ihm beobachteten Pesten Lagerseuchen waren, und dass acute Exantheme, Nomaden- und Ackerbaupesten, sowie Choleraepidemien u. s. w. mit unterlaufen sein mögen. Wie der geehrte Leser bemerken wird, ist der Zweck unserer Darstellung ein ganz anderer als der nach neuen Krankheitsspecies zu haschen: wir folgen dem Geiste der Weltgeschichte. —

Als Seitenstück zu Chalin sei hier das Gutachten der medicinischen Facultät von Paris über den schwarzen Tod citirt:

„Wir, die Mitglieder des Collegiums der Aerzte zu Paris, haben nach reiflicher Ueberlegung und Berathung über das jetzige Sterben, den Rath unserer alten Meister in der Kunst eingeholt, und wollen hiermit die Ursachen dieser Pestilenz deutlich und offener an den Tag legen, als es nach den Regeln und Grundsätzen der Astrologie und Naturwissenschaft geschehen könnte. Demnach erklären wir: Es ist bekannt, dass in Indien, in der Gegend des grossen Meeres, die Gestirne, welche die Strahlen der Sonne und die Wärme des himmlischen Feuers bekämpften, ihre Macht besonders gegen jenes Meer ausübten, und mit seinen Gewässern heftig stritten. Daher entstehen oft Dämpfe, welche die Sonne verhüllen, und ihr Licht in Finsterniss verwandeln. Diese Dämpfe wiederholten ihr Auf- und Niedersteigen 28 Tage lang unaufhörlich, aber am Ende wirkten Sonne und Feuer so gewaltig auf das Meer, dass sie einen grossen Theil desselben an sich zogen, und sich das Meeres-Gewässer in Dampfgestalt emporhob. Dadurch wurden nun in einigen Gegenden die Gewässer dermassen verdorben, dass die Fische in denselben star-

ben. Dieses verdorbene Wasser aber konnte die Sonnenhitze nicht verzehren, und ebensowenig konnte anderes gesundes Wasser, Hagel oder Schnee und Reif daraus entstehen. Vielmehr verbreitete sich dieser Dampf durch die Luft in viele Weltgegenden, und hüllte dieselben in Nebel ein. Solches geschah in ganz Arabien, einem Theile von Indien, auf Kreta, in den Ebenen und Thälern von Macedonien, in Ungarn, Albanien und Sicilien. Kommt eben dasselbe nun auch noch nach Sardinien, so bleibt kein Mensch am Leben, und das Gleiche wird noch auf allen Inseln und in den anstossenden Ländern der Fall sein, wohin dieser verdorbene Seewind aus Indien kommt oder bereits gekommen ist, so lange die Sonne im Zeichen des Löwen steht. Wenn die Bewohner jener Gegenden nicht nachfolgende oder ähnliche Mittel und Vorschriften anwenden und befolgen, so künden wir ihnen den unausbleiblichen Tod an, wenn anders die Gnade Christi ihnen das Leben nicht erhält.

Wir sind des Dafürhaltens, dass die Gestirne mit Hilfe der Natur sich bestreben, durch ihre göttliche Macht das Menschengeschlecht zu schützen und zu heilen, sofort mit den Sonnenstrahlen den Nebel zu durchbrechen, durch die Kraft des Feuers wirkend. Es wird demnach binnen zehn Tagen, und bis zum 17. nächsten Monats Juli, dieser Nebel sich in einen stinkenden, schädlichen Regen verwandeln, wodurch die Luft wieder sehr gereinigt werden wird. Sobald nun dieser Regen sich durch Donner oder Hagel ankündigt, soll jedermann von euch sich vor der Luft hüten und sowohl vor als nach dem Regen starkes Feuer von Rebholz, grünem Lorbeer oder anderem grünen Holz anzünden. Auch soll man Wermuth mit Chamomillen in grosser Quantität auf den öffentlichen Plätzen, in anderen stark bewohnten Gegenden und in den Häusern verbrennen. Bevor nun die Erde nicht ganz wieder ausgetrocknet ist, und noch drei Tage darnach, soll Niemand auf das Feld gehen. Während dieser Zeit soll man nicht vielerlei Speise zu sich nehmen und sich vor der Kühle des Abends, der Nacht und des Morgens in Acht nehmen. Schwimmendes oder fliegendes Geflügel, junge Schweine, altes Ochsenfleisch und überhaupt fettes Fleisch soll man nicht essen. Dagegen esse man Fleisch, das sein gehöriges Alter hat, warmer und trockener Natur ist, keineswegs aber hitzend und reizend. Brühen mit ge-

stossenem Pfeffer, Ingwer und Gewürznelken versetzt, soll man essen, besonders sollen das jene thun, welche gewohnt sind, mässig und mit Auswahl zu speisen. Schlafen bei Tage ist nachtheilig; man schlafe Nachts bis Sonnenaufgang oder etwas länger. Zum Frühstück trinke man wenig, das Abendessen nehme man um 23 Uhr, wobei man dann mehr trinken kann, als am Morgen. Zum Getränk bediene man sich klaren, leichten Weines, mit einem Fünftel oder Sechstel Wasser vermischt. Getrocknete oder frische Früchte mit Wein genossen, schaden nicht, aber ohne Wein werden sie tödtlich. Rothe Rüben und anderes Gemüse, eingemacht oder frisch genossen, ist schädlich. Dagegen sind gewürzhafte Kräuter, als: Salbei oder Rosmarin, sehr gesund. Der Genuss kalter, feuchter, wässeriger Speisen ist grösstentheils nachtheilig. Ausgehen bei Nacht, und zwar bis zur dritten Stunde nach Mitternacht, ist des Reifes wegen lebensgefährlich. Von Fischen soll man nur kleine und aus Flüssen kommende essen. Zu viel Bewegung ist nachtheilig: man halte sich mehr warm, als gewöhnlich und schütze sich vor Feuchtigkeit und Kälte. Mit Regenwasser soll man nicht kochen, und jedermann hüte sich vor Regen. Regnet es, so geniesse man nach Tische etwas feinen Theriak. Wer fett ist, setze sich der Sonne nicht aus. Man wähle nur guten, feinen Wein, trinke des Tages öfter, aber jedesmal nur wenig. Olivenöl zur Speise ist tödtlich. Ebenso nachtheilig sind Fasten oder übermässige Enthaltsamkeit, Gemüthsunruhe, Zorn und unmässiges Trinken.

Die jungen Leute haben insbesondere sich im Herbst von allen diesen Dingen zu enthalten, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, an der Dysenterie zu sterben. Um den Leib gehörig offen zu erhalten, soll man, wenn es nöthig wird, ein Klystier oder andere leichte Mittel anwenden. Bäder sind schädlich. Der Weiber muss man sich bei Todesgefahr enthalten, und denselben weder beiwohnen, noch mit ihnen in einem Bette schlafen. Das soll sich jedermann wohl gesagt sein lassen, besonders jene, die am Meere oder auf einer Insel wohnen, wohin der schädliche Wind gedrungen ist."

Uebrigens sei hier nur noch bemerkt, dass in allen medicinischen Werken des vierzehnten Jahrhundertes die arabische Astrologie eine hervorragende Rolle spielt.

Mit der Verbesserung der socialen Zustände nahmen auch die

Schrecknisse der Bubonenpest ab, — und es traten nüchterne ärztliche Beobachtungen an die Stelle von unentwirrbaren Phantasiegemälden. So schreibt Hieronymus Mercurialis, Professor zu Padua, über die Bubonenpest Nachstehendes:

„Im Juli 1575 kam ein Mann aus Trient, wo diese Pest herrschte, nach Venedig. Als dieser Mann starb, zeigte sich die Ansteckung bis December desselben Jahres, so dass einer oder der andere starb, manchmal mehrere. — Im Jahre 1574 schien alles erloschen; anfangs März zeigte sich plötzlich eine neue Infection. Man sagte, es seien an einem Orte heimlich verborgene Geräthschaften von den im vorigen Jahre an der Pest Verstorbenen aufgefunden worden. Indess trat die Pest nur so selten auf, dass selbst mehrere Tage ohne Todesfall vorübergingen. Mitte Juli fing die Krankheit an zu steigen und erreichte im August, September und October die grösste Höhe, so zwar, dass 3, 4 bis 5 täglich starben. Vom October nahm die Krankheit ab und erlosch im December 1576. Ebenso trat sie im selben Jahre in Padua auf, mit dem Unterschiede, dass im Juni und Juli die wenigsten Kranken und die wenigsten Todesfälle waren.“ — Was Mercurialis sonst von dieser Pest, deren characteristisches Merkmal „tumores in inquinibus sub asilis et retro aures“ waren, angibt, ist von den Doctrinen der philosophisch-medicinischen Schulen des Mittelalters nicht verschieden und aus dem Alphanus bekannt. Bemerkenswerth ist blos die Stelle im Mercurialis und Alphanus, welche sagt, Hippocrates habe ganz Recht, wenn er sagt: „isti tumores nihil demonstrant.“

Es geht aus dieser Erzählung des Mercurialis deutlich hervor, dass der Mann, welcher im Juli 1575 von Trient nach Venedig kam, nicht die alleinige Ursache der Pest zu Padua und Venedig war, und dass diese Bubonenpest, wie sie ein und zwei Jahrhunderte früher vorkam, wesentlich an Intensität — zwar nicht durch die Kunst der Aerzte, aber durch die verbesserten Culturverhältnisse verloren hatte. Ob diese Bubonenpest gleichbedeutend mit der neueren indischen Pest sei, lassen wir vorläufig dahingestellt.

Was schliesslich die Localisation derjenigen Pesten anbelangt, deren Hauptsymptom in den quantitativ oder qualitativ veränderten

Ausleerungen bestand, so müsste ich dasselbe wiederholen, was ich über die Krankheitsproducte auf der Haut oder in den Drüsen erwähnte. —

So wie die Bubonenpesten eine Hauptrolle im 14. Jahrhunderte spielten, so wurden auch jene Pesten in dieser Zeit sehr gefürchtet, welche mit tödtlichen Blutausleerungen aus den Luftwegen einhergingen. Diese Pesten waren die Begleiter typhöser Erkrankungen bei jenen Kriegerschaaren, welche zur Zeit der Kreuzzüge und der Römerfahrten einen ungewöhnlich heissen Sommer in südlichen Himmelsstrichen zubrachten.

XIV.

Die acuten Exantheme im Mittelalter.

Wenn der practische Arzt, welcher Gelegenheit hatte die acuten Exantheme (im engeren Sinne des Wortes) öfter zu beobachten, mit sich selbst zu Rathe geht, so will er zunächst Aufschluss über folgende Fragen haben:

1. Wie kommt es, dass gewisse acute Exantheme nur einem gewissen jugendlichen Alter zukommen, und dass die Empfänglichkeit für die acuten Exantheme mit dem vorrückenden Alter in der Regel abnimmt?

2. Wie kommt es, dass gewisse acute Exantheme, z. B. der Scharlach, mit gewissen andern exanthematischen und epidemischen Blutkrankheiten, z. B. dem Typhus, im verkehrten Verhältnisse stehen: d. h. dass der Typhus seltener und minder intensiv dasjenige Menschenalter ergreift, welches meist um so häufiger und um so intensiver vom Scharlach ergriffen wird?

3. Bieten uns die bisherigen pathologisch-anatomischen (und mikroskopischen) Untersuchungen der Krankheitsproducte bei den acuten Exanthemen so viele Anhaltspuncte, dass wir vom Gipfel der Krankheit herab auf die Wurzel derselben schliessen können?

Da wir in unseren geschichtlichen Forschungen dem Satze folgen: dass die Krankheiten von den Aerzten aufgesucht werden müssen, — und nicht umgekehrt, so liegt es auf der Hand, dass wir abweichend von den bisherigen geschichtlichen Ansichten die Behauptung aufstellen, dass die acuten Exantheme von den Aerzten der religiösen,

der philosophischen und der naturwissenschaftlichen Schulen bei allen Culturvölkern als bereits vorhandene Culturkrankheiten vorgefunden wurden. — Diese drei Fragen mussten daher zu allen Zeiten entstehen, wo Aerzte auf eine genaue Beobachtung dieser Volkskrankheiten eingingen. — Wollte ein Practiker „von heute“ auch nur den leisesten Versuch machen, eine einzige dieser drei Fragen zu beantworten, so würde er sich in ein Labyrinth von Hypothesen verwickeln, aus welchem ihn nur der kühne Flug einer mittelalterlichen Phantasie erlösen könnte! Und doch stehen diese Fragen so unauflöslich verquickt mit den statistischen Ergebnissen, dass sich kein Practiker davon befreien kann, und sich eigene Anschauungen bildet, die ihn leiten durch sein ganzes Leben. — So war es bei den ältesten Aerzten, welche beim Abgange von objectiven Resultaten mit philosophischen Conjuncturen schnell bei der Hand waren, um alles vom Standpuncte einer verständigen Teleologie zu erklären. — Galenus, der Vater der medicinischen Teleologie, wusste für jede Wirkung eine Ursache und für beide den Zweck zu finden. Ihn übertraf der arabische Avicenna (1050) an Unbefangenheit in Unterstellungen.

Wenn Rhazes (850) dem Ersten das Verdienst gebührt, uns die acuten Exantheme in zwei Hauptgruppen getheilt vorgeführt zu haben, ohne sich als gründlich beobachtender Arzt in weitere Erörterungen über die Entstehungsursache eingelassen zu haben, als dass er alle acuten Exantheme aus einer fieberhaften Aufwallung eines wasserreichen Blutes herleitete, ersann Avicenna eine Hypothese, welche ein plausibles Axiom durch das ganze Mittelalter bildete: „Exanthemata sunt expurgationes sanguinis menstrui, quo foetus alebatur in utero.“ Dieser Satz war von Avicenna bis Alphanus — also von 1050—1576 — ein Glaubenssatz, an welchem in jenen Jahrhunderten kein Lehrer und kein Schüler zu zweifeln gewagt hätte! —

Wir lächeln heute über eine fünfhundertjährige medicinische Wahrheit und beneiden doch im Stillen die Alten um eine Glaubensseligkeit, die uns die Naturwissenschaften geraubt haben, ohne uns bisher eine begründete Wahrheit dafür gegeben zu haben. Oder ist dieser medicinische Glaubenssatz des Mittelalters durch etwas anderes entstanden, als durch den Versuch sich eine Antwort auf die vorbe-

zogenen drei Fragen zu geben, die noch heute jeder practische Arzt an sich selbst stellt, ohne sie durch etwas Besseres zu beantworten, als es Avicenna und Alphanus im Stande waren? —

Dass die acuten Exantheme Culturkrankheiten des Menschengeschlechtes sind, darüber dürfte wohl kein Zweifel sein; dass eine Species derselben — ich meine die Blattern — aus dem Thierreiche in das Menschengeschlecht übertragen wurde, das dürfte unseren heutigen Anschauungen und Erfahrungen am meisten entsprechen: ob aber die übrigen Gattungen der acuten Exantheme blosse Gradesunterschiede der Blattern sind, wie Avicenna behauptet (Lebert nimmt unrichtig an, dass Avicenna Blattern mit den übrigen acuten Exanthemen verwechsle), das bleibt eine offene Frage, wie so manches andere, was in den drei Fragen enthalten ist. — Die Rötheln eine Bastardform zwischen Masern und Scharlach nennen (Lebert), einen typhoiden Scharlach mit grauen Granulationen an den Meningen annehmen (Mayr): das Alles lehrt uns mehrere Aeste eines und desselben Baumes kennen, führt uns aber noch immer nicht zurück auf den gemeinsamen Ursprung dieser Abzweigungen.

Kehren wir zurück zu den geschichtlichen Verhältnissen der acuten Exantheme, vielleicht finden wir in ihnen manchen schätzenswerthen Anhaltspunct für die practische Verwerthung unserer ärztlichen Zukunft. „Exanthemata acuta sunt expurgationes sanguinis menstrui, quo foetus in utero alebatur.“ In diesem Satze liegt eine grosse geschichtliche Wahrheit: zunächst ist hiedurch der Satz des Rhazes „quare eveniat, ut vix vel unus mortalium effugiat“ begründet und bewahrheitet. Gerade so wie kein Mensch dem physiologischen Schicksale entgeht, dass er durch den Foetalkreislauf im Uterus der Mutter durch neun Monate ernährt wird, gerade so entgeht er nicht dem Schicksale, von acuten Exanthemen heimgesucht zu werden. —

Weil Rhazes in Asien lebte, und der erste Arzt war, welcher die acuten Exantheme genauer beschrieb, wollten die neueren medicinischen Schriftsteller behaupten, dass zu Rhazes Zeiten die acuten Exantheme aus Asien nach Europa verschleppt wurden: eine Glaubensseligkeit, welche nicht minder lächerlich ist, als die mehrerwähnte Hypothese des Avicenna; — als ob die Krankheiten erst

immer damals und an jenen Orten entstehen würden, wo Aerzte vorhanden sind, welche einen Namen finden sie zu benennen? Sind vielleicht die Sterne am Himmel erst damals entstanden, als sie das Menschengeschlecht mit den Namen des Thierkreises benennen lehrte? Wenn das grosse Sterben der Erstgeburt unter den Egyptern, wie es schon der Pentateuch beschrieb, wahr ist, so ist es wohl nicht nothwendig, dass Jehova, der Nationalgott der Juden, in seinem Zorne über die Harthörigkeit des Pharao eigene Kinderkrankheiten improvisiren musste: er konnte die in hohem Culturleben stehenden Egypter, welche alle Vorzüge und Nachtheile, alle Tugenden und Laster der feingebildeten, dichtgedrängten Grossstädter mit ihren Culturkrankheiten präsentirten, nur mit unseren acuten Exanthemen heimsuchen, und sie hätten sicher genug daran gehabt. — Rhazes hätte sich nicht auf Galenus berufen und sagen können „ut vix vel unus mortalium effugiat", wenn es nicht eine ausgemachte Thatsache und eine uralte practische Erfahrung gewesen wäre, dass bei allen Culturvölkern die acuten Exantheme als „morbi communes" vorkommen, welche „in statu aëris pestilenti" eine Pestkrankheit bildeten. —

Dass die acuten Exantheme stets sporadisch so wie auch epidemisch vorkamen, geht schon aus der Aufschrift hervor, welche Alphanus seinem Werke über diese Volkskrankheiten vorsetzte: „de variolis et morbillis, quatenus non sunt pestilentes". Es wurden also im Mittelalter — was wohl zu merken ist — die acuten Exantheme geradeso wie die Cholera als „morbi communes" und als „morbi epidemici" im letzteren Falle als Pestes betrachtet, wenn man bei ihnen Contagiosität und Bösartigkeit vermuthete.

Wenn man im Mittelalter die acuten Exantheme für Reinigungsprocesse hielt, durch welche das jugendliche Blut von der Schlacke seiner Fötalernährung gereiniget wurde, so war es den Alten leicht erklärlich, was schon Thukydides von den acuten Exanthemen sagte: „denn zweimal befiel sie einen und denselben, so dass sie ihn getödtet hatte, nicht" Alphanus erklärt sich diese von Thukydides angeführte Thatsache also: wenn die acuten Exantheme nichts anderes bezwecken, als eine Reinigung des Blutes von der Foetalernährung, so ist es klar, dass die einmalige Erkrankung an einem und demselben acuten

Exantheme nur dann genüge, wenn der Reinigungsprocess ein vollständiger war; im entgegengesetzten Falle, „si crisis non est perfecta et completa, non est mirum, si bis aut pluries tales fiant eruptiones."

So lächerlich uns diese Ansicht auch erscheinen mag, so geht doch aus ihr hervor, dass die acuten Exantheme seit ihrer Entstehung genau dasselbe statistische Verhalten wie heute an den Tag legten: dass nämlich selten jemand von ihnen verschont blieb, — dass das jugendliche Alter am meisten disponirte, — dass gedunsene Individuen mit kranker Haut und scrophulösem Habitus einer grösseren Gefahr ausgesetzt waren und dass ein und dasselbe Individuum nur einmal, seltener zwei oder mehreremal befallen wurde. — Die Alten hatten demnach genau dieselben Erfahrungen über die acuten Exantheme wie wir. Der Unterschied zwischen ihren und unseren Ansichten liegt blos darin, dass sie die acuten Exantheme weniger specialisirten als wir, und dass sie auf hypothetischen Wegen sich einen Sachverhalt zu erklären suchten, den auf naturwissenschaftlichem Wege zu ergründen uns noch nicht gelungen ist. — Ich glaube, dass der geehrte Leser durch diese flüchtige geschichtliche Reminiscenz von dem Wahne befreit sein wird, dass die acuten Exantheme aus Asien nach Europa verpflanzt wurden, wie der Purpur, das Glas, der Kirschbaum, der Kohl, der Pfau etc. etc.

Gehen wir in der Geschichte des grossen Kindersterbens einen Schritt weiter und suchen wir uns die historischen Zeitmomente auf, in denen die morbi communes der Exantheme die höchste Pestilenzialität erreichten, so finden wir, dass es dieselben Momente waren, unter denen die Lagerseuchen die höchste In- und Extensität erreichten: nämlich das Zusammenhäufen der Kinder unter den ihrem Gedeihen feindseligen Momenten. Enggebaute Lager und Städte, schlechte Ernährung, ererbte constitutionelle Schwäche und ihr Gefolge brachte in Städten und Lagern grossartige Kinderpesten durch Exantheme und ihre Beigaben hervor. Das höchste Elend zeigte sich bei Belagerungen — und ein exquisites Beispiel vom grossen Kindersterben in den Kinderkreuzzügen; die Heere der Kinder, welche die Kreuzfahrten unternahmen, erreichten das Ziel ihrer Reise nicht,

sondern wurden meist auf der Hälfte des Weges (mit Ausnahme der als Sclaven verkauften) von Kinderkrankheiten aufgerieben. —

Die Heilkunst der Mönche nnd des Talmud behielt die arabischen Unterschiede der acuten Exantheme bei, jedoch finden wir daselbst mehrfache Bezeichnungen, welche auf eine mehrfache Distinction schliessen lassen; so spricht z. B. die heilige Hildegard († 1198) in ihrem Buche: „Physica“ von Blattern, Frieslichaz, pustula seliga, und pustulata minuta. (I. 49, 23, 132, 159 — III. 26, 47 — VI. 57, 64.)

So viel vorläufig über die acuten Exantheme des Mittelalters. Bevor wir in der geschichtlichen Entwicklung dieser wichtigen Volkskrankheiten fortfahren, wollen wir einer Paralelle gedenken, welche in unsern Tagen zwischen den typhösen Erkrankungan und den acuten Exanthemen gezogen wird. Noch vor Kurzem unterschied man mehrere Arten von Typhus und einigte sich endlich in dem Gedanken, dass ein pflanzlicher Parasitismus der Gesammtheit des typhösen Processes zu Grunde liege: heute erheben sich Stimmen (Hallier und Zürn etc.), welche mit den acuten Exanthemen wie auch mit der Cholera (Klob etc.) pflanzliche Parasiten in Beziehung bringen. Wir werden sehen, wie tief herab in die Praxis zu steigen es der, in einer ahnungsvollen Idee ausgesprochenen Schönlein'schen Theorie gelingen wird! —

XV.

Der Aussatz des Mittelalters, seine Metamorphose und sein Vaterland.

Wer den Avicenna, den Apostel der hippokratischen und galenischen Medicin bei den philosophischen Aerzten des Mittelalters liest, der wird sich wundern, dass ganze vier Jahrhunderte nothwendig waren, um die Syphilis als einen „morbus novus et inauditus“ hinzustellen, welche plötzlich als eine Pest über ganz Europa sich ausbreitete.

Obwohl Avicenna im III. Buche seines Canons eine sehr mangelhafte anatomische Beschreibung der männlichen Zeugungstheile gibt — und die physiologische Erklärung der Functionen dieser Organe von zahlreichen und abenteuerlichen Unterstellungen strotzt; so scheint ihm doch der Unterschied zwischen Sperma und krankhafter Absonderung der Genitalschleimhäute ziemlich klar gewesen zu sein, denn tract. I Cap. 30. de multitudine exuberationis spermatis et humoris, qui praecedit urinam, et qui egreditur post ipsam, heisst es: „quare egreditur ex coeuntibus post urinam ex ea res plurima adhaerens panno, scilicet camisiae et est mala destruens virtutem et vires.“ —

Obwohl die Organisation des Hodens und seiner physiologischen Function dem Avicenna kaum geläufiger ist, als einem gewöhnlichen Castrator unserer Zeit, so zählt er doch die apostemata calida et frigida testiculi, sarcocele etc. auf, und weiss sogar von einer Entartung das Hodens zu erzählen, welche mit einer Phtisis pulmonum

zusammenhängt. So weit reicht der tiefste Blick des Arabers, der es bequemer findet, seiner diessfälligen Abhandlung ein Capitel (44) folgenden Inhaltes beizufügen: „de excusatione medici in illis, quae docent de delectatione mulieris et viri et magnificatione penis et coangustatione receptricis et calefactione ejus.“

Ganz unbekümmert um die Folgen einer solchen Moral beschreibt unser gute Avicenna, der — ein Bild seines Volkes — frühzeitig das Opfer seines ausschweifenden Lebenswandels wurde, die ulcera testiculi (scroti), ulcera in virga, ulcera in interioribus virgae, apostemata circa virgam, die rhagades, veruccas et bothor (variolas similes moro — maulbeerähnlich) in virga et circa anum — et carnes ortae et additae circa istas partes. — Hier bricht Avicenna mit den männlichen Sexualkrankheiten ab, und nur dem, der mit der Anatomie und Physiologie dieses Arztes betraut ist, wird es klar, warum ihm folgerichtig keine weiteren Schlüsse auf die ganze Reihenfolge von Krankheiten gestattet sind, welche uns als die Gliederung der syphilitischen Krankheiten bekannt wurden. — Dasselbe Verhältniss tritt uns bei der Beschreibung der weiblichen Geschlechtskrankheiten in noch höherem Grade entgegen. Die anatomischen Beschreibungen und physiologischen Erklärungen der weiblichen Zeugungsorgane sind im höchsten Grade primitiv. Die cura Phymi, seu hymenis inperforati erinnert an den alten Phallusdienst. Die Beschreibung der ulcera, corrosio, des cursus et putrefactionis matricis, veruccarum et rhagadarum circa vulvam et anum gibt uns ein Bild der höchsten Verwahrlosung der weiblichen Geschlechtskrankheiten: und doch steht Avicenna, welcher den Werth des Scheidenspiegels aus eigener Erfahrung genau kannte, am Ende aller dieser Unterschiede als ein Räthsel für uns: — denn er kannte die Syphilis nicht! —

So steht Avicenna da, ein Bild des ganzen Mittelalters, das er repräsentirt. Genau kannte er alle Erkrankungen der Geschlechtsorgane, in derselben Form, wie wir sie kennen, aber ihre Folgen kannte er nicht. Avicenna kannte auch den Aussatz — den alten Aussatz des Susrutas, des Moses, des Hippocrates und des Galen; aber den Zusammenhang zwischen den Krankheiten der Geschlechtsorgane und der äusseren Haut, — wie sollte ihn Avicenna und das

Mittelalter erkennen? Man sah ja nur den Aussatz auf der Haut „so weit das Auge des Priesters reichte“ und kannte die Gliederung der Krankheiten nicht, welche von den Sexualorganen durch das Lymphgefässsystem, durch die Schleimhäute, die Sinnesorgane, die Knochen und durch die inneren lebenswichtigen Theile eine unversiegbare Quelle von Leiden bildete, und nur in den höchsten Graden der Verwahrlosung auf der äusseren Haut als Aussatz blühte!

Mit der ernsteren Pflege der Anatomie musste dieser Zusammenhang klar werden; — man musste eine Unzahl neuer in ursächlichem Zusammenhange stehender Krankheitsformen kennen lernen, welche zwischen den krankhaften Affectionen der menschlichen Zeugungsorgane und der Lepra liegen und musste für diese Krankheiten neue Namen erfinden: die alte Lepra verschwand und die Syphilis trat neu auf. —

Woher kam diese neue Syphilis?

Wir haben die Sexualkrankheiten bei allen Völkern der alten Zeit kennen gelernt, und zwar von den Gesichtspuncten, von welchen sie die Mythen der Religionen, die Vorschriften der Gesetzgeber und die Doctrinen der Aerzte auffassten: es kommen nun an die Reihe die Gesichtspuucte, von welchen die Forschungen der Geschichtsschreiber den Ursprung dieser Reihe von Volkskrankheiten herleiteten.

1. Schaufnus in seinen „neuesten Entdeckungen über das Vaterland und die Verbreitung der Syphilis und der Poken“ will aus der, dem indischen Lingam- und Phalluscultus zu Grunde liegenden Sage von Civa, Vishnus und Brama, — welche ähnlich ist der Sage von Prometheus, Epimetheus und Pandora oder der Sage von Adam, Eva und der Schlange — um so sicherer den Nachweis liefern, dass Indien das Vaterland der Sexualkrankheiten sei, weil selbst die Griechen erzählen, dass der unersättliche Priapus von Aphrodite und dem trunksüchtigen Bacchus auf einer Fahrt nach Indien gezeugt wurde. Dass die indischen Aerzte die Syphilis kannten, wurde schon aus einem unzweideutigen Citate Susrutas nachgewiesen.

Sollte also Indien das Vaterland der Syphilis gewesen sein? —

2. „Schlagen wird dich der Herr mit dem Geschwüre Egyptens

an dem Orte, woraus der Unflath gehet und mit Grind und mit Aussatz etc." So schreibt schon das V. Buch Mosis, — und siehe da, das Volk Israel fand in Canaan die Plage Baal Peor, welche an Furchtbarkeit dem Geschwüre Egyptens nicht nachstand.

(IV. B. M. 25. C. und Jos. 22. C.)

Jedenfalls war die Syphilis nicht blos in Indien, sie war auch in Egypten und unter den Semiten eine heimische Krankheit.

3. Als die Syphilis unter den kaiserlichen Römern einen so hohen Grad erreichte, dass Martial sein famoses Epigramm schreiben konnte:

„Ficosa est uxor, ficosus est ipse maritus,
Filia ficosa est et gener atque nepos.
Nec dispensator nec villicus ulcere turpi
Nec rigidus fossor, sed nec arator eget.
Cum sint ficosi pariter juvenesque senesque,
Res mira est, ficus non habet unus ager —"

da beschäftigten sich die römischen Geschichtsschreiber und Aerzte lebhaft mit der Beantwortung der Frage, woher dieses Leiden komme?

Plinius verdient hier besonders angeführt zu werden.

Cap. I. Sensit et facies hominum novos omnique aevo priore incognitos, non Italiae modo, verum etiam universae prope Europae morbos: tunc quoque non tota Italia, nec per Illyricum Galliasve aut Hispanias magnopere vagatos, aut alibi, quam Romae circaque: sine dolore quidem illos ac sine pernicie vitae: sed tanta foeditate, ut quaecunque mors praeferenda esset.

Cap. II. Gravissimum ex his lichenas appellavere Graeco nomine: Latine, quoniam a mento fere oriebatur, joculari primum lascivia (ut est procax natura multorum in alienis miseriis) mox et usurpato vocabulo, mentagram: occupantem in multis totos utique vultus, oculis tantum immunibus, descendentem vero et in colla pectusque ac manus foedo cutis furfure.

Cap. III. Non fuerat haec lues apud majores patresque nostros. Et primum Tiberii Claudii Caesaris principatu medio irrepsit in Italiam, quodam Perusino equite Romano Quaestorio scriba quum in Asia apparuisset, inde contagionem ejus importante. Nec sensere id malum feminae aut servitia plebesque humilis, aut media;

sed proceres veloci transitu osculi maxime: foediore multorum, qui perpeti medicinam toleraverant, cicatrice, quam morbo. Causticis namque curabatur, ni usque in ossa corpus exustum esset, rebellante taedio. Advenerunt ex Aegypto, genitrice talium vitiorum, medici, hanc solam operam afferentes magna sua praeda. Siquidem certum est, Manilium Carnutum, e Praetoriis legatum Aquitanicae Provinciae, H. S. C. C. elocasse in eo morbo curandum sese."

Wer sollte wohl den Römern nicht glauben, dass die Syphilis aus Egypten zu ihnen kam?

4. Als Amerika entdeckt wurde, fanden die tugendhaften Spanier diese Krankheit auf Haiti und dem Continente von Amerika und glaubten in dieser Krankheit schon einen genügenden Vorwand gefunden zu haben, sich die Rolle des auserwählten Volkes Gottes und den Indianern die Rolle der Moabiten, Edomiter etc. zuzuweisen, welche zu vertilgen sie von Gott berufen seien. Der Streit der Historiker, ob die Syphilis aus Amerika nach Europa kam, wird also in derselben Weise zu entscheiden sein, wie die Streitfrage, ob diese Krankheit von den Egyptern auf die Juden oder von den Juden auf die Egypter übergegangen sei. —

5. Als die Maranen als heimliche Juden 1485 aus Spanien vertrieben wurden und ihrer 17000 an den Thoren Roms in verwahrlostem Zustande um Gnade und Erbarmen flehten, da brachten sie die spanische Krankheit mit und verbreiteten sie über den geheiligten Boden Italiens, wo man diese Leiden bis dahin nicht gekannt haben will (?).

6. Im Jahre 1495 als ein französisches Eroberungsheer sich in Süditalien ausbreitete, wurden die Italiener und Franzosen von der neuen und unerhörten Krankheit befallen. Die Italiener schrieben die Ursache dieser Krankheit den Franzosen, diese ihre Leiden den Italienerinnen zu: wer mag wohl Recht gehabt haben?

Schickfuss (schles. Chronik, Leipzig 1625, 1. Buch S. 168—171) gibt über die Franzkrankheit folgende Nachricht: „Darnach ist auch diss Jahr (1496) namhafft, dass Gott darinne ein new Exempel seines grausamen Zorns wider die Sünde der Menschen, sonderlich aber wider die Vnzucht und Vnkeuschheit, erzeiget hat. Denn als die Frantzosen in oberwehntem Neapolitanischem Kriege, mit Hülff der

Deutschen fast gantz Italiam durchdrungen, vnd endlich die Könige zu Arragonia, die den Frantzosen viel zu schwach, aus Neapoli vertrieben, haben die Spanier den Frantzosen mit List vnd Behendigkeit beykommen müssen. Sie vergifteten die Brunnen vnd das Brot, vnd schicketen aus ihrem Lager den Frantzösischen Kriegsleuten, die zur Vnzucht geneiget, Spanische Bälge zu. Dadurch nahm diese schreckliche Krankheit (so man die von Frankreich nennet) nicht allein in dem Frantzösischen Lager vnd Kriegsvolck, sondern auch fast durch gantz Europam, schnell vnd behende vberhand. Es fras aber die Seuche dermassen vmb sich, dass ich geschrieben finde, dass sie schon Anno 1495. biss gen Cracaw kommen, vnd das nechste Jahr hernach in Schlesien sich erzeiget habe".

„Im Jahre 1503. ist an dieser Kranckheit, vnd darauff erfolgete Schwindsucht, vmbkommen Fridericus, Cardinal zu Cracaw, Königes Sigissmundi Bruder. Anfänglich ist diese Seuche so schmertzlich gewest, dass ihrer viel sich selbst vmbbracht haben, Die Ertzte haben in der erst mancherley Artzneyen erdacht, aber es hat alles nichts geholffen, bis man endlich (nach dem Brauch der Arabischen Ertzte) die Kranken mit dem Quecksilber (dass die Alten für Gifft gehalten) geräuchert, vnd mit einer davon gefertigten Salbe geschmieret, durch diese Artzney haben viele Ertzte gros Gut verdienet und erworben."

„Letzlich hat ein Spanier, Consalvus genant, eine Artzney aus Indien erfunden, denn er brachte ein Holtz heraus, das vns in diesen Landen vorhin vnbekandt, Sanctum vnd Guaiacum genannt. Dieses Holtz hat er gesotten, vnd damit viel Menschen geheilet, dass er seinen Kindern, wie man schreibet, vber 30000 Gülden verlassen. Vnd zwar man befindet noch heute bey Tage, dass diss Holtz eine wunderbare Krafft habe, die Leber zu reinigen, vnd die bösen Humores zu verzehren, also dass man bissher keine bessere Artzney wider diese Kranckheit nicht hat erfinden können. Aber hievon will mir dieses Orts weiter zu handeln nicht gebühren."

Nikolaus Pol († 1682) gibt in seinen Jahrbüchern der Stadt Breslau über diese Krankheit folgende Nachrichten: 1496 ist die schreckliche und unerhörte Krankheit, die Franzosen genannt, oder die flechtende indianische Seuche, in die Schlesien zum erstenmal eingeschlichen und vermerket worden. Die Jahr zuvor brachte

sie ein Weib, so von Rom gewallet, gen Krakau; zwei Jahre zuvor war sie in Spanien, Welschland und Frankreich gemein und bekannt. Drei Jahre zuvor lies sie sich vermerken in Mauritanien. Also hat sich diese scharfe Krätze oder Gnätze von einer Zeit zur anderen, von einem Ort zum andern, geblättert und ausgebreitet.

Zu dem J. 1502 meldet Pol, dass unter die armen Schüler eine besondere Krankheit kam, dass ihrer 250 krank lagen und der Raum zu St. Hieronymus zu klein und enge war, wesshalb der Rath das Haus daneben erkauft und die Kranken darein gewiesen habe. 1515 lässt Pol den Abt Jakob bei St. Vincenz in Breslau an den Franzosen sterben. Das von den bernhardiner Mönchen zu einem Siechhause für ihre Kranken hergestellte Gebäude war zu Pol's Zeiten das Franzosen-Spital. Als der breslauer Rath 1525 strenge Màssregeln zur Hintanhaltung des Bettelns ergriff, wurden die französischen und unheilsamen in das St. Lazarus-Spital gewiesen. Anderwärts errichtete man eigene Häuser für die mit dieser Krankheit Behafteten. In der von den reichen Fugger zu Augsburg 1519 gestifteten sogenannten Fuggerei (106 Häuser für hausarme Leute) war ein Siechenhaus für 32 Personen, so mit der Sucht der Franzosen behaftet.

Um diese Zeit (sagt Tschischka, Gesch. von Wien, S. 203) entstand in Wien ausser dem Stubenthor ein Spital für kranke Studenten, welches gleich im folgenden Jahre grossen Nutzen gewährte; denn 1495 entstand in Wien und Oesterreich eine neue Krankheit, wovon, wie Pater Fuhrmann nach einer Melker Chronik sagt, man vorher noch nie etwas gehört oder gewusst hatte. Ursprünglich soll diese Seuche nach einer allgemeinen Meinung, mit den Seefahrern aus der neuen Welt herüber nach Spanien, von da durch die Soldaten und Kaufleute nach Neapel und ganz Italien, und weiter nach Frankreich, Deutschland, Oesterreich und sonderlich nach Wien gekommen sein. Wahrscheinlich aber stammt dieses Gift, so wie jenes der Poken, aus Afrika, von wo es durch der Portugieseu Handel mit Guinea nach Italien kam. Es war ein abscheulicher Zustand, „massen die damit Behafteten am ganzen Leibe ausgeschlagen und voll böser Rauden und Schöbigkeit worden, womit Einer oft Jahr und Tag behafft gewesen; viel tausend aber seind davon gestorben. Es half kein

einziges Mittel ausser das Bad und einige Unguenten, womit doch vielen geholfen worden; und als dieses Uebel im ganzen Land grassirte, hat ein Hauersmann nächst Krems ein Brünnlein von kristallklarem Wasser in seinem Weingarten entdeckt, welches als ein treffliches Antidotum wider diese Seuche befunden worden. Es geschah daher weit und breit ein grosser Zulauf von denen Leuten, und das Wasser ward wie Balsam umb's baare Geld verkauft. Wegen dieser Seuche seind zu Wien in der Universität diese Lectiones unterlassen worden, und seind in diesem Jahre alle Schulen lange Zeit gesperrt gewesen. Man nannte diese Krankheit damals die böse Blattern, oder Lembt (Lähmung) der Glieder."

In Böhmen schlich 1499 eine wunderbarliche, zuvor darin unerhörte Krankheit (die Franzosen, später die venerische, endlich die syphilitische Krankheit genannt) ein, welche unter dem gemeinen Volke schrecklich um sich griff. Weil man die Ansteckung fürchtete, warf man die Kranken haufenweise auf die Strassen. Dann schaffte man sie aus Prag in Buden vor dem Thore, aus denen später ein förmliches Hospital entstand. (Pubitschka.)

Der berüchtigte Absager und Feind König Ferdinands und seiner Unterthanen Scharowetz von Scharowa, ein mähr. Ritter, trug 1541 als Kennzeichen eine von der Krankheit der Franzosen zum Theile schadhafte Nase. (Buchholz.)

Der erste Landesphysikus in Mähren war 1570 der in Paris, Montpellier und Italien gebildete Thomas Jordan. Die mähr. Stände nahmen ihn wegen seiner Verdienste mit dem Prädicate von Klausenburg (seinem Geburtsorte) in den Ritterstand auf. Insbesondere gab er die Heilart der 1577 ausgebrochenen Lustseuche (morbus bruno-gallicus) an, welche bisher im Lande unbekannt war und eine zahllose Menge Menschen hinwegraffte. (d'Elvert.)

7. Die Piaws auf Domingo, Jamaika, den Antillen und Guinea, — die Yaws auf den Molukken und die allgemeinste Form der nordischen Ruthenseuche (Rauthenseuche, Radesyge): auch diese specifischen Krankheitsformen will man als die Wurzel unserer heutigen allgemein verbreiteten Syphilis ansehen.

Wenn der Geschichtsschreiber das eigentliche Vaterland der Syphilis aufsuchen will, so findet er nach Zeit und Raum diese Krank-

heit zu allen historischen Zeiten und bei allen Culturvölkern. Wenn sich ärztliche Geschichtsschreiber von vortheilhaftem Rufe wie Sprengl, Rosenbaum u. A. trotz des gründlichsten Fleisses zu keinem endgiltigem Ausspruche über die Zeit und Ortsverhältnisse der Syphilis aussprechen konnten, so liegt die Ursache darin, dass sie einseitig da und dort und nicht überall im Menschengeschlechte, wo eine ungezügelte und widernatürliche Vermischung der Geschlechter stattfand, den Ursprung der Lustseuche und ihrer geistigen und körperlichen Folgen suchten.

Könnte es denn auch anders sein?

Der Mensch kennt die Züchtung seiner Hausthiere und weiss genau, welche Krankheiten unter denselben durch Verwahrlosung der Zucht entstehen: den Menschen züchtet niemand, — er muss sich selbst züchten durch die Pflege seiner sittlichen Gefühle, er braucht kein Priapus und kein Origines zu sein, er muss auch hierin der Worte des grossen Goethe eingedenk sein:

Ja was man so erkennen heisst!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitte euch Freund, es ist tief in der Nacht
Wir müssen's diessmal unterbrechen.

XVI.

Die Bildungsanstalten für Aerzte im Mittelalter.

Der Culturprocess der Völkerwanderung war noch nicht beendet und in Mitteleuropa und den Provinzen des ehemaligen weströmischen Reiches war noch kein einziger Balken von den rauchenden Trümmern der zerstörten Römerherrschaft beseitiget, als schon im 9. Jahrhunderte unter den Arabern sich eine wissenschaftliche Blüthe entfaltete, welche an Glanz und Leben ihres Gleichen suchte. Ein anschauliches Bild von diesem Zusammenflusse indischer, griechischer, römischer und jüdischer Culturelemente unter den Arabern jener Zeit gibt Wüstenfeld in folgender Beschreibung:

„Die Liebe zu den Wissenschaften durchdrang alle Stände. Um den Unterricht eines berühmten Lehrers zu geniessen, strömten wissbegierige Jünglinge und Männer nach Bagdad und Bassra, nach Damaskus und Kahira, nach Bochara, Samarkand und nach dem spanischen Cordova. In den Schulen, die mit jeder Moschee verbunden waren, wurde der erste Unterricht ertheilt; Lesen, Schreiben, Anfangsgründe der Grammatik, Memoiren alter und neuer Geschichte, Religion durch Auswendiglernen des Korans. Zur weiteren Ausbildung unternahmen die Jünglinge im 16. bis 20. Jahre Reisen und besuchten die berühmtesten Gelehrten, welche ihre Vorlesungen öffentlich hielten; diese betrafen die höhere Grammatik, die Institutionen oder Fundamental-Wissenschaften der Theologie und Jurisprudenz, dann specielle Theile derselben, wie Dogmatik, Erklärung des Korans, die

Traditionen, Philosophie, Logik, Dialectik u. dgl. Obgleich nun die Lehrer grösstentheils Privatgelehrte waren, die entweder an einem Orte ihren Wohnsitz hatten, oder auf Reisen an verschiedenen Orten längere oder kürzere Zeit verweilten, wo sie ihre Hörsäle eröffneten, so war doch das Lehramt noch an keinen besonderen Stand gebunden, sondern Jeder, der die Kenntnisse hatte und den Beruf dazu fühlte, der trat als Lehrer auf, hielt seine Vorlesungen öffentlich und unentgeltlich oder die Zuhörer bezahlten ein freiwilliges Honorar. — Diess Verhältniss hörte selbst da nicht ganz auf, als die Chalifen zur grösseren und allgemeineren Ausbreitung der Wissenschaften in den bedeutenderen Städten öffentliche Anstalten gründeten, deren Lehrer vom Staate besoldet wurden. Am berühmtesten waren die hohen Schulen zu Bagdad, Bassra, Bochara, Damaskus und Samarkand. Immer höher stiegen die Anforderungen, die man an diese Bildungsanstalten machte, je mehr die Wissenschaften in allen Theilen ausgebildet wurden, bis einige derselben sich zu förmlichen Akademien erhoben. Bagdad, Nischabur, Damaskus, Kahira erhielten prachtvolle academische Gebäude, die gewöhnlich nach ihren Gründern benannt wurden. Die meisten derselben waren für die Fächer der Theologie, Jurisprudenz, Philologie und Philosophie bestimmt; für die Naturwissenschaften gab es besondere Anstalten; die Arzneiwissenschaften wurden in den Krankenhäusern gelehrt. Ihre Einrichtung lässt sich mit der der englischen Colleges vergleichen. Die Professoren und Studirenden wohnten in den Gebäuden zusammen und die ersteren bezogen meistens ihren Gehalt aus den damit verbundenen Dotationen. Die Lehrer wurden von den Gründern und nach deren Tode von der Regierung angestellt, und man wählte dazu Männer, die in allen jenen Fächern unterrichten konnten, denn jede Academie hatte gewöhnlich nur einen Hauptlehrer; einige lehrten zu gleicher Zeit oder nach und nach an verschiedenen Academien, die in einer Stadt waren; andere wurden von einer Academie an die andere berufen, oder verliessen freiwillig eine Anstellung, um eine andere zu suchen; viele versahen zugleich die Stelle eines Cadi. Oefters war ein besonderer Universitätsprediger und jüngere Lehrer als Repetenten angestellt. Die Vorträge wurden entweder frei, oder nach Dictaten, oder nach ausgearbeiteten Heften gehalten, welche

die Zuhörer nachschrieben. Jede Academie hatte ihre Bibliothek; sie wurde öfters dadurch bereichert, dass die Professoren sowohl ihre eigenen Werke, als auch ihre Privatsammlungen an dieselbe vermachten." —

Bezeichnend für die Bedeutung der Araber, als der ersten Vermittler der europäischen Cultur mit den Ueberresten des classischen Alterthums ist der Umstand, dass die ersten medicinischen Lehranstalten in Europa um dieselbe Zeit und an denselben Orten entstanden, welche unter der Herrschaft der Araber standen: Toledo, Cordova, Salamanca, Barcelona und andere hohe Schulen in Spanien sind hinreichend bekannt. An ihnen entwickelte sich nicht nur ein wissenschaftliches Leben im Sinne der vorbezogenen Beschreibung, es trat sogar schon im 9. Jahrhunderte das Gewicht der hohen Schulen in das politische Leben ein; denn bei dem Aufstande in Toledo 814 wurden die Studenten dem Hakam, „dem Trunkenbolde und dem Blutvergiesser" am gefährlichsten. Aus den spanischen Hochschulen der Araber schöpften die Kloster-, Hof- und Dom-Schulen Carls des Grossen ihre ersten Lehrkräfte. In Cordova, Barcelona oder Toledo studirt zu haben, gereichte zur besonderen Ehre. —

Einzig in ihrer Art für die Verbreitung der Heilkunst über Europa und als die ersten Pflanzstätten der medicinischen Lehranstalten oder Facultäten an den nach dem Muster der arabischen Hochschulen errichteten europäischen Universitäten stehen die beiden Academien von Salern und Montpellier. — Obwohl der Ursprung beider in ein noch nicht vollständig aufgehelltes Dunkel gehüllt ist, so steht doch bei beiden sicher, dass sie zu derselben Zeit gegründet wurden, als die Araber sich im vorübergehenden Besitze jener Orte befanden.

In dem am Golfe von Salerno prachtvoll gelegenen, von Neapel und dem ersten Benedictinerkloster am Monte Casino wenige Meilen entfernten Salern wurde im 8. Jahrhunderte von Arabern und den von ihnen unzertrennlichen Juden die erste medicinische Lehranstalt gegründet.

Diese Academie von Salern war für Europa die erste und wichtigste Pflanzstätte der bürgerlichen Heilkunst.

In stufenweiser Reihenfolge entwickelte sich in ihr zuerst im

12. Jahrhunderte das Compendium Salernitanum als die Recapitulation der alten griechischen und römischen Medicin. (Henschel.)

Diesem zunächst steht das regimen sanitatis salernitanum als die Hygienie des 12. Jahrhundertes im Ausdrucke und in Grundsätzen der talmudischen und arabischen Diätetik conform. (Haeser.)

Aus den salernitanischen Schulen flossen auch um dieselbe Zeit die ersten Medicinal-Gesetze des Königs Roger von Neapel und Sicilien (1140), welche beiläufig 200 Jahre später die Grundlage der berühmten Medicinal-Gesetzgebung Friedrich des II. bildeten.

Die Sanitäts-Gesetzgebung Rogers handelt besonders: „de probabili experientia medicorum". Kaiser Friedrich regelte nebstbei die Vorbildung, die Studienzeit, die Examina der Sanitätspersonen und unterwarf die von den Arabern eingeführten Apotheken einer besonderen Gesetzgebung, welche noch heute in ihren Fundamenten anerkannt wird.

Endlich kommt noch zu erwähnen, dass aus der medicinischen Academie von Salern die meisten medici et philosophi des Mittelalters hervorgingen, welche in Deutschland, England und Frankreich zu einer hervorragenden Bedeutung gelangten.

Das was Salern in medicinischer Beziehung war, das war Montpellier vorzugsweise für die Chirurgie, jedoch meist nur in seiner Bedeutung für Frankreich. — Die Gründung der Academie von Montpellier fällt wie bei Salern in's achte Jahrhundert unter der Herrschaft der Araber über jene Theile Südfrankreichs.

Im Jahre 1180 wurde Montpellier zur Universität erhoben und war ausgezeichnet durch seine chirurgisch-medicinische Lehranstalt bis in's 15. Jahrhundert. Um dieselbe Zeit blühte in Bologna die Rechtskunde und in Paris die Theologie, — weniger die Medicin, denn während Guy von Chauliac und Chalin de Vinario aus der Schule von Montpellier im 14. Jahrhunderte glänzten, compromittirte sich die medicinische Facultät zu Paris durch ein Gutachten über den schwarzen Tod. —

Die Universitäten von Neapel 1224, Padua 1222, Vicenza 1204, Pisa 1333, Arezzo 1215, Oxford 1200, Prag 1348, Wien 1365 gegründet, waren in den Wissenschaften der Heilkunst bis zur Reformation von niederem Range, als die Schulen von Salern und Mont-

pellier. Nicht unerwähnt mag es bleiben, dass das weibliche Geschlecht so wie an der Krankenpflege, so auch an der wissenschaftlichen Ausbildung der Heilkunst seinen thätigen Antheil hatte. Nicht blos die Frauen von Salern, auch fromme Klosterschwestern waren in wissenschaftlichem Sinne thätig. Nicht blos Nachbildungen der profanen Classiker im mittelalterlich-religiösen Sinne, auch der polyhistorischen Bearbeitung medicinischer Werke von Frauenhänden begegnen wir im Mittelalter, wie dies die Physica der hl. Hildegard von Bingen bekundet.

Uebereinstimmend mit diesem kurzen geschichtlichen Ueberblicke über die Fortschritte der religiösen und philosophischen Heilkunst des Mittelalters sehen wir in demselben Verhältnisse die Bilder über die Beschreibungen der grossen Volkskrankheiten klarer werden, als sich die Zahl der Aerzte aus den Schulen des Südens mehr und mehr nach Norden hin vermehrte. Constantinus Africanus brachte den Avicenna kurz nach dessen Erscheinen (1086) nach Salern und von da nach Monte Casino. Die ersten englischen Aerzte wurden in Salern gebildet, ihnen folgten die Aerzte des übrigen Italiens und die Aerzte Deutschlands. In derselben Reihenfolge wurden neue Krankheiten genannt von Rhazes bis Alphanus, von den Pocken und Masern bis zur febris maligna ephemera und zur Syphilis. Wissenschaftliche Bedeutung unter den Aerzten erlangten nur die gesetzlich anerkannten doctores und magistri der Heilkunst, welche sodann die Erzieher der Volksärzte oder Bader wurden, denen die minderen ärztlichen Hilfsverrichtungen oblagen. Während die doctores und magistri in selbstgefälligem Dünkel den Abgang an naturwissenschaftlicher Bildung durch Philosophie zu ersetzen suchten, stiegen die Bader herab in die althergebrachten Vorurtheile der Volksmedicin und liessen sich Volksärzte nennen: ein Name, welcher eine höhere Bedeutung involvirt.

In denselben Verhältnissen, als die naturwissenschaftliche Anschauung Boden gewann, mussten die Hypothesen und Vorurtheile weichen, und sich der Gesichtskreis der Heilkunst auf dem Gebiete der objectiven Anschauung erweitern.

Ueberdiess war auch die Zahl der Aerzte eine äusserst geringe. Im Jahre 1194 brach sich Herzog Leopold von Steiermark den Unter-

schenkel, welchen er wegen Mangel eines Arztes mit Hilfe seiner Dienerschaft amputirte. (Caesar.)

Der erste Arzt, welcher in Mähren genannt wird, war der Meister Wilhelm im Jahre 1233, nachheriger Physicus und Pfarrer von Znaim. (d'Elvert.)

Im Jahre 1480 zählte Wien 11, Sage Eilf Aerzte.

Anders war es mit den Volksärzten oder Badern, welche in den 19000 Lepra-Häusern des Mittelalters und den zahlreichen Badestuben eine Thätigkeit entwickelten, welche nicht ohne Erfolg für die Verbesserung ihrer practischen Befähigung blieb.

Es wird sonach klar, dass das Auftreten der Krankheiten nicht allein von der ärztlichen Auffassung, sondern noch mehr von gewissen culturgeschichtlichen Momenten abhing, und dass die Benennung der Krankheiten sich oft mit der ärztlichen Auffassung änderte. —

XVII.

Sanitätsanstalten im Mittelalter.

So wie die Heilkunst ihre erste Grundlage in der religiösen Diätetik des Volkes hat und sich mit der fortschreitenden Cultur immer mehr und mehr selbstständig als eine rationelle Hygieine unabhängig von den Motiven des religiösen Glaubens entwickelt: so entstanden die ersten Sanitätsanstalten als Widmungen religiösen Mitgefühls für die Stammes- oder Glaubensgenossen oder für die Menschheit im Allgemeinen. So wie die religiöse Diätetik unmerklich sich durch die Complication der Culturverhältnisse zur ärztlichen umwandelt, so wurden aus den Valetudinariis, Xenodochiis, Hospitiis balneis animarum, Leprosoriis u. s. w. nach und nach die Krankenhäuser. Der Einfluss der Aerzte auf diese Anstalten machte sich mit der wachsenden Zahl und der besseren Ausbildung derselben nach und nach geltend und war im ganzen Mittelalter niemals in einer Weise massgebend, wie wir ihn in den Asklepien Griechenlands oder in den Spitälern der Araber fanden.

Die Xenodochien und Hospitien an berühmten Wallfahrtsorten, in unwirthbaren Gegenden und Gebirgen nach Art der Aesculaps-Tempel waren zum Schutze und zur Pflege erkrankter Pilger bestimmt und schon im 8. Jahrhunderte dem Schutze der Staaten von Hadrian dem I. empfohlen.

Im Jahre 825 entstand das Hospitium am Mont Cenis (schon unter den Römern ein hospitium Jovis), 980 das Bernardiner-Hospiz, 1160 das Hospitium am Semmering. Für die Pilgrime und Kreuz-

9*

fahrer wurden Hospitien in Frankreich, Rom, Constantinopel u. s. w. gegründet. Diese Hospitien waren gewöhnlich mit den, für die Pflege der Pilger unumgänglich nothwendigen Bädern versehen, zu deren Bewartung anfänglich die Seelschwestern, später die Bader bestimmt waren.

Bei und neben den Hospitien entstanden im 11. und 12. Jahrhunderte zunächst die guten Leuthäuser und Siechenhäuser für solche Unglückliche, bei welchen keine Erholung von ihren Leiden in Aussicht stand.

Unabhängig von den vorigen Humanitätsanstalten entstanden als Krankenhäuser im engeren Sinne des Wortes das Nosocomium zu Mailand 777, zu Rom 1204 u. s. w.

Die Kreuzzüge, Pilgerfahrten und grausamen Kriege des Mittelalters machten noch besonders die Errichtung von Aussatzhäusern nöthig, unter denen das des hl. Othmar 750 gegründete das älteste, und das 1187 zu Rom gegründete das grösste war. (San Lazaro.)

Die Pflege infirmorum in allen diesen Humanitätsanstalten war grösstentheils geistlichen Körperschaften überlassen und der Antheil der Heilkunst an derselben dem jeweiligen Culturzustande der Pfleger und Verpflegten überlassen. Die ältesten und hervorragendsten dieser Pflegerschaften waren die Antonius-Herrn 1093, die Diaconissen, die Kalendarii, die Parabalanen, welche als Führer und Besorger der Kranken alsbald einen Anschein von ordinirenden Aerzten gewannen; endlich die verschiedenen Ritterorden und die Beguinen.

Da nach den religiösen Begriffen jener Zeit die Pflege der Kranken zu den verdienstlichsten Handlungen gehörte, so kam es auch, dass Personen aus den höchsten Ständen ihre höchste religiöse Widmung in der Pflege der Kranken suchten, so z. B. die hl. Elisabeth von Thüringen, welche 1225 die Gründerin des Ordens der Elisathinerinnen wurde. Die eigentliche Besitz- und Vermögensfrage dieser Wohlthätigkeitsanstalten hing anfänglich von den Pflegern der Anstalt ab, und war desshalb meist bei zunehmenden Reichthümern dieser Körperschaften die secundäre Lebensfrage, während Luxus und Schwelgerei der Zweck dieser entarteten Bruder- und Schwesterschaften wurde. Da bei dem Berufe zur Krankenpflege das Mitgefühl die hervorragende Rolle spielt, so wird es auch begreiflich, dass das Frauen-

geschlecht stets den besseren Theil wählte, und minder zu Klagen hartherziger Entartung und Bevortheilung der frommen Stiftungen Veranlassung gab, als die betreffenden Männerorden.

Erst als die justinianische Gesetzgebung die Basis des Rechts- und Besitztitels wurde, traten die der Zukunft entsprechenden Stiftungsgesetze in Wirksamkeit und trennten das Vermögen der Humanitätsanstalten von den Einkünften der geistlichen und weltlichen Pfleger.

Im Ganzen war der Einfluss der Aerzte im Mittelalter bis zur Reformation auf die Sanitätsanstalten nur ein mittelbarer, er beschränkte sich nur auf die Chirurgie, auf die Rolle untergeordneter Ordinationen und auf den Stand der sich fortbildenden Sanitäts-Gesetzgebung. Der Einfluss der Aerzte auf die Sanitätsanstalten wuchs mit dem Zurücktreten des geistlichen Einflusses auf weltliche Dinge, mit der besseren Ausbildung und Vermehrung der Aerzte und mit den Fortschritten der öffentlichen Sanitätsgesetzgebung. —

So bleiben Religion und Wissenschaft die mächtigsten Factoren des Culturprocesses, welche ihre Rollen in der Form, aber nie im Wesen wechseln, so lange es Menschen gab und Menschen geben wird.

So sehen wir, wie im grauen Alterthume, so auch im Mittelalter Religion und Heilkunst die Rollen tauschen und sich nur dort feindselig entgegentreten, wo die Selbstsucht der Priester oder der Aerzte hemmend dem Culturfortschritte entgegentritt.

Um das Gesagte durch ein treffendes Beispiel zu illustriren, sei es mir erlaubt, aus d'Elverts Geschichte der Heil- und Humanitäts-Anstalten in Mähren und öst. Schlesien Einiges anzuführen:

„Es kann hier nicht in eine Zeit zurückgeführt werden, wie in den westlichen Ländern unseres Erdtheiles, die viel frühere Culturfortschritte gemacht haben, — da Mähren erst zu Ende des 8. Jahrhundertes in die Geschichte eintritt und erst im 9. Jahrhunderte christianisirt wurde. Aber auch dann fehlen uns alle Nachrichten über den Gegenstand der Frage, gleich wie selbst aus jener Zeit, als, lange nach dem Untergange des grossmährischen Reiches, wieder ein Bisthum in Olmütz (1063) in Brünn eine Collegialkirche, und, seit der Einführung des Regularclerus mit den Benedictinern in Raigern (um 1045) nach und nach zahlreiche Klöster im Lande entstehen, jene

Pflanzstätten einer höheren Bodencultur, jene Sitze der Kunst und Wissenschaft, jene Sammelpuncte der Gedrückten und Nothleidenden in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters.

Erst aus der Zeit, als die geistlichen Ritterorden bei uns heimisch werden, als sich bei uns seit dem Anfange des 13. Jahrhundertes das städtische Leben zu entfalten beginnt, die Städte in Aufnahme kommen und ihre Verfassungen bilden, kommen auch Hospitäler bei uns zum Vorschein.

Die erste Spur des Bestandes eines Spitales im früheren Sinne des Wortes, nämlich mehr einer Armenstiftung, fällt zwar schon in die Mitte des 11. Jahrhundertes, als der olmützer Fürst Wratislaw 1055 dem jeweiligen olmützer Domdechante Grundbesitz in Schüttboržitz und anderwärts mit der Verpflichtung überliess, dass er 6 durch Alter und Krankheit presshafte, zur Arbeit untaugliche Personen nähre und kleide.

Wenn auch Olmütz, wie keine andere Stadt des Landes mit Armen- und Kranken-Stiftungen so reichlich ausgestattet war, dass deren Fonds 1784 über 200,000 Gulden betrugen, so erscheint doch ein eigentliches Hospital nicht vor 1253, als König Ottokar II. dem olmützer Kranken-Hospitale (hospitali infirmorum) das Patronatsrecht über die Marienkirche verlieh.

Der olmützer Scholasticus Wernher bedachte (1305) in seinem Testamente die Aussätzigen (leprosi), die kranken Armen im Hospitale (infirmos pauperes in hospitali), den Radczlaus, Doctor der Kleinen (radczlao doctori parvorum). — Boček V. 179—181. — Auch die Domherren Techoncius (1313) und Johann (1330) bedachten die Kranken im Spitale und der letztere auch dessen Rector Johann, wie der Domherr Lucko die Armen im St. Anton-Hospitale zu Olmütz.

Jenes zum hl. Andreas wurde 1347, das Spital zum hl. Geiste um 1350, das Job- und Lazarus-Spital gleichfalls im 14. Jahrhunderte, das Spital zu Maria Hilf wohl nicht früher, jenes der heil. Margareth 1460 gegründet.

Eine urkundliche Erwähnung förmlicher Hospitäler geschieht in Brünn (1238), Littau (der Kreuzherrn zum h. Geiste), Iglau (1250), Zlabings (1262), Znaim (1252), Kromau (1290), Jägerndorf (im 13. Jahrhunderte), Saar (1303), Tischnowitz (1305), Sternberg (1339)

u. a. Herzog Nikolaus erbaute vor den Thoren der Stadt Troppau ein Hospital, verlieh (1333) dessen Capelle seinem Caplane Theodorich und bestellte denselben und den Troppauer Bürger Johann von Leobschütz zu Procuratoren über alle Spitalgüter.

Von da an wuchs ihre Zahl immer mehr, so dass kaum Ein grösserer Ort ohne Spital war.

In älterer Zeit gab es, nebst den früher genannten, auch Spitäler zu Prossnitz, Trübau, Tobitschau, Neustadt, Teltsch, Trebitsch, Bistřitz, Hradisch (eingeweiht 1370), Budwitz, Meseritsch, Teschen u. a. — Nicht wenige gewannen mit der Zeit einen kräftigen Fond, mehrere landtäfliche Güter und Dörfer, wie Brünn, Jägerndorf, Gross-Meseritsch, Boskowitz, Bistřitz, Zlabings, Teltsch (1414 von Johann von Neuhaus errichtet), wie 1399 zu Neuhaus, später zu Zlabings. Trebitsch (um 1405 neu erbaut), Prossnitz, Leipnik, Teschen, Trübau, Weisskirchen u. a.).

Der Schutz der Armen und die Pflege der Kranken lag besonders in der Bestimmung der aus den Kreuzzügen in's gelobte Land entstandenen neuen Orden der Johanniter, deutschen, heiligen Geist-Ritter, der Kreuz-Herrn mit dem rothen Sterne. Sie machten sich auch bei uns schon im 12. und 13. Jahrhunderte heimisch und errichteten bei ihren Commenden Hospitäler. So die Johanniter von Eywanowitz oder Olow, Gröbnig, nachher Leobschütz, Tischnowitz, Kaunitz, Altbrünn, Znaim, Troppau u. a. O.; die deutschen Ritter in Iglau, Troppau, Kromau, Hotzerlitz, Austerlitz, Jägerndorf u. a. O.; die h. Geist-Ritter in Littau, Brünn; die Kreuzherrn mit dem rothen Sterne auf dem Pöltenberge bei Znaim; auch hatten die Ritter des h. Grabes ein Hospital in Znaim; Datschitz kam bereits 1234 aus landesfürstlichen Händen an den Kreuzherrn-Orden, welcher hier sofort ein Hospital nebst der Pfarrkirche bis in das 15. Jahrhundert besass, obgleich Datschitz selbst zu Anfang des 14. Jahrhundertes an die Neuhause kam.“ (Boczek's Reisebericht 1844. M. S.)

(Noch heute findet man in vielen Ortschaften Felder und Wiesen unter dem Namen Spittelwiese mit den sogenannten Spitalzinsen, in denen keine Spur eines Spitals vorhanden ist.)

Erscheint auch die Versorgung Armer und Schwacher, der Besuch und die Pflege der Gebrechlichen, die Aufnahme von Pilgrimen

und Reisenden als der Hauptzweck dieser Institute, so war doch auch ärztliche Krankenhilfe davon nicht ausgeschlossen.

Denn die ursprüngliche Bestimmung der Hospitien, Spitäler, Gasthäuser war nicht nur die Aufnahme von Reisenden, sondern auch von Armen und Kranken. Erst später trat eine Absonderung in Herbergen für gesunde Reisende, für Kranke, für schwache Greise, und auch für ganz kleine, von grausamen Müttern ausgesetzte Kinder ein. Als sich im 11. und 12. Jahrhunderte durch die Kreuzzüge und den vermehrten Handel der Aussatz in seiner furchtbaren Art aus dem Oriente nach Europa immer mehr verbreitete (?), wurden auch für Aussätzige eigene Häuser errichtet, welche, da die Aussätzigen Lazari hiessen, Lazarethe und in Urkunden domus leporosorum genannt wurden.

Die Aufsicht über dergleichen Versorgungsanstalten wurde den Bischöfen und Klostervorstehern anvertraut, daher es kam, dass sich dieselben gewöhnlich in der Nähe von Domkirchen und Klöstern, oft auch innerhalb ihrer Ringmauern befanden. Ganz der christlichen Lehre gemäss sah man Fremdlinge, Arme, Kranke, Witwen und Waisen für Brüder in Christo und für Miterlösete an, nannte die für sie erbauten Spitäler heilige Orte und wählte zu ihren Vorstehern geistliche Personen, denen es ihr Amt schon zur vorzüglichsten Pflicht machte, thätige Nächstenliebe auszüben.

Diese Vorsteher mussten aber auch alle Kosten der ihnen anvertrauten Versorgungshäuser bestreiten, wenn kein, oder kein hinreichender Fond vorhanden war, besonders aus dem ohnehin hiezu theilweise bestimmten Zehente.

Diese Sitte erwuchs mit der Zeit zu einer nothwendigen Bedingung der Bisthümer und Klöster, zur Obliegenheit nach dem damaligen Sprachgebrauche, Gastfreiheit oder Gastung auszuüben. Ein Kloster ohne ein Spital für Kranke und Hilflose und ohne eine Herberge für Reisende wäre ein Gegenstand des Fluches und einer allgemeinen Verachtung gewesen.

Nur gar zu kleine oder zu arme (wie jene der Mendikanten) machten davon eine Ausnahme.

Hervorragend ist in Brünn's Geschichte die Zeit, als Přemysl Ottokar I. († 1230) die Stadt Brünn erweiterte, und so viel Deutsche

und Walonen dahin zogen, dass für die ersteren die Jakobs-Kirche, für die andern die Nikolai-Kirche mit einem eigenen romanischen Seelsorger gegründet wurde; die Zeit, als das Obrowitzer-, Minoriten-, und Dominikaner-Kloster in Brünn entstanden, als der Brünner Bürger Ullrich Schwarz das Frauenstift Maria-Zell daselbst gründete, und das deutsche Stadtrecht König Wenzels Gewerbe, Handel, Blüthe und Macht in der Art förderten, dass die Stadt den schrecklichen Anfall der Tataren abschlagen konnte. Da zeigt sich auch die älteste urkundliche Spur des Hospitals in Brünn. Damals stiftete ein anderer Bürger, Namens Rüdiger (Rudgerus auch Rudlinus), und seine Gattin Hodawa das Hospital zum hl. Geiste vor Brünn (hospitale sancti spiritus ante Brunam); denn dieser galt vorzugsweise als Vater der Armen. Sie kauften einen Grund in der (seit jener Zeit unter diesem Namen vorkommenden) Vorstadt Alt-Brünn, bauten mit 70 Mark Auslagen ein Hospital zu Ehren des hl. Geistes zur Erhaltung der Armen und Pflege der Kranken (ad sustentationem pauperum et recreationem infirmorum) und schufen zu diesem Zwecke und zur Sammlung von Almosen eine Bruderschaft (fraternitas). Der olmützer Bischof Robert bestätigte 1238 diese Stiftung, bestellte den Gründer Rudger zu deren Procurator oder Meister, weihte einen Friedhof dabei zum Begräbniss der Armen und der dort gestorbenen Pilgrime, gestattete dem Spital ein eigenes Oratorium, nahm die neue Anstalt in den geistlichen Schutz und unter das Patronat der olmützer Bischöfe, und verlieh ihm ausgedehnte Freiheiten, da sie nicht nur zur Hilfe der Stadt Brünn, sondern auch aller Dörfer der olmützer Diöcese gegründet und bestiftet worden sei.

Der Bischof befreite insbesondere das Hospital und die Spital-Brüder von allem Zehente, von allen weltlichen Leistungen, überhaupt von allem weltlichen Einflusse, und gab ihnen die Macht Güter zu erwerben. Er sicherte den Wohlthätern 40 Tage Nachlass von der Sünden-Busse zu, widmete das heil. Anton-Almosen (dessen Werber minder geeignet erschienen) zum Gebrauche der in Brünn weilenden Armen und erlaubte bei der Ankunft der zur Sammlung bestimmten Brüder in einer mit dem Interdicte belegten Stadt, Burg oder Orte, das Läuten der Glocken und Oeffnen der Kirche einmal des Jahres, um das Volk zum Almosengeben anzueifern. Ja! er gab

selbst bei einem allgemeinen Landes-Interdicte stillen Gottesdienst in den Kirchen der Bruderschaft, das Begraben ihrer Mitglieder und Beförderer (selbst während eines Interdictes) und jener Verstorbenen auf dem Bruderschafts-Friedhofe zu, welche sich vor dem Tode mit ihrem Testamente dahin bringen liessen.

König Wenzel gab diesem neuen Hospitalhause Zehentbezüge, was Bischof Rudger bestätigte (1238), ertheilte ihm Freiheiten und Befreiungen von den weltlichen Lasten und Abgaben, und dotirte es mit reichlichem Grundbesitze. Der reiche Brünner und Eichhorner Burggraf Přibislaw von Křižanau, von Obřan genannt, der wahrscheinliche Begründer der Bergstadt Přibislau, schenkte 1239 mit Zustimmung seiner Gattin Sybilla dem hl. Geist-Hospitale in Brünn die Kirchen in Křižanau und Straczek mit dem Zehente von allen dazu gehörigen Dörfern, mit dem Patronatsrechte von den Kirchen, welche in diesem Bezirke errichtet werden sollten; weiter den Zehent von allen seinen Bezügen in diesem Bezirke, von Tuleschitz, nebst einem Halblahne, und vom Dorfe Rastorowitz (auch Strasowitz und Starowitz); endlich überliess er die zwei Dörfer Luscz und Radomielitz eigenthümlich diesem Hospitale.

Bischof Robert, das Olmützer Capitel und Papst Gregor IX. genehmigten nicht nur diese Schenkungen, sondern der letztere nahm auch das Hospital mit allen seinen Besitzungen, Rechten und Freiheiten in den apostolischen Schutz (1240).

Sah die hl. Geist-Bruderschaft entweder ihre Wirksamkeit so sehr beschränkt, oder bedurfte sie eines nachhaltigeren Schutzes, oder walteten andere Ursachen vor, genug, der Meister Rüdinger (Rudengerus) des hl. Geist-Hospitals in Brünn, begab sich in Person und mit allen seinen Besitzungen sowohl in Brünn, als in Iglau, Křižanau und andern Orten in das Hospital-Haus S. Johannes des Hierosolymetaners (in den Johanniter-) später Maltheser-Orden, unbeschadet des Patronatsrechtes des Olmützer Bischofs auf das erstere, und mit der Bestimmung, dass der jeweilige Meister desselben jährlich 3 Mark Silber zu Hilfe des Spitals S. Johannes des Hierosolymetaners schicke, den Rest (der Einkünfte) aber zur Verbesserung des h. Geist-Hospitals und Erhaltung kranker Armen verwende. Auf der

Provinzial-Synode zu Pustoměř genehmigte der Olmützer Bischof Conrad sammt dem Capitel diese Uebertragung (1243).

Seitdem hiess dieses Haus das Hospital St. Johannes des Täufers und S. Antons (schon 1243 urkundlich hospitale b. Joannis baptistae santique Antonii confessoris). König Wenzel überliess den Brüdern desselben seine altherkömmlichen Rechte von den Bergen und Weingärten bei Brünn, nämlich von jedem Weingarten einen Topf (urna) Wein und 30 Denare (1243), Markgraf Přemysl Ottokar dem Antons-Hospitale in Alt-Brünn (in antiqua Bruna) ein lasten- und abgabenfreies Schankhaus (tabernam) daselbst (1251), und (1254) den lieben Brüdern des Hospitals St. Johannes des Täufers, deren vorzügliche Sorge es sei, die Armen Christi zu nähren und zu tränken, das Bergrecht in den Weingärten bei Brünn (jus montium in vineis juxta Brunam). — Auch Papst Innocenz IV. bestätigte 1254 dem Meister und den Brüdern des Hierosolymitaner-Hospitals in Mähren das Brünner-Hospital (hospitale de Brunnen), welches der Brünner Bürger Rüdiger und seine Gattin Hodowa guten Gedächtnisses auf eigenem Grunde erbaut und mit eigenen Gütern bestiftet, König Wenzel aber mit Rechten und Freiheiten, Dörfern, Weingärten, Wäldern, Mühlen und anderen Sachen reichlich beschenkt habe.

Dieses S. Johannes-Hospital oder später Kreuzhof genannt, weil die Brüder (crucigeri) das Johanniter-Kreuz trugen, besass auch den Zehent und die Pfarrechte in Königsfeld (Cuneghesfeld) bei Brünn, wo 1375 eine Karthause entstand.

Hierüber ergaben sich mit den Nonnen von Maria-Zell und dem Pfarrer bei St. Jacob in Brünn Streitigkeiten, bis Bischof Bruno 1257 bestimmte, dass die ersteren von ihrem Acker daselbst dem Meister Ghedolf des St. Johann-Spitales in Brünn und seinen Nachfolgern 60 Denare an Stelle des Zehents zu zahlen haben, und Papst Urban (1263) durch Schiedsrichter den St. Jacobs-Pfarrer verhielt, dem Prior und Brüdern dieses Hospitals die seit sechs Jahren entzogene Zehente und Pfarrrechte zurückzustellen.

Auch bestätigte Bischof Heinrich von Ermeland als Statthalter des Olmützer Bischofs Bruno bei Einweihung des Oratoriums in Königsfeld (1279) den Zehent daselbst der Mutterkirche der Kreuzbrüder des Johanniter-Spitals unter dem Spielberge (in curia fratrum

cruciferorum hospitalis hierosolomytani sub monte spilmberch) mit dem Bemerken, dass dieser zu Ehren der h. Wenzel und Anton im Kreuzhofe unter dem Spielberge erbauten Mutterkirche nicht nur das Oratorium sammt dessen Bestandtheilen, sondern auch das Bergrecht von Früchten und Wein um Brünn mit einem Schankhause in Altbrünn gehöre.

König Přemysl Ottokar II. der „Goldene“, der „Grossmüthige“, welcher schon als Markgraf dieses Hospital gnädig bedacht, liess im Jahre 1276 eine Kapelle zu Ehren Johannes des Täufers dabei erbauen, begabte sie mit einem Hofe nebst 5 Lahnen in Řečkowitz, mit dem Dorfe Sulostowitz sammt Weinbergen, Wiesen, dem Fischfange u. a. und übertrug die Obsorge darüber seinem Caplan und Probst des Nonnenklosters Daubrawnik, Namens Heinrich.

Die Kreuzbrüder der St. Johanneskirche in Brünn erwarben 1281 von der Frau Geisla Schmidl (Geisla schmidlina) ein Haus in der Stadt Brünn und zwei Gärten von derselben eigenthümlich. 1281 veräusserte das Kloster Obrowitz dem Comthur und den Brüdern des St. Johannes-Spitals in Altbrünn den bisher von drei innerhalb der Mauern dieses Spitals gelegenen Gärten bezogenen Zins.

Seitdem werden die Nachrichten von diesem Hospitale spärlicher. Dasselbe scheint seine ursprügliche Bestimmung der Armen- und Krankenpflege mehr und mehr verloren, und jene einer ritterlichen Comthurei oder Commende angenommen zu haben.“ —

Das Bild vom Spitalsleben und Spitalswirthschaft meines engeren Vaterlandes Mähren, welches ich hier vorführte, wiederholte sich im ganzen Mittelalter treu dem Gange der Weltgeschichte, und ich habe in dieser Special-Beschreibung umsomehr die richtige Mitte getroffen, als der Culturfortschritt vom Süden nach dem Norden Europa's nach Zeit und Raum im Lande Mähren, Böhmen und Schlesien die Mitte hält. (Siehe Henschel, Kink, Rosas u. s. w.)

Zu den Sanitätsanstalten sind auch die öffentlichen Frauenhäuser oder Bordelle zu zählen, welche im Mittelalter in allen grösseren Städten bestanden und einer obrigkeitlichen Aufsicht unterzogen wurden (domus meretricum, domus publicarum mulierum, lupinaria). Ihre Bewohnerinnen wurden zu gewissen Zeiten zu öffentlichen Wettrennen und Umgängen gezwungen.

Solcher Häuser gab es auch zu Brünn im 14. Jahrh. mehrere in der Böhmergasse (einen Meister der H. — Wolny II. 95).

In dem losungario des Stadtschreibers Johannes ist unter den städt. Ausgaben angeführt:

ad annum 1355: pro censu domorum meretricium dati sunt VI grossi.

Ex codice manuali privilegiorum etc. Nr. 34, manuscript statuta de censu meretricium (1353).

„Quia mulieres vage, que extra civitatem in monte purcelpuhel ab antiquo residere et exercere meretricia hincinde ibidem discurrendo consueuerunt, per dominam Marchionissam, que civibus hoc mandavit, sunt repulse. Ideo tum frequenter puliani (?) mali homines et fures in eisdem domibus recipere se consueverint, per quos illi, qui mulieres accedebant, sepius vestibus et eorum pecunia spoliabantur vel vulnerabantur, et quandoque occidebantur, cives dictis domibus extra civitatem trematis, et mulieribus, ne de cetero ibidem in purczelpuhel facta sua faciant, prohibitis, ordinaverunt quatuor domos in civitate in platea Boemorum retro Iudeos, ubi in futuro et non alibi in civitate dicte mulieres perpetuo residenciam habeant. Et quia puliani, lenones et alii mali homines mulieres ipsas ad Censum nimis grauem eis solvendum artaverant, statutum est, ut omnia predicta mala tollantur, et ulterius non fiant, quot de dictis quatuor domibus.

Pldetlina tenebit duas, septimatim de qualibus earum quatuor grossos censuando ad cameram Civitatis, singulis quartis feriis, et quacumque eodem die Census per hospites earundem domorum magistro camere presentatus non fuerit, tunc statim sequenti quinta feria illa, que censum neglexerit, pro quatuor grossis dabit sex grossos. Easdem eciam domos mulieres per se edificabunt et reformabunt, sicut in ejus comodo suis voluerint habitare. Et cives providebunt uni orphano, qui censum habuit super una predictarum domorum, qui nutriatur et artem doceat mechanicam. Plebanus eciam de sancto petro expedient cives de tribus marcis, quas habuit super una tali domo. Et similiter expedient thamarum canonicum de censu octo grossorum et quatuor pullorum, quem habuit similiter super una earundem domorum. Reliquas autem duas domos habebit Pragarinna per vitam suam, de quarum una percipiet septimanatim Censum sex

grossorum; et de secunda censum quatuor grossorum, et in eximis suis legabit, cui voluerit tres marcas grossorum quas civitas solvere debet. Et insuper, quia una domus earundem censuat Elblino cauponi mediam marcam in carnisprivio, illum censum cives debent redimere cum tribus marcis, ita quot pragarinna nulli censuet de dictis domibus. Ea vero mortua idem census sex et quatuor grossorum septimanatim die et modo ut supra perpetuo ad civitatem et ejus cameram pertinebit. Et subjudices, precones et alii officiales judicii seu civitatis nullum jus in dictis domibus et censu earum sibi debent usurpari. Quandocunque eciam domos easdem visitant, illis quos ibidem invenerint, sive pro tempore intraverint, sive nocturnum ibi faciant, nullam inferre debent violenciam nec bibales ab eis extorquere, nec aliquas daciones ab eis exigere, sicut se voluerint in suis officiis conservari. Et in dictam ordinacionem consenserunt cum graciarum actione pragarinna, Platlinna, swagerinna et alie hospites conventrices domorum predictarum. Actum sub Wenczeslao de Thussnawiz magistro civium, Luczcone de Vitis, Marco poherliceri, Jacobo swerceri, Anshelmo, henslino gleslin, Jacobo alrami, Georgio de domo Theutonica, heinrico vuchs, nicolao swerceri, conrado pistore, gerhardo de wisschaw, heinclino pellifice, Johanne aurifabro, Johanne Jacobi, Bohuschio de thussnawicz et aliis juratis, modernis et antiquis. Sabbato in crastino festi beati luce Evangeliste in stube Wenczeslai de Thussnawiz magistri civium supradicti."

Eine ausführliche Geschichte der Prostitution findet sich in Hügels Werk: „Zur Geschichte, Statistik und Regelung der Prostitution."

Obwohl ich nicht zu jenen servilen Coterien gehöre, von welchen Hügel in der Vorrede seines Werkes spricht, so pflichte ich — ausgehend von Hügels gründlichen historischen Studien — dennoch nicht der Ansicht dieses Verfassers bei, dass man durch die Bordelle die Prostitution von den Strassen in einige wenige concessionirte Häuser verbanne, denn die Prostitutionssucht ist eine Volkskrankheit, welche den unreifen Knaben und den abgelebten Greis, die Magd und die Stadtdame erfasst, von den Culturverhältnissen abhängig ist — und sich selten um die Bordelle kümmert; — sie ist zu treffen hinter jedem Hausthore nud auf jeder dunklen Treppe, wo der ungezügelte — ja sogar

künstlich aufgestachelte Geschlechtstrieb wohlfeiler und wollüstiger befriediget werden kann, als in einem kostspieligen Bordelle, in welchem Strafgelder, Expensen und Polizeimassregeln den Beischlaf zur Unbequemlichkeit machen. — Hügel kennt wohl die Geschichte der Prostitution, aber er berücksichtiget nicht die Geschichte der Volkskrankheiten: nur der, welcher das geschichtliche Verhältniss beider im Zusammenhange würdiget, wird das richtige Mass finden. — Was aber die Hauptsache ist: Hügel berücksichtiget nur die Befriedigung des Geschlechtstriebes beim Manne und vergisst das Weib in seiner socialen Stellung, welche die naturwidrige Befriedigung des Geschlechtstriebes an sich selbst und an ihrer Frucht tausendmal theuerer bezahlt, als der Mann! — Hievon Weiteres seiner Zeit. —

B.

Geschichtliche Ergebnisse.

I.

Die Periode der Städtegründung.

(Vom Vertrage zu Verdun bis zu den Kreuzzügen 843—1096 nach Christo.)

In der Nähe der grossen Benedictinerabteien, welche in den gesegnetsten Landstrichen die Pflanzschulen der Agricultur und der damit verbundenen Künste wurden, entstanden alsbald nach der Völkerwanderung Weiler, Flecken und Dörfer. — Wie aus diesen Klosterdörfern sich feste Lager und Burgen bildeten, davon gibt uns der Mönch Ekehart von St. Gallen eine anschauliche Beschreibung: „Im Jahre 926, als Herzog Burchard sich gerade mit seinem Schwiegersohne, dem Burgunderkönige Rudolf auf einem italienischen Zuge befand, und König Heinrich im nördlichen Deutschland beschäftigt war, stürmten die wilden Scheusale des Ungarvolkes über Baiern auf Allemannien los. Zwar gelang es der Stadt Augsburg durch das Verdienst Bischof Ulrichs, eine lange Belagerung derselben zu bestehen, aber um so ungehinderter zogen sie gegen Buchau hin und fielen hierauf über das ganz hilflos gelassene St. Gallen her. — Abt Engelbert hatte mit seinen Mönchen das Kloster verlassen; zwei Stunden von demselben bestimmte er einen festen Platz als Zufluchtsstätte für die kräftigeren der Klosterbrüder und für die Heiligthümer des Stiftes; die ältesten und jüngsten Leute schiffte er über den Bodensee in den gesicherten Ort Wasserburg hinüber, die Bücherschätze wurden nach Reichenau gebracht; der Abt selbst legte unter der

Kutte den Harnisch an, nnd liess Panzer, Schilde u. s. w. fertigen, Lanzen und Speere am Feuer härten. Nur die heilige Wiboroda, welche sich in ihrer Zelle in St. Gallen dem Märtyrertode preisgab und ein paar andere Klausnerinnen, desgleichen ein einziger Klosterbruder Heribald, welcher seiner Einfalt die Rettung verdankte, blieben in St. Gallen zurück; sonst floh, sobald die Wächter aus dem aufsteigenden Rauche und gerötheten Himmel die Ankunft des mordbrennenden Volkes ersahen, Alles an die bezeichneten Zufluchtsstätten, welche dem Angriffe sicher trotzten. Die Ungarn rückten in St. Gallen ein, spürten im ganzen Kloster vermeinten Schätzen nach, ja bis zum Hahne auf dem Dache, welchen sie für golden hielten, stiegen sie hinauf, ergötzten sich mit Spielen und Zechen und zogen übrigens, da ein Versuch das Kloster anzuzünden misslang, noch an demselben Tage in der Richtung von Constanz fort, da sie einen Ausfall der St. Galler aus der nahen Festung befürchteten. Am folgenden Tage waren sie, einige umliegende Häuser verbrennend, schon so weit fortgezogen, dass sich der Abt und einzelne Brüder wieder in das Kloster zurückwagten. Indessen litt Constanz unter ihrer Wuth; hier brannten sie die Vorstadt nieder, konnten sich aber der Stadt selbst nicht bemeistern; die Insel Reichenau blieb unberührt, da die Schiffe zur Ueberfahrt entfernt waren. Nun wandten sich die Ungarn nach einem kleinen, bei Seckingen erlittenen Verlust, sengend und brennend nach dem Elsass; zur Rheinüberfahrt fertigten sie Schiffe und Flösse aus den Tannen des Schwarzwaldes. In Elsass bestanden sie mit Graf Liutfrid ein für beide Theile höchst blutiges Treffen, worauf sie sich nach Burgund wandten.

Nach dem Abschluss der Waffenruhe mit den Ungarn, richtete Heinrich sein ganzes Augenmerk auf die Befestigung und Sicherung des Reiches und auf die Verbesserung des Kriegswesens und Heerdienstes. Nachdem er auf einer Reichsversammlung zu Worms sich der Unterstützung der geistlichen und weltlichen Grossen versichert und sie, wie es scheint, zu gemeinsamen Massregeln bei der Landesvertheidigung bewogen, traf er mit wunderbarer Umsicht und Wachsamkeit zweckmässige Vorkehrungen zum Schutze des Vaterlandes. Noch immer wohnte das sächsische Volk nach uralter Sitte auf einzelnstehenden Höfen inmitten seiner Fluren und Aecker oder in offe-

nen Dörfern; nur die Königspfalzen und festen Adelsschlösser und die umfriedeten Sitze der Bischöfe, Priester und Mönche bildeten Sammelplätze eines regeren Verkehrslebens. Selbst die alten Römerstädte am Rhein und an der Donau waren zum Theil unter den feindlichen Verheerungen in Trümmer gesunken. Heinrichs Bestreben war nun vorerst darauf gerichtet, die bestehenden Burgen zu erweitern und stärker zu befestigen, die Pfalze, Bischofssitze und Klosterstifte mit Graben und Mauern zu umgeben, und dann an der offenen Grenze neue Festungen anzulegen. Tag und Nacht wurde in den Markgegenden mit grösster Anstrengung gebaut und schnell stiegen neue mit Wällen und Mauern umringte Ortschaften empor, andere wurden vergrössert und hergestellt.

So entstanden um den Königshof auf schützender Höhe die Anfänge der Stadt Quedlinburg am Harz; so erwuchs aus einer Mühle oder einem ärmlichen Jagdhaus Goslar an einer glücklichen Stelle des Rammelsberges, in dessen unterirdischen Gängen man bald die ersten Adern edlen Erzes entdeckte; Merseburg wurde mit neuen Mauern geschützt und um die mit zuverlässiger Besatzungsmannschaft versehene Burg siedelte Heinrich muthige und verwegene Männer an, die als Räuber und Wegelagerer auf flüchtigem Fusse lebten; er gab ihnen Grundbesitz und Waffen und gebot ihnen, mit ihren Landsleuten Frieden zu halten, gegen die Wenden aber, so oft sie wollten, in den Streit zu ziehen. So bildete sich die so gefürchtete „Merseburger Legion“, die Vorhut des Reiches wider die Slaven. Gandersheim, die alte Stiftung der Ludolfinger wurde mit neuen Mauern geschützt; auch die Ursprünge der Städte Nordhausen und Duderstadt, welche neben Quedlinburg als Witthum der Königin Mathilde zugewiesen wurden; so wie Magdeburg, das bereits in karolingischer Zeit als Grenzpunct gegen die Slaven von Bedeutung war, aber noch an Wichtigkeit zunahm, seitdem es der angelsächsischen Königstochter bei ihrer Vermälung mit Otto zur Morgengabe bestimmt ward, u. a. Orte werden auf Heinrich zurückgeführt.

Diese Befestigungswerke, mochten sie sich nun an bereits vorhandene Wohnorte, Burgen oder Stifte anschliessen, oder an geeigneten Stellen neu errichtet worden sein, hatten zunächst den Zweck, in Sachsen und Thüringen ummauerte und mit bewaffneten Kriegs-

leuten versehene Plätze zu schaffen, welche bei kriegerischen Einfällen den schutzlosen Bewohnern eine sichere Zufluchtsstätte bieten und den heranstürmenden Feinden einen festen Widerstand bereiten, oder in den Grenzländern zur Sicherung der Eroberung und als Stützpuncte für weitere Unternehmungen dienen sollten. Darum gebot Heinrich, wie wir von Widukind erfahren, dass von seinen ländlichen Dienstleuten der neunte Mann in die ummauerten Burgräume ziehen und dort für die übrigen acht Genossen, welche die Felder zu bestellen und die Ernten einzuheimsen hätten, Wohnung bereit halten sollte, wo sie in Zeiten der Noth und Gefahr eine Zufluchtsstätte fänden. Auch soll der dritte Theil aller Früchte daselbst aufbewahrt werden. Und damit die Sachsen die ererbten Vorurtheile gegen eingehegte Orte ablegen möchten, befahl der König weiter, dass alle Gerichtstage und Versammlungen und die in der Regel mit denselben verbundenen Gelage innerhalb der Mauern stattzufinden hätten. Auf diese Weise gewöhnte Heinrich zuerst die Sachsen an das Leben hinter Stadtmauern und verschlossenen Thoren und trägt daher mit Recht den Namen eines „Städtegründers“. Denn wenn er auch bei seinen Einrichtungen zunächst die Vertheidigung des Landes im Auge gehabt hat, so wurden doch dadurch die Keime des städtischen Lebens gepflanzt, die Anfänge eines regeren Handelsverkehrs und Gewerbwesens gegründet. Die ältesten Städte in Sachsen und Thüringen sind aus diesen zur Abwehr gegen äussere Feinde angelegten „Burgwarten“ hervorgegangen. Die aus dem neunten Mann bestehenden Burgwehrmannschaften waren ohne Zweifel abhängige Dienstleute des Königs doch sind wohl auch freie und ritterliche Männer beigetreten, aus welchen man dann die Führer, Befehlshaber und Ortsvorsteher gewählt haben wird.“ —

So erfreute sich Deutschland der ersten Segnungen eines friedlichen Städtelebens, gewappnet zur Abwehr äusserer Feinde der Cultur, gerüstet zu Unternehmungen nach Aussen. So weit reichte aber noch nicht das Volksbewusstsein, dass es nicht gleichzeitig mit den Kriegen deren Folgen hätte abwehren können. Zuerst trat mit den vorbeschriebenen ungarischen Plünderungszügen die Nomadenpest in Gestalt einer furchtbaren Blatterndurchseuchung auf. Im Jahre 939 reichte ein einziger strenger Winter hin, die dürftig bestellten

Saatenfelder zu vernichten, und die neuen Städte mit einer furchtbaren Hungersnoth „mit Getreidebrand und giftiger Luft“ heimzusuchen.

Die südlichen Landschaften Thessaliens, Hellas und Peloponnes empfingen slavische Bevölkerung. Nachdem das Land Jahrhunderte lang von feindlichen Schaaren durchzogen und wüste gelegt worden, und durch innere Stürme während des Bilderstreits, durch Erdbeben und die furchtbare Pest um 746 und 747 den grössten Theil seiner hellenisch-romanischen Einwohner eingebüsst hatte, liessen sich in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhundertes nach und nach slavische Ansiedler in den verödeten Gegenden nieder, gründeten eigene Gemeinwesen und Dorfschaften und belegten Berge und Flüsse, Thäler und Landschaften mit fremden unhellenischen Namen. Doch blieben die Seestädte, meistens von der Landseite her gut befestiget, im Besitz der alten Einwohner, wogegen das innere Land, die Ebenen und Thäler und mit der Zeit auch die alten Binnenstädte von slavischen Stämmen, die sich im Laufe der Zeit immer mehr ausdehnten, besetzt wurden. Unter den Kämpfen und Fehden mit den griechischen Städtebewohnern und den byzantinischen Statthaltern erstarkte die Kraft der Slaven und ihr Freiheits- und Unabhängigkeits-Gefühl, so dass sie die Oberhoheit der oströmischen Kaiser abwarfen und nach eigenen Gesetzen lebten. —

In Italien waren damals trostlose Zustände: Gesetz und Recht erlagen der Gewalt. Ueber der Gier, die unsichere Lebensfrist mit Genuss und Sinnenlust auszufüllen, gingen Tugend und Sittlichkeit zu Grabe; selbst der geistliche Stand und die klösterlichen Genossenschaften waren von der sittlichen Fäulniss angesteckt. Papst Johann XII. hatte den lateranischen Palast in ein Freudenhaus und in einen Harem umgewandelt, in welchem die vornehme römische Jugend liebte und zechte. In trunkenem Zustande ertheilte Johann im Pferdestalle einem Diaconus die Weihe. Im Jahre 963 wurde dieser Papst des Mordes, der Tempelschändung, des Meineides und der Blutschande angeklagt, und abgesetzt. Im Jahre 964 hielt er Synoden ab, deren Beschlüsse Marter, Kerker und Hinrichtungen er sanctionirte. Dennoch war Italien das einzige Land, wo in dieser trostlosen Zeit Kunst und Wissenschaft blühte.

Um hier einen Beweis zu liefern, wie unter den erstickenden Culturzufällen jenes Zeitalters die edelsten Blüthen des Menschengeschlechtes frühzeitig geknickt wurden, sei der Todestage berühmter Männer jener Zeit gedacht.

Conrad I. starb 918 in der Blüte seiner Jahre an den Folgen schwerer Wunden.

Kaiser Heinrich I. erreichte unter den Monarchen dreier Jahrhunderte das höchste Alter. Er starb 60 Jahre alt (935) an einer Apoplexie.

Bruno der Grosse starb auf einer Geschäftsreise durch Frankreich (966) im Alter von 40 Jahren plötzlich.

König Lothar starb zu Turin 950 im jugendlichen Alter nach kurzer Krankheit.

Herzog Heinrich von Baiern starb im schönsten Mannesalter 955 auf dem Siechbette.

Mitten im Siegeslaufe wurde der jugendliche Königssohn Lindolf 957 unweit des Langensees von einem giftigen Fieber, wie Alexander der Grosse plötzlich dahingerafft. —

Als Otto der Grosse am 1. Juli 964 Rom verliess, brach unter seinem Heere eine verderbliche Seuche aus, welche nicht blos unter den Hörigen, sondern auch in des Kaisers Hof-Gefolge arg wüthete: Herzog Gottfried vor Lothringen, Erzbischof Heinrich von Trier und viele andere Edle starben auf dem Wege. — Im selben Jahre erlag auch Otto's Grenzhüter gegen die Slaven, der Markgraf Gero einer Seuche, nachdem alle Sprossen seines Hauses vor ihm heimgegangen sind. Alle seine Habe vermachte Gero dem Kloster Gernrode, das er nach dem frühen Tode seiner Söhne gegründet, und wo er die junge Witwe seines frühverstorbenen Neffen, die einzige noch übrig gebliebene Angehörige seines Hauses, zur Aebtissin einsetzte. —

Im Jahre 973 folgte Otto dem Ersten, der das Unglück hatte, die meisten seiner Angehörigen an bösen Krankheiten zu verlieren, der blühende Herzog Burchard II. von Schwaben. —

Im J. 979 und 980 brach unter dem deutschen Heere Otto II, als es sich anschickte, Paris zu belagern, eine tödtliche Seuche aus, welcher von 60000 Menschen ein geringer Theil durch eiligen Rückzug entging.

Otto II. sank von der Schwere des Geschickes niedergebeugt im Alter von 28 Jahren in die Gruft (983). Die Chroniken sagen, der Monarch habe sich durch die gierige Hast, mit der er Arzneien nahm, den Tod zugezogen. —

Im Jahre 991 mitten in ihrem Bestreben, die Einheit und Ehre des Reiches zu erhalten, starb Theophana auf einer Reise zu Nymwegen eines schnellen Todes.

Im Februar desselben Jahres starb des Kaisers Otto II. Schwester, die jugendfreundliche und kräftige Reichsverweserin Adelheid, wie die Chroniken sagen, an einem hitzigen Fieber. — Des Kaisers Trauer wurde noch erhöht durch den Tod des Bischofs Franko von Worms, seines Gefährten in der Büsserzelle von St. Clemente und zweier anderer Cleriker an derselben Krankheit. —

Von der schwachbesuchten Kirchenversammlung zu Todi bezog Otto III. wieder die Burg Paterno am Soracte, aber das Fieber, das ihn bereits ergriffen, nahm in der Luft Italiens und unter den aufregenden Eindrücken, die ihm die Sorge um seine von Hungersnoth und Krankheit bedrängte Mannschaft verursachte, von Tag zu Tag zu, bis er unter schweren Träumen noch nicht 22 Jahre alt, in den Armen seiner trauernden Freunde verschied. „Der Lebende hatte Deutschland verschmäht, aber der Todte kehrte zu seinen Ahnen zurück († 1002)."

Die Römerfahrten der deutschen Kaiser hatten nicht blos den Verlust so vieler Tapferen, die dem Schwerte, dem ungewohnten Klima, den ansteckenden Krankheiten und den heimlichen Vergiftungen erlagen, zur Folge: noch tiefer greifen die moralischen Folgen, welche in den Kreuzzügen klarer zu Tage traten und Einfluss auf die Volkskrankheiten hatten; wir müssen vorläufig besonders des Hanges zu geschlechtlichen Ausschweifungen und zur Völlerei erwähnen: denn damals begann die Klage der Chronisten über die grosse Zahl verführter Jünglinge und gefallener Jungfrauen.

Heinrich II. hatte sich wegen seines schwächlichen Körperbaues weniger den Kriegsgefahren ausgesetzt und brachte sein Alter auf 52 Jahre († 1024). Unter ihm erwachten die Streitlust, die Selbsthilfe und in ihrem Gefolge die Blutrache der alten Germanen.

1039 starb Conrad II. nach 15jähriger Regierung an den

Gichtschmerzen, welche er sich bei der Belagerung von Mailand zugezogen hatte, nach einjährigem Krankenlager. —

1056 starb der mannhafte Heinrich III. im 39. Lebensjahre an unbekannter Krankheit. Einer mangelhaften Ernte und einer allgemeinen Hungersnoth wird in jenem Jahre in den Chroniken erwähnt. —

1072 wurde der vom Papste Hildebrand gefürchtete Reformprediger Damiani auf seinen Missions-Reisen von einem hitzigen Fieber weggerafft, als er seine lebhafte Thätigkeit zu entfalten begann.

Den Zustand Deutschlands bei Beginn der Kreuzzüge schildert Weber mit lebhaften Farben: „Nun erhob die Anarchie schrecklicher als je ihr furchtbares Haupt. Ehrgeizige und selbstsüchtige Fürsten durchzogen mit verwilderten Kriegsschaaren die Gauen des deutschen Landes, Mord, Raub und Verwüstung vor sich her tragend; Gesetz und Ordnung lagen darnieder; Verrath und Tücke lauerten auf allen Wegen; Verwirrung und Fehdewesen herrschten durch das ganze Reich.

In einer Zeit, wo nur die That die That bändigte, nur das gezückte Schwert in des Kaisers Hand das Schwert der Fürsten in der Scheide hielt, fehlte die ordnende und gebietende Kraft eines unbestrittenen Oberhauptes. Keiner der Könige durfte die Gesetze streng handhaben, aus Furcht, seine Anhänger zu verlieren. Eine Menge Raubburgen erhoben sich, wo Ritter mit ihren Kriegsmannen vom „Stegreif“ lebten, und den Waffendienst als einträgliches Gewerbe suchten. In den meisten Bisthümern führten zwei geistliche Herren den bischöflichen Titel und bekämpften die Gegner mit Waffen und Bannflüchen.

Da Leben und Gut in steter Gefahr schwebte, der Glutschein brennender Dörfer und Höfe fortwährend den Himmel röthete, der Verrath alle Bande der Freundschaft, der Familie, der Pietät zerriss, so weiheten viele ihre Habe Gott, baueten Klöster und lebten unter den Mönchen nach ihrer Regel. Die Gotteshäuser von St. Blasien, Hirschau und Schaffhausen, versichert Bernold, mussten durch neue Gebäude erweitert werden, um die grosse Zahl vornehmer Laien, Grafen und Ritter aufzunehmen, welche dort Zuflucht suchten und

sich den niedrigsten Diensten der Haus- und Landwirthschaft unterzogen. Selbst Frauen widmeten sich solchen Arbeiten, und viele Töchter freier Bauern „entsagten der Welt und der Ehe und dienten den Priestern und Mönchen". Die Felder lagen öde; Heerden waren nirgends zu sehen; in einer Gemeinde verbanden sich einst 68 Bauern zu gegenseitiger Hilfeleistung beim Feldbau in der Art, dass sie sich abwechselnd vor die Pflüge spannten. Augsburg, wo Bischof und Bürgerschaft zu König Heinrich hielten, fiel endlich nach langer Belagerung in die Hände des Herzogs Welf, welcher die verhasste Stadt alle Leiden und Schrecknisse fühlen liess. Die Kirchenschätze wurden unter die Raubschaaren vertheilt, die Wohnungen der Domherrn ausgeplündert, die heiligen Gebäude durch Scenen der Unzucht entweiht. Erst die Rückkehr Heinrich's aus Italien befreite Augsburg von den wilden Horden und gab den bischöflichen Stuhl dem Bischofe Siegfried zurück." —

Wenn es am grünen Holze so aussah, was war von dürren Reisern zu erwarten? Wenn das Leben geistlicher und weltlicher Fürsten weder im freien Felde, noch hinter den Mauern und Burgen einige Aussicht auf Sicherheit erlangen konnte, was hatte die misera plebs contribuens beim Pfluge oder beim Spaten zu erwarten?

Wir sehen die furchtbaren Gestalten der mittelalterlichen Volkskrankheiten ihre riesigen Schatten in die Jahrhunderte hineinwerfen, ohne dass wir gezwungen wären, von längst erloschenen oder neu auftretenden Krankheiten zu sprechen; die Krankheiten fehlten nicht, aber die Namen für die Krankheiten fehlten, da wo Aerzte fehlten! —

Als die Aerzte kamen, fanden sie neue und unerhörte Krankheiten, weil die Aerzte von jeher die Gewohnheit hatten, das als neu und unerhört zu bezeichnen, dem sie einen neuen Gesichtspunct abgewinnen. „College, so pflegen sich noch heute Aerzte zu begrüssen, ich habe heute einen Fall gesehen, der ihnen gewiss nicht vorgekommen ist!" —

Mitten in den Tagen, „wo der Herr der Heerschaaren die Völker mit Fieber und Kälte, Hitze und Dürre, giftiger Luft und Getreidebrand schlug, und die Pest dazu that, um sie zu vertilgen aus

dem Lande“, mitten in jenen Tagen, wo nicht blos Pest an Pest die Völker heimsuchte, wo auch die lebensgefährlichen Zufälle ununterbrochener Kriege die Wahrscheinlichkeit auf eine höhere Lebensdauer nicht aufkommen liessen; da gehörte ein sehr gesunder Geist in einem sehr gesunden Leibe dazu, um den Werth des Lebens und seiner höheren Genüsse nicht zu verachten und nicht hinter Klostermauern auf jede Thätigkeit zu verzichten! —

Wie Meteore mussten jene Charactere die Finsterniss erleuchten, welche in haarenem Gewande die tiefste Entsagung und die Verachtung eines Lebens voller Dornen ohne Rosen predigten!

Das waren die Heiligen des ersten Mittelalters, welche den Spott und den Hohn des verfeinerten Lasters ohne wahre Bildung aus der alten Zeit brachen — und die gefesselte Kraft des gesunden Heroismus bei der neuen Generation zum Thatendurst entflammten.

Eine eigenthümliche Erscheinung des Mittelalters, welche wir in der alten Zeit nie begegnen, liegt in der geistigen Thätigkeit des weiblichen Geschlechtes, gerade in jener Zeit, wo der Mann mit himmelstürmender Grausamkeit gegen sein eigenes Geschlecht wüthete. Der Grund lag in der ergänzenden Stellung, welche das Weib bei den mitteleuropäischen Völkern aus der heidnischen Urzeit einnahm. In der von Bruno dem Grossen gestifteten und gepflegten Hofschule zu Cöln, der sorgsamen Hüterin des heiligen Feuers in finsteren sturmvollen Zeiten, nahmen an dem Unterrichte des Trivimus und Quadrivimus die Frauen Antheil. In den Nonnenklöstern zu Gandersheim und Quedlinburg, wo Mathilde und ihre Verwandte Gerberge Vorsteherinnen waren, und die Nonne Rhoswitha in Leonischen Reimversen die Thaten des grossen Otto pries, und sechs geistliche Comedien verfasste, lasen die Mädchen neben dem „heiligen Leben“ Virgil und Terenz.

Hedwig von Schwaben, Adelheid, die griechische Theophana und andere Frauen zeichneten sich durch klassische Bildung und männlichen Geist aus. —

Bei diesem geschichtlich sichergestellten Sachverhalte sehe ich nicht ein, warum neuere medicinische Geschichtsschreiber der heiligen Hildegard die Befähigung absprechen, dass sie das Buch über Heilkunst, „Physica“ geschrieben haben könne, welches im Grunde für

seine Zeit in Vergleich mit ähnlichen polyhistorischen Werken weder etwas neues, noch etwas ungewöhnliches enthält. —

Am Schlusse der Periode der mitteleuropäischen Städtegründung nehmen wir auch schon den Einfluss der arabischen Culturelemente auf unsere Zeit wahr, denn von Gerbert, dem wichtigsten Träger und Förderer des geistigen Lebens in der Ottonenzeit, dem weltberühmten Manne, dem Vorsteher der gelehrten Schule zu Rheims: von dem gelehrten, als Schwarzkünstler verschrienen Papste Sylvester II. rühmte man, dass er in Barcelona, Cordova und Sevilla bei den Arabern den Wissenschaften obgelegen. —

Bezeichnend für den Einfluss arabischer Bildung auf das europäische Mittelalter ist Hammer-Purgstalls treffliche Schilderung wie folgt:

„Wenn Ritterthum, Poesie, Baukunst und Hofgala die unverkennbaren Spuren arabischen Einflusses an sich tragen, wenn in der Kriegskunst einige Wörter, wie der Admiral und das Arseñal in alle europäischen Sprachen eingewandert sind, während andere sich nur in einzelnen Sprachen erhalten haben, wie der arabische Streifzug al-gáret im französischen Algarade, der arabische Feldherr al-kaid im spanischen Alcade, so gewährt dem Europäer das grösste Interesse die Geschichte des Arabers, welche mächtig auf abendländische Bildung und Sittigung eingewirkt, so liegt der arabischen Literaturgeschichte doch der unmittelbare Verband europäischer wissenschaftlicher Bildung mit arabischer im Mittelalter noch viel näher. In allen Wissenschaften, welche das europäische Mittelalter pflegte, stehen arabische technische Wörter noch als die Pfeiler des Weges da, auf welchem wissenschaftliche Cultur von den Arabern her zu uns gekommen. In der Astronomie sind die Namen vieler Sternbilder dem sternenkundigen Gelehrten eben so wohl bekannt, als die arabischen Benennungen der Kreise Almokantaret und des Lineals Alidade, während der Laie vom Zenith und Nadir spricht, ohne auch nur dessen arabischen Ursprung zu ahnen. Noch eine grössere Anzahl von Pflanzennamen hat der Botaniker vom Araber geholt. Die Kabala und Algebra sind rein arabisch, und nebst den indischen Zeichen der Zahlen danken wir dem Araber sogar das Wort Ziffer, welches im Arabischen aber nicht Zahl, sondern Nulle be-

deutet. Der Arzt und Apotheker danken demselben das Alkohol, das Elixir, den Sirup, den Salep und eine lange Reihe anderer Specereien; die Chemie hat ihren Namen zwar ursprünglich vom Nilschlamme, weil derselbe das Land mit goldenen Achren befruchtet, aber in Aegypten ist die Alchymie der Araber auf das Goldmachen verfallen. In den Pyramiden, Obelisken und der Sphinx sah er nicht den Grenzwächter der Wüste, sondern den Wächter unterirdischer Schätze, deren Hebung nur dem Entzifferer der talismanischen Schrift der Hieroglyphen vorbehalten ist. Wenn der Araber sein Wort Thilism vom griechischen „Telesma" hergenommen haben mag, so ist der Begriff und der Abergleube des eigentlichen Talismans erst von dem Araber mit seinem Mährchen in dem Abendlande eingebürgert, und wohl die Wenigsten, welche Amulette tragen, wissen, dass der Name derselben ein arabischer ist. . Eben so wenig denkt der Europäer, der sich in der Alkove auf sein Sopha streckt, dass die eine wie das andere ein Geschenk des Arabers ist, bei welchem schon die Familie des Propheten die Familie des Soffa heisst, und der schon unter dem zweiten Chalifen Omar über den Felsen Moria zu Jerusalem eine Kubbet, d. i. eine Kuppel (al-kubbet) wölbte, aus welcher hernach die Alkove entstanden."

II.

Die Kreuzzüge.

Vom Jahre 1096 bis 1270.

Die nationalen Religionen der alten Zeit waren in den Hintergrund getreten und die weltvereinigende Religions-Idee des Islam, so wie die weltversöhnende Idee des Christenthums waren mit der materiellen Macht ihrer Glaubensform hart aneinander gerathen, um sich gegenseitig den Boden weiterer Ausbreitung abzugewinnen. — Das Abendland, das sich erst in Gauen, dann in Grafschaften, und zuletzt in ganzen Nationen bekämpfte, lernte die gemeinsame Idee seines religiösen Glaubens erfassen, und fühlte sich berufen, gegen den mächtigsten Feind seiner Glaubensform, — gegen den Islam um so mehr in die Schranken zu treten, als das goldene Vliess der abendländischen Nationen — das Grab Christi — in den Händen der Ungläubigen war. —

Die Lebensstätte der christlichen Gottheit war somit die formelle Ursache, dass von verheerenden Bürgerkriegen die wachsende Macht der christlichen Nationen abgelenkt und nach Aussen geführt wurde, in ein Land, wo Millionen einen grausamen Tod fanden, ohne das nächste Ziel ihres Strebens zu erreichen. — Für die Zukunft der europäischen Menschheit waren aber diese Heroenzüge der christianisirten Nationen von unabsehbarem Werthe. — Die Weltgeschichte hat ihr Urtheil darüber gebildet und die Erziehung der Völker hat in ihrem Erfolge dasselbe bestätigt: dass nämlich nach den Kreuzzügen die geistige und materielle Macht der europäischen Völker in

einer Weise sich zu entfalten begann, dass Europa aus den übrigen Erdtheilen Nahrung für seine Cultur schöpfte und daselbst Boden für sein Leben gewann. —

Erst nach den Kreuzzügen wurde für die Productivität des europäischen Völkerlebens die Colonisation in fremden Erdtheilen ermöglicht und angebahnt. —

Wenn der ärztliche Geschichtschreiber daran geht, die Volkskrankheiten und die Heilkunst zur Zeit der Kreuzzüge zu beschreiben, so unterzieht er sich einer sehr schwierigen Arbeit, deren Ausbeute wegen des massenhaften Materiales und wegen des gänzlichen Mangels von ärztlichen Augenzeugen keine Sichtung zulässt.

Welcher Arzt wollte auf den Schlachtfeldern, wo Tausende und abermals Tausende an einem Tage ihren Tod fanden, Wunde für Wunde beschreiben, welche die Ursache des Todes bei jedem Einzelnen war? — Derselben Arbeit würde sich der ärztliche Geschichtsschreiber unterziehen welcher die Krankheiten beschreiben wollte, denen die Millionen von Kreuzfahrern erlegen sind. —

Die Heeresgliederung und die Beschwerden des Marsches und der Verpflegung waren für den ungezügelten Vortrab der ersten Kreuzfahrer so gross, dass hunderttausende von begeisterten Schwärmern in Ungarn und im oströmischen Reiche ihren Tod fanden, noch bevor sie das Ziel ihrer Reise erreichten. — Von den Knochen des geringen Restes, welcher an den Grenzen des gelobten Landes anlangte, erbauten die Türken die Pyramiden des Grauens. —

Dem Gros der Kreuzfahrer, welches von den Baronen und Herren des Reiches geführt wurde, fehlte es bei Antiochien an Lebensmitteln und Trinkwasser, so dass sehr viele dem Hunger, dem Durste und den Leiden und Anstrengungen in unwirthlichen Gegenden unter den sengenden Strahlen der Augustsonne erlagen.

Die Belagerung von Antiochien steigerte das Elend. Hiebei war die mangelhafte Verpflegung eines so grossen, von der Heimat so weit entfernten Heeres der grösste Feind. —

Weber schreibt: „In den ersten Monaten gewährte das Land mit seinen ergiebigen Fruchtfeldern und Gärten, welche die Türken nicht gänzlich zu verwüsten vermocht hatten, den nothwendigen Lebensbedarf, und die Kreuzfahrer, besonders die in der Ferne gelagerten,

genossen in verschwenderischer Ueppigkeit die Fülle des reizenden Landes, die Süssigkeiten und Freuden einer Gegend, die in den Tagen des Alterthums als Sitz aller Lüste und Genüsse bekannt war, wo die Lorbeerhaine von Daphne jeder Sinnlichkeit Befriedigung gewährten. Aber bald gingen die mit kurzsichtigem Leichtsinne verbrauchten Vorräthe an Getreide und Schlachtvieh zu Ende und der herannahende Winter raubte der Erde ihre Früchte. Schon im November begann das Heer zu darben, und Mancher suchte den Hunger durch Blätter, Baumrinden, und das Fleisch gefallener Thiere zu stillen. Mit der schlimmeren Jahreszeit wuchs die Noth: Sturm und Regen zerstörten die Zelte, ansteckende Krankheiten erzeugten eine furchtbare Sterblichkeit, so dass, wie man berechnet, in allen Heeresabtheilungen der siebente Mann erlag; die aus der Ferne herbeigeschafften Lebensmittel wurden um unerschwingliche Preise feilgeboten. Dazu kamen noch die fortwährenden Ausfälle der Türken, deren Pfeile besonders der provençalischen Reiterei gefährlich wurden. Gottfried von Bouillon erkrankte, Robert von der Normandie und viele andere Ritter verliessen das Lager; das ganze Heer ging der Auflösung entgegen. Wie viele kühne Waffenthaten auch von den Wallbrüdern in einzelnen Gefechten vollbracht wurden; so lange die Antiochier im Besitze der Stadtthore waren, und der Verkehr mit ihren Glaubensgenossen offen stand, machte die Belagerung nur langsame Fortschritte. Erst als es in der ersten Hälfte Februars den christlichen Heerführern gelang, die zum Entsatze der bedrängten Syrerstadt heranziehenden Emire von Haleb und Jerusalem in offener Feldschlacht zu überwinden, und die gleichzeitigen Ausfälle Baghi Sidjans zurückzuschlagen, nahmen die Dinge für die Wallfahrer eine günstige Wendung. Unter heissen Kämpfen besetzten sie die Orontesbrücke, und errichteten an günstig gelegenen Orten zwei Castelle, von wo aus sie die Thore beherrschten und den Zugang nach dem Hafen, wo genuesische und pisanische Schiffe mit Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfnissen angelangt waren, frei und sicher machten.“ —

Nach der Einnahme von Antiochien wurden die der Erholung bedürftigen Eroberer von neuen zum Entsatze herbeieilenden türkischen Schaaren eingeschlossen und befanden sich in einer Lage, welche an Schrecknissen die vorbeschriebenen Leiden bedeutend über-

traf. „Nicht genug, dass auf der Anhöhe gegenüber der Citadelle und dem dazwischen liegenden Thale Tag und Nacht der heftigste Kampf geführt ward, und den ermatteten Kreuzfahrern stets neue Streiter gegenübertraten, — in Kurzem war aller Mundvorrath erschöpft und die entsetzlichste Hungersnoth fing an zu wüthen. Mit der heissesten Begier verschlang das Volk alles, was verzehrbar schien, Gras, Baumrinden, Schuhsolen, Panzerriemen; das Fleisch gefallener Pferde und Lastthiere galt als kostbare Speise; selbst vor dem Eckelhaftesten bebte man nicht zurück. Der Untergang schien unvermeidlich, Verzweiflung und Muthlosigkeit bemächtigte sich der Gemüther; Einzelne und ganze Schaaren ergriffen die Flucht; manche gingen zu den Türken über, andere liessen sich an Stricken von der Mauer hinab und entwichen in die Wälder oder an die Meeresküste. Selbst hochgestellte Ritter und Edelleute waren in der Zahl der „Strickläufer“. Stefan von Blois segelte mit seiner Mannschaft nach Kleinasien, wo er mit dem in zwei Abtheilungen heranziehenden griechischen Heere zusammentraf. Seine Schilderung von dem verzweiflungsvollen Zustande der Kreuzfahrer und von der unvermeidlichen, wohl schon erfolgten Uebergabe Antiochiens wirkte so niederschlagend, dass Alexius an der Grenze von Syrien umkehrte und unter Verwüstung des feindlichen Landes mit seiner Beute und seinen Gefangenen nach Constantinopel zurückzog. In solcher Noth erwachte der religiöse Sinn und die ascetische Schwärmerei mit neuer Stärke, und diesem Gefühle, das hauptsächlich zur Annahme des Kreuzes geführt hatte, verdankte das Christenheer auch seine Rettung. Die übermässige Anspannung brachte die Geister aus den Fugen; eine religiöse Aufregung bemächtigte sich Vieler; der Glaube an übernatürliche Hilfe, an himmlische Wunderkräfte drang in die Gemüther ein: in ihren Träumen erblickten sie göttliche Erscheinungen. Peter Bartholomäus, ein Geistlicher aus der Provence, kam zu Graf Raimund und meldete, der heil. Andreas habe ihm die Lanze gezeigt, mit der man Christi Leib am Kreuze durchstochen; in der Peterskirche sei sie begraben, in ihrem Besitze werde man von aller Noth erlöst sein. Raimund dessen Natur für religiöse Schwärmerei und für die Wunderkraft der Ascese besonders empfänglich war, liess an der bezeichneten Stelle nachgraben. Nachdem zwölf Männer sich einen gan-

zen Tag umsonst abgemüht, fand Peter am Abend nicht weit von den Stufen des Hochaltars eine verrostete Lanze tief in der Erde versteckt.

Die Kunde von der Auffindung der heil. Waffe setzte die aufgeregte Menge in die höchste Begeisterung. Sie sammelten sich vor den Wohnungen der Fürsten und forderten mit lautem Geschrei, man solle sie zum Kampfe gegen Kerbogha hinausführen. Die Lage war so verzweifelt geworden, dass die Häupter des Volkes dem ungestümen Drange nachzugeben beschlossen. Sie übertrugen dem Fürsten von Tarent, dem fähigsten und unternehmendsten der Heerführer, den Oberbefehl, damit die wilde Fluth durch einen festen Willen, nach einem sicheren Plane geleitet und militärische Zucht und Ordnung beobachtet werde. Dann wurden alle Vorbereitungen zum Entscheidungskampfe getroffen. Während Boemund den Schlachtplan und die Aufstellung anordnete, wurde Nichts unterlassen, die religiöse Begeisterung wach zu halten und zu pflegen. Von der Geistlichkeit wurde ein dreitägiges Fasten anbefohlen, und das Abendmal dem gesammten Heere gereicht; unter Gebet und Busse bereitete man sich zum Kampfe vor; mehrere Pilger glaubten Erscheinungen zu sehen, Christus selbst, hiess es, habe die Gesänge angegeben, unter denen sie ausrücken sollten; man vertraute auf den Beistand himmlischer Heerschaaren. Die Siegeszuversicht der Kreuzfahrer sollte nicht zu Schanden werden. Während Raimund von Toulouse, damals erkrankt, mit einer geringen Abtheilung die Citadelle hütete, zog das übrige Kriegsheer, in sechs Schaaren geordnet, aus der Stadt in das Orontesthal. Priester sangen kriegerische Psalmen und Peter trug die heilige Lanze voran. Kerbogha schaute mit Verachtung auf das ausgehungerte halbnackte Pilgerheer, das gegen ihn heranrückte; aber wie gross auch seine Uebermacht war, Uneinigkeit und Misstrauen unter den Emiren schwächten den Widerstand, indess die Kreuzfahrer durch den Glauben an göttlichen Beistand, wie durch Noth und Verzweiflung zu todesmuthigem Kampfe fortgerissen wurden. Es war ein wunderbaares Ereigniss, dass ein Heer von Wallbrüdern, „sterbend vor Hunger und in Ermattung dahinsinkend“, die übermächtige, mit Allem reichlich versehene Streitmacht der Türken in die Flucht schlug, das gefüllte Lager derselben eroberte, und sich

den Weg nach Jerusalem öffnete. Während Kerbogha mit dem Reste seiner Mannschaft über Aleppo nach Mosul eilte, und die übrigen Emire in ihre Heimat zogen, erzwang Boemund die Uebergabe der Citadelle und suchte sich den Besitz des Fürstenthums Antiochien zu sichern, und Gottfried von Bouillon, der tapfere Streiter, unternahm an der Spitze freiwilliger Waffenbrüder Streifzüge wider die seldschukischen Reiche und reichte seinem Bruder in Edessa die Hand.“ —

Im Jahre 1099 — also drei Jahre nach Beginn des ersten Kreuzzuges — waren die vor Jerusalem stehenden Kreuzfahrer von den ursprünglichen 600,000 Mann (nebst den Nachzüglern und Verstärkungen) auf 20,000 zusammengeschmolzen. Davon waren weniger den Pfeilen der Moslemins, als den Pesten erlegen.

Am 15. Juni 1099, nachdem neue Epidemien noch Tausende in's Grab stürzten, und der Hunger die Krieger zwang, sich vom Fleische der erschlagenen Feinde zu nähren, wurde endlich Jerusalem nach furchtbaren Kämpfen und Anstrengungen durch einen zweitägigen Sturm unter dem begeisterten Rufe: „Gott will es, Gott hilft uns!“ von den Kreuzfahrern erobert. Schrecklich war jetzt das Loos der Ueberwundenen, durch deren grausame Ermordung blinder Religionseifer eine heilige Pflicht abzutragen glaubte. Ueber die Treppe der Moschee, welche einst Omar auf dem Tempelberg errichtet hatte, rieselte das Blut von 10,000 erschlagenen Saracenen; darunter viele Imans und Fakihs; bis an die Knie der Reiter und an das Gebiss der Pferde reichte das vergossene Blut; die Juden wurden in ihrer Synagoge verbrannt; keines Alters, keines Geschlechtes wurde geschont; die Strassen füllten sich mit Leichen, Blut und Gliedmassen von Verstümmelten; die Luft ertönte von dem Jammergeschrei und Gestöhne der Verwundeten und Sterbenden; Raub, Mord und Verwüstung herrschte allenthalben; die Beute, die Tancred aus dem Tempel tragen liess, war unermesslich; zwei Tage waren zum Fortschaffen der goldenen Gefässe, der Kronleuchter und anderer Kostbarkeiten erforderlich. Nur Gottfried befleckte seine Hände nicht mit geraubtem Gute. Erst als die Rache gestillt und die Raubgier befriedigt war, kehrte christliche Demuth, Andacht und Bussfertigkeit in die Gemüther zurück; und nun sah man dieselben Menschen, die kurz zuvor wie rasende Thiere gewüthet, entblössten Hauptes und

barfuss unter Psalmen und Lobgesängen nach der Kirche des heiligen Grabes ziehen, um an geweihter Stätte mit inbrünstigem Gebete und unter Freudenthränen Gott für das gelungene Werk der Befreiung zu danken und Busse zu geloben.

Solche Scenen wiederholten sich mehr oder weniger im 2. Kreuzzuge (1147—1149), im dritten Kreuzzuge (1189—1192), im vierten (1202—1204), im fünften (1225), und im sechsten und siebenten Kreuzzuge (1250—1270). —

Mittlerweile fallen die Römerzüge Friedrichs des I. nach Italien (1152—1190) und der Kreuzzug gegen die Albingenser (1209 bis 1229). —

Den furchtbaren Schluss dieser Periode bildet die neuerliche Völkerwanderung der Mongolen nach Europa (1241) und der Untergang des Chalifats nach Eroberung der grössten Weltstadt Bagdad im Jahre 1258.

Während die Mongolen mit eisernem Fusse das noch schwach keimende Russland zermalmten, und der Glanz des üppigen Bagdad mit seiner Million verweichlichter Einwohner vor ihnen in Staub sank, wagten sie es nicht, weitere Kämpfe mit den geharnischten Heroen des europäischen Mittelalters aufzunehmen, und geboten ihrem Vordringen nächst Klosterneuburg ein bedächtiges Halt. —

Welcher ärztliche Schriftsteller wollte die Volkskrankheiten jener furchtbaren Zeit einer Sichtung unterwerfen. Vergebens sucht man den Machon und den Podalerius, welche die griechischen Heroen als Aerzte und Kämpfer nach Troja begleiteten, unter den Kreuzfahrern. Die ärztliche Kunst fing damals an, ihre ersten Keime in der Schule von Salern und Montpellier zu entwickeln und wagte sich mit den geringen Resultaten ihrer Forschungen noch nicht in das grosse Weltleben. —

Während solches am grossen Volkstheater sich abwickelte, ist es von Interesse, einige Blicke auf die Lichtpuncte des Drama's in der Heimat der Heroen zu werfen.

Wenn wir schon in der vorigen Periode Männer der neuen Aera mit dem Glanze arabischer Bildung ihre Mitwelt erleuchten sahen, wie diess bei dem Papste Sylvester II. erwähnt wurde, so sehen wir in dieser Periode die Zahl dieser Männer sich mehren.

Der gelehrteste und bedeutendste Schriftsteller des eilften Jahrhundertes war Graf Hermann von Veringen, gewöhnlich wegen seines lahmen und gichtbrüchigen Körpers Hermannus Contractus genannt. Er war Mönch in dem reichen und anmuthig gelegenen Kloster Reichenau, wohin lernbegierige Jünglinge aus allen Ländern gezogen kamen, um aus dem Munde des sanften und wohlwollenden Mannes, der die ganze Gelehrsamkeit seiner Zeit mit einem lebhaften, scharfsinnigen Geist verband, die Lehren der Weisheit zu vernehmen. „So schwer ihm das Sprechen wurde, hingen seine Jünger doch an seinen Lippen und priesen ihn als den besten aller Lehrer.“ Ausgezeichnet als Philosoph, Rhetor, Astronom, Musiker und Dichter und der griechischen, arabischen und lateinischen Sprache mächtig, hat Hermann eine Menge gelehrter Werke, Kirchengesänge u. dgl. verfasst und zugleich mit geschickter Hand mechanische und musikalische Instrumente verfertigt. Aber sein Hauptwerk ist die in gutem Latein und mit Benutzung der früheren christlichen Geschichtschreiber bearbeitete Chronik in sechs Zeitaltern mit chronologischer Ordnung und verständiger Kritik und Auswahl. Sie beginnt mit Christi Geburt und ist die erste der grössten Weltchroniken der Zeit. Wo der Verfasser sich seiner eigenen Zeit nähert, wird er ausführlicher und erhebt sich vom J. 1039 an zu einer Quelle ersten Ranges bis zu seinem Todesjahr 1054. Er erreichte ein Alter von 41 Jahren.

Gerardus von Cremona († 1180), Burgundio von Pisa († 1194) werden in dieser Periode als Uebersetzer der medicinischen Werke des Alterthums genannt.

Albertus Magnus († 1193), Thomas von Aquino († 1274), Beauvais († 1275), Johann von St. Amand († 1200), Thaddäus von Florenz († 1296) befassten sich mit der scholastischen Bearbeitung der polyhistorischen Geistesproducte ihres Zeitalters.

Aus diesem dürftigen Bilde ärztlicher Thätigkeit und aus der geringen Zahl von Männern, welche kaum die rudimentärsten Begriffe ihrer Idole aus der griechischen, römischen und arabischen Heilkunst sich eigen gemacht hatten, wird es klar, dass man keinen Anspruch darauf machen kann, irgend eine klare Beschreibung von den grossen Volkskrankheiten jener Zeit zu erlangen.

In den Chroniken treten uns Bilder von Volkskrankheiten ent-

gegen, welche nur eines Arztes bedurften, um eine klare diagnostische Benennung zu erhalten. So erzählt z. B. Acerbus Morena, Hofrichter und Geschichtsschreiber Friedrich des I. von dem Schicksale des deutschen Heeres nach der Einnahme von Rom folgendes: „Es war Mitwoch den 2. August 1167, als zuerst Sonnenschein erglänzte, dann plötzlich Wolken sich sammelten, die im strömenden Regen sich ergossen; kurz darauf trat wieder eine stechende Sonnengluth ein. In Folge dieses raschen Wechsels bildeten sich Dünste; das einheimische Fieber griff mit solcher Heftigkeit um sich, dass es gleich der Pest verheerend wirkte, die Krankheit verbreitete sich mit solcher Schnelligkeit unter den des Klima's ungewohnten Deutschen, dass innerhalb einer Woche 25,000 Menschen der schrecklichen Seuche zum Opfer fielen. Ritter und Fussvolk sanken verwelkt nieder, so plötzlich und in solcher Menge, dass die Todten nicht mehr bestattet werden konnten, dass die Leichen auf den Strassen verwesten, und durch ihre Ausdünstung die verderbliche Malaria (?) verstärkten. Die Blume des siegreichen Heeres, die angesehensten Bischöfe und Edelleute aus des Kaisers Umgebung, zum Theile, solche, die seinem Herzen am nächsten standen, wie Rainald von Köln und Friedrich von Rotenburg, der blondgelockte junge Held voll Anmuth, Kraft, Verstand wurden von einem ruhmlosen Tod verschlungen. Daniel, Bischof von Prag, Eberhard von Regensburg, Gottfried von Speier, Alexander II. von Lüttich, Hermann von Verden, die Grafen von Nassau, von Alremont, von der Lippe, Pfalzgraf Heinrich von Tübingen, Berengar von Salzbach und andere erlagen der Fieberpest. Ueber zweitausend Ritter aus Schwaben, aus Franken und vom Rhein starben dahin, des gemeinen Kriegsvolkes nicht zu gedenken. Tausende von Leichen trieben die Tiber hinab. Ein Grauen erfasste die Deutschen, sie erblickten in der entsetzlichen Katastrophe die strafende Hand Gottes für die verbrannten Kirchen, für die entweihten Altare, die Wirkungen des päpstlichen Fluches. Bestürzt verliess der Kaiser das Lager, das aus einem Siegesfeld eine schauerliche Todtenstätte geworden war, um den Rest des Heeres aus dem Orte des Schreckens hinwegzuführen. Gleich Schatten wanderten die Krieger nach Viterbo, wo Friedrich den Papst Paschalis mit den römischen Geisseln zurückliess, und dann nach Lucca. Aber der Todes-

engel folgte den Abziehenden auch auf der Heimkehr." — Noch über 2000 Krieger, Edle und Gemeine sanken ins Grab, unter ihnen Acerbus Morena, ein Italiener von edler Gesinnung und Freimuth, und der junge Herzog Welf der VII. der letzte Mathildische Erbe von Spoleto, Toskana und Sardinien aus dem Estischen Hause. Vom herrlichen Heere, das vor einigen Monaten so stolz und zuversichtlich ausgezogen war, kehrte ein kleiner Haufe abgelebter, blutloser Gestalten in die Poebene zurück, nachdem es sich, da die Lombarden die Apenninenpässe besetzt hatten, mit Hilfe des Markgrafen Obizzo Malaspina auf Seitenwegen zwischen dem Gebirge und der Meeresküste durchgestohlen. Am 12. September zog der Kaiser wieder in Pavia ein. —

Die Katastrophe machte einen mächtigen Eindruck auf die Zeitgenossen und erhöhte das Andenken Alexander des III. Die biblischen Worte (2. Chr. 32, 21): „Und der Herr sandte einen Engel, der vertilgte alle Gewaltigen des Heeres und Fürsten und Obersten im Lager des Königs von Assur, dass er mit Schanden wieder in sein Land zog", wurden auf Friedrich und die deutschen Heerschaaren angewendet. Allenthalben sprach man von den „Gerichten Gottes", welche die Frevler und Hoffärtigen zu Falle gebracht und dargethan, auf welcher Seite das Recht sei. —

Erinnern wir uns an die Beschreibungen des Diodor (XIII. 86 und 114) über die Seuchen unter den Carthagern im Jahre 406 vor Chr. in Italien und fragen wir: wer erkennt nicht diese falsche Malaria —, diese febris maligna, ephemera, humorosa, non contagiosa propterea media inter febrem pestilentem et non pestilentem, — die wie ein Blitz aus heiterem Himmel in den Sommermonaten über die Heere der Eroberer losbricht, und sie in wenigen Wochen vernichtet?

III.

Begründung des wissenschaftlichen Strebens.

(1270—1517.)

Die Kreuzzüge hatten zunächst die Völker des Abendlandes um viele Erfahrungen reicher gemacht. — Das Gefühl einer gewissen staatlichen Zusammengehörigkeit wurde in ihnen wachgerufen, — das Streben nach Aussen, — nach Ausdehnung des gemeinsamen Vaterlandes lenkte ihre Blicke auf den Besitz weiterhin bewohnbarer Erdtheile; um diesen ihren Zweck zu erreichen, mussten sie ihre Heerhaufen besser organisiren und besser verpflegen.

Die Noth machte sie erfinderisch und der Augenschein und der Verkehr mit dem hochcultivirten Byzanz und den Arabern brachte sie mit den Culturzuständen in Berührung, aus denen ihr erwachender Geist Nahrung schöpfen konnte.

Durch Schaden klug, um viele Hoffnungen ärmer, mit Enttäuschungen überladen, kam man endlich zu der practischen Ueberzeugung, dass der Besitz des gelobten Landes, wie so vieles Andere nicht so unumgänglich nothwendig zum christlichen Glauben sei. — Man blieb daheim, liess die Päpste ferner Kreuzzüge predigen, und war darauf bedacht, eine neue Ordnung in die verwaisten Städte und entvölkerten Dörfer zu bringen. —

Der Wissenschaft, dem unmittelbaren Ausflusse der Gottheit — bisher nur in den Händen der Priester — wurden Freistätten an den Universitäten errichtet. Durch diese Institute wurde der Hierar-

chie das Heft entwunden, mit dem sie die priesterliche Gewalt als die Emanation alles geistigen Lebens geltend machte.

Mochte an den Universitäten auch der kirchliche Einfluss durch die Scholastik — die reine Theorie ohne Praxis — die Oberhoheit behaupten, so war doch der Kampfplatz selbst gewonnen, auf weldem der Streit ausgetragen werden musste zwischen der Tiefe des Wissens und der Höhe des Glaubens. Bald strömten die errungenen Siege hinaus in das Leben des Volkes und gaben den Impuls zu Kämpfen, welche nicht durch das Wort der Belehrung, sondern durch Feuer und Schwert ausgetragen wurden. Die Albigenser, die Kattarer, die Waldenser im 13. und 14. Jahrhunderte, Wiclife (1360), Huss (1415), Zwingli (1484), Girolamo Savonarola (1493), endlich Luther (1517), das waren die Zeichen der Zeit, welche nach Freiheit des Glaubens strebten. —

Während dem auf solche Weise zunächst die Freiheit des Glaubens durch das Ankämpfen gegen die Schranken des Denkens gebrochen wurden, fasste hinter dieser zerstörenden Fluth der religiösen Kämpfe der practische Theil der Wissenschaften festen Boden und ebnete ein weithin cultivirbares Feld für die menschliche Thätigkeit. Die Erfindung des Compasses und des Papieres (1300), die Erfindung dee Schiesspulvers (1354), die Erfindung der Buchdruckerkunst (1440) — das waren Momente im Culturleben der abendländischen Völker, welche sie zu Kennern und Herrn des Erdballs machten. — Die Entdeckung Amerika's 1492, die Auffindung des Seeweges nach Ostindien 1498 krönte die practische Richtung des Volkslebens durch wissenschaftliche Resultate gegenüber der fanatischen Richtung der Vorperiode durch religiöse Resultate: beide hatten ihre Berechtigung, die eine im Glauben, die andere im Wissen. —

Das letzte Kind, welches sich von seiner Mutter, der Glaubensform lossagte und auf eigenen Füssen einherzugehen begann, war die Heilkunst. Sie hielt auch am längsten treu an der Mutter, weil ihr in den Cardinalpuncten der menschlichen Lebensfragen noch immer die wichtigsten Grundlagen abgingen. — Nicht mit Unrecht tadelt der feine und classisch gebildete Petrarca († 1374), welcher — wiewohl Laie in der Medicin — mit der classischen Heilkunst des Alterthums betraut war, die grobe Unwissenheit der Aerzte seines

Zeitalters. Das Verhältniss der Aerzte in der letzten Periode des Mittelalters war sowohl in socialer Rücksicht, als auch in Beziehung zu den Culturkrankheiten ein eigenthümliches. — In der ersten Zeit dieser Periode bewegten sich italienische und französische Aerzte an den Höfen der Fürsten in sehr gedrückten Verhältnissen. So erzählen die Chroniken von dem blinden Könige Johann von Luxemburg, dass er 1337 jenen Arzt der ihn zu heilen versprach, in der Oder ersäufen liess, weil sich in der Zeit der ärztlichen Behandlung das Augenleiden verschlimmerte. Einen Araber, welcher nachher die Behandlung des Königs übernahm, rettete vor einem gleichen Schicksale nur ein vor der Behandlung ausbedungener Geleitschein. Aerzte aus Montpellier, welche später consultirt wurden, gaben das Augenlicht des Königs für verloren.

Vor der Gründung der mitteleuropäischen Universitäten begegnen wir hin und wieder wandernden Aerzten aus dem Süden Europa's, darunter auch Juden. In der Chronik der Stadt Iglau wird im Jahre 1362 eines „medicus Judeus" gedacht. —

Nach Hornik's Chronik liessen die Herzoge Heinrich der IV. von Breslau 1290, und Albrecht von Oesterreich 1295 ihre Aerzte bei den Füssen aufhängen, um das ihnen beigebrachte Gift abgehen zu machen.

Unter solchen Umständen wird es auch leicht begreiflich, warum sich aus den blühenden Städten des Südens nicht gar zu viele und namentlich nicht die besten der Aerzte in die Länder der Barbaren vorwagten.

Nach Gründung der Universität zu Prag 1348, mehrten sich allerorts die Aerzte, welche aber in ihrer Bildung den südländischen Aerzten bedeutend nachstanden und auch dann nur einen Werth hatten, wenn ie die Hochschulen fremder Länder besucht hatten. — Nach Erfindung der Buchdruckerkunst trat die ärztliche Wirksamkeit allerorts in Europa in ein ganz anderes Licht. — In den medicinischen Werken des 15. und 16. Jahrhundertes, welche durch die Buchdruckerkunst zu Tage gefördert wurden, tritt der Unterschied der südlichen und mitteleuropäischen Geistesproducte klar vor die Augen. — Wenn man den Werken eines Alphanus, Chalin de Vinario, Gui Chauliac, Mercurialis etc. die Werke eines Ullrich von Ell-

bogen, Kystler, Hupfuff, Wydmann, Stainpaiss, Stromer, Engel, Tanstetter, Langner etc. aus derselben Zeit entgegenhält, so sieht man deutlich, wie eine grosse Vergangenheit sehr zarte und sparsame Sprösslinge für eine noch grössere Zukunft entwickelt.

Eine grosse Schwierigkeit für die mitteleuropäischen Aerzte bildete der Mangel an Vorbildung, welcher den Grund in den tiefstehenden Culturverhältnissen hatte, noch mehr aber die Unbehilflichkeit, sich in einer fremden — nämlich der lateinischen, oder in der mangelhaft ausgebildeten Muttersprache auszudrücken.

Gleichen Schritt mit der Entwicklung und Verbreitung der ärztlichen Kunst und Wissenschaft hielten die Apotheken. —

Bezeichnend ist das Citat aus Palacký's Geschichte über die Krankheit und den Tod König Ladislavs: „Und dann geschah es Sonntag nach St. Elisabeth (20. Nov. 1457), dass König Ladislav in der Burg bei St. Wenzel ein Kind des Herrn Zdeněk von Sternberg aus der Taufe hob, mit Herrn Georg dem Verweser, und andern Gevattern. Und als es Abend ward, begab sich der König aus der Burg nach Prag, und alsbald empfand er Kopfschmerzen. Des folgenden Tages, Montags (21. November) brachen bei ihm zwei Beulen aus (wo?) und er verheimlichte sie aus Scham, befahl jedoch die Aerzte zu holen. Einer untersuchte seine Hand und sagte: König, es ist keine Gefahr; aber ein anderer sprach, indem er die Hand länger an sich hielt: König, du bist sehr unwohl. Nun reichten sie ihm eine Arznei zum Schwitzen u. s. w.“ So erzählt ein gleichzeitiger Annalist und vermuthlich ein Augenzeuge. Es ist sich nicht zu wundern, dass der König, da die Aerzte selbst über die Gefahr der Krankheit nicht einig waren, sich entschloss, noch desselben Tages bei dem Kammergerichte vorzusitzen, wo einige wichtige Streitigkeiten aus den Kronländern entschieden werden sollten, z. B. zwischen den Städten Breslau, Görlitz, Zittau in Betreff des Zolles, zwischen dem Herrn Procek von Kunstadt und Hynek von Lichtenburg und Vöttau wegen des Vorranges u. s. w. Zu dieser Sitzung ging der König nicht mehr in seinem gewöhnlichen Anzuge: er hatte blos ein Hemd an sich, und über demselben einen Pelzrock. Keiner der Anwesenden sah ihn lachen, sondern alle bemerkten seine traurige Miene, und schlossen daraus, dass er erkranken werde. Nachdem die Sitzung beendet war,

ass er mit seinen Räthen zu Abend und sprach sehr wenig und ernst. Als die Nacht heranrückte, wurde er in sein Gemach geführt und dort liess er sich Rüben bringen, verzehrte sie mit Behagen und trank Bier darauf, indem er sich mit seinem Kammerherrn wieder fröhlich unterhielt.“ In der Nacht vermehrten sich seine Schmerzen bedeutend, besonders im Magen, und als des folgenden Morgens (22. November) seine Krankheit bekannt wurde, entstand eine grosse Bewegung in der Stadt, Schaaren von Menschen umgaben den Königshof, die angesehensten Hofbeamten verrichteten den Dienst in seinem Gemache, die Aerzte reichten ihm schnell nach einander wirkende Mittel zum Brechen und zum Abführen, und endlich, wahrscheinlich erst Mittwoch am 23. November, liessen sie ihm auch zur Ader. Die Krankheit liess jedoch nicht nach, sondern wurde immer heftiger. „Als auch Herr Georg herbeigerufen wurde, fragte er den König, was ihn schmerze, woran er leide, und tröstete ihn, er möchte guten Muths sein, sich nicht selbst verabsäumen, und sich geben lassen, was er wünsche, da er über alles zu gebieten habe und alle bereit seien, seinem Befehle zu gehorchen. Ihm erwiderte der König: „Mein lieber Georg, Deine Treue und Deinen Edelmuth habe ich längst kennen gelernt und erprobt. Du vor allen warst es, der es zu Stande brachte, dass mich die Böhmen zu ihrem Könige nahmen. Ich hoffte in diesem Lande die königliche Herrschaft lange zu üben, die Du mir bereitest; allein Gott im Himmel will es anders haben. Ich muss sterben, das Königreich wird in Deiner Hand und Gewalt sein. Um zwei Dinge bitte ich Dich: erstens, dass Du den Frieden zwischen den Völkern zu erhalten suchest, die ich verlasse — diesem Königreich ein redlicher Verwalter, den Waisen, Witwen und Armen ein gerechter Richter seist und Deine Hand schirmend über sie haltest; zweitens, dass Du diejenigen, die mit mir aus Oesterreich und andern Ländern gekommen, unbeschädigt und ungefährdet wieder in die Heimat entlassest. Um diese letzte Wohlthat bitte ich Dich, versag sie mir nicht!“ Georg antwortete, diese Gedanken des Königs seien übereilt, da er mit Gottes Gnade bald gesunden und selbst nach seinem Willen und Ermessen regieren werde, und ersuchte ihn, nicht mehr von Dingen zu reden, die ihm selbst peinlich und für andere betrübend seien. Da ergriff ihn der König bei der Hand und sagte: „Versprich

mir zu thun, um was ich Dich gebeten, denn ich muss doch sterben. Erfüllst Du, was ich befehle, so will ich Dir Gnade bei Gott erflehen; denn mein Leben war nicht so schlimm, dass mir die Aufnahme ins Himmelreich verweigert werden sollte, und ich verlasse das Irdische um des Himmlischen willen. Lass Dir meine Wünsche und Bitten angelegen sein!" Georg konnte sich der Thränen nicht enthalten und versprach daher zu vollziehen, was der König gebiete. Hierauf wurden die Priester ins Gemach gelassen, um ihm nach christlichem Gebrauche die Sacramente zu reichen. Der König vermachte allen seinen Schmuck der Prager Kirche, und befahl, dass man sein schönes goldglänzendes Haar abschneide, damit nichts Eitles nach ihm hinterbleibe, was aber die Diener, indem sie es unter allerlei Vorwand verschoben, nicht thaten. Als die leidende Seele nicht längeren Bleibens in dem kranken Leib hatte, verlangte er geweihte Kerzen, und indem er das Bild des Gekreuzigten vor Augen hielt, begann er das Gebet des Herrn zu sprechen, und als er die letzten Worte: „Sondern erlöse uns von dem Uebel" hervorgebracht hatte, redete er nicht weiter, sondern schied, als ob er ruhig schliefe, von dieser Welt." Dies geschah Mittwoch am St. Clemenstage (23. November) kurz vor Sonnenuntergang. Der Nationalhass bemächtigte sich der Sache, es wurde erzählt, der König sei von den Böhmen, bei denen er plötzlich gestorben, vergiftet worden; man dichtete Spott- und Schmählieder besonders auf Herrn Georg und seine Gemalin Johanna von Rožmital, als ob sie die Urheber der That gewesen, obwohl es bekannt war, dass Ladislaw, der seinen deutschen Hofstaat nach Prag gebracht, keine böhmische Bedienung um sich gehabt hatte." —

Da damals die Bubonenpest wenigstens nicht in Prag herrschte, so wäre zur Aufhellung dieser merkwürdigen Krankheitsgeschichte ein vollständigeres Studium der von Palacký citirten Chroniken von hohem Interesse. — Was Palacký in dieser Richtung von den bisherigen geschichtlichen Ergebnissen schreibt, ist eher geeignet, das Urtheil zu trüben, als dasselbe aufzuhellen.

Das Fundament der ärztlichen Wissenschaft, die Anatomie, ward den Künstlern in dieser Periode früher bekannt, als den Aerzten. Die Aerzte wurden von Malern und Bildhauern zum Studium der

Anatomie angeeifert, denn den Künstlern wurden früher von geistlichen Mäcenen anatomische Studien an Leichen gestattet, als den Aerzten. Mondino (1316) und Marcantonio (1442), als die ersten Anatomen dieser Periode, standen in lebhaftem Verhehr mit Künstlern, welche die Osteologie und Myologie zur Darstellung plastischer Christus- und Heiligenbilder studirten. Man erinnere sich an die Bilder von den Todtentänzen aus dem 14. und 15. Jahrhunderte, an Hans Holbein den Aelteren (1450) und Hans Holbein den Jüngeren (1497). Leonardo da Vinzi (1518), Michael Angelo († 1559), Raphael († 1520) u. A. standen mit Aerzten in innigem Verkehr und lieferten ihnen anatomische Abbildungen, welche den Eifer für anatomische Studien förderten; leider aber nur zum geringsten Theile in einigen Gallerien erhalten sind. Aus dieser Periode datiren sich die Leistungen und Forschungen der Anatomie, welche die Reformation der Medicin auf Grund der objectiven Anschauungen anbahnte. (Siehe Choulants Geschichte der anatomischen Abbildung.) Ganz richtig bemerkt Choulant, dass ein ähnliches Verhältniss zwischen Anatomie und Kunst bereits im grauen Alterthume stattgefunden haben musste, was aus den naturgetreuen Darstellungen menschlicher Gestalten im Alterthume ersichtlich ist: man erinnere sich an die muskulösen Gestalten des Herkules, an Lykaon, an den geschundenen Marsias u. s. w. Mochten auch die Priester vorschreiben: „wer einen Todten berührt, der solle sieben Tage unrein sein“ — man musste den Todten endlich doch berühren, und liess sich im schlimmsten Falle die siebentägige Contumaz des Unreinseins gefallen. —

Seit der Errichtung der Universitäten und der Verbreitung ärztlicher Studien aus Italien, Spanien und Frankreich in das mittlere und nördliche Europa fing sich die Zahl der Aerzte rasch zu mehren an, und die zahllosen Seuchen, welche seit der Völkerwanderung ununterbrochen das Menschengeschlecht heimsuchten, bekamen durch die neuen Aerzte neue Namen, und wurden irrthümlich als neue und unerhörte Leiden hingestellt; so die Cholera als febris maligna, die Syphilis als Franzosenkrankheit, der Keuchhusten, der Scharbok, der Wechselzopf, die acuten Exantheme, der Typhus (dessen jede Epidemie in jedem Lande

beinahe einen anderen Namen bekam) etc. — Hand in Hand mit den psychischen und zomatischen Störungen des menschlichen Organismus in so gefahrvollen und ereignissreichen Zeiten gingen auch die Psychopathen als die Ausflüsse der mittelalterlichen Cultur-Zustände. Affecte, Leidenschaften, acute und chronische Vergiftungen mit Alcohol und schlechten Nahrungsmitteln brachten förmliche Epidemien von Geisteskrankheiten zu Tage. Für den Arzt, wie für den Psychologen ist es schwer, überall die richtige Grenze zwischen dem zu finden, was auf Rechnung von Geisteskrankheiten, und was auf Rechnung von Verirrungen des menschlichen Geistes durch die Macht der Cultur-Einflüsse zu schlagen ist. —

Wie einst die Hierodulen der Astarte, so durchzogen die Geissler der heil. Jungfrau Maria das Land und gaben Anlass, dass unter den Schaaren dieser Schwärmer Betrügereien aller Art verübt wurden. — (Diesen Zustand wollte wahrscheinlich Boccacio in seinem Decameron geisseln). Während noch im vorigen Jahrhunderte in einzelnen Städten das Charfreitaggeisseln als eine Schaupromenade nach Art unserer heutigen Kirchenparaden aufgeführt wurde, gab es in unserem Jahrhunderte noch Klöster, wo man es mit der Geisselung so ernst nahm, dass einzelne Conventualen nach der Flagellation in die Krankenstuben gebracht werden mussten. — Ich selbst erlebte zweimal Scenen der furchtbarsten Art und war beide Male so glücklich, durch milden, versöhnlichen Rath, aber durch ein entschiedenes Auftreten Katastrophen vorzubeugen, welche ein tragisches Ende zu nehmen drohten. — In beiden Fällen waren Extreme die Ursache dieser Zufälle. — Der eine Fall betraf einen jungen ascetischen Schwärmer, der in demselben Momente die grausamste Selbstverstümmelung vollzog, als die Faschings-Orgien in einem nachbarlichen Bordelle ihm die halbe Nacht den Schlaf raubten. Eine durch Blutverlust verursachte Ohnmacht hinderte ihn an der Ausführung seines Vorhabens. — Der andere Fall betraf ein 17jähriges Mädchen, welcher es einfiel, im Gegensatze zur lasterhaften Welt, eine mittelalterliche Heilige zu spielen. — Von wochenlangen Verzückungen und Visionen, von unglaublichen Fasten und von einer vierzehntägigen Schlaflosigkeit heilte sie ein einziges kaltes Sturzbad mit einer nachdrücklichen psychischen Behandlung gründlich. —

So sehr solche Fälle heute zu den Seltenheiten gehören und als ärztliche Geheimnisse zu Grabe getragen werden, so zählten sie im Mittelalter doch zu den alltäglichen.

Die Chroniken der Kinderfahrten, des St. Johannestanzes, des Veitstanzes, des Tarantismus, der Idiosykrasien und der mittelalterlichen Formen von Hysterien sind bei den meisten Autoren ebenso abenteuerlich und übertrieben abgehandelt wie die Pesten.

Auch bei Beurtheilung dieser Zustände muss sich der Arzt der grössten Objectivität befleissen und frei von confessioneller oder leidenschaftlicher Färbung, frei von Befangenheit, den Culturverhältnissen seiner Zeit als Leuchte voranstehen. Zwischen dem Irrenhause und den Exaltationen einer verfehlten Erziehung gibt es im practischen Leben unendlich viele Abstufungen, und der Arzt, der Rathgeber und der Freund in solchen Verlegenheiten, richtet in diesen Fällen mit der Apotheke nichts aus.

Wo es sich um Beurtheilung von Geisteskrankheiten und einer fehlerhaften Geistesthätigkeit handelt, ist Subjectivität gleichbedeutend mit Mangel an hinreichender ästethischer Bildung und Theilnahmslosigkeit, gleichbedeutend mit abstossender Rohheit.

Ich will vom Arzte nicht verlangen, dass er hierin zu kleinlichen Charlatanerien seine Zuflucht nehme, aber er soll, wie das Sprichwort sagt, „den Nagel auf den Kopf treffen“, — „das Kind beim wahren Namen nennen!“

IV.

Rückblick auf das Mittelalter.

„Söhne und Töchter wirst du zeugen und dich ihrer nicht erfreuen, — denn sie werden weggeführet werden in die Gefangenschaft. —

Alle deine Bäume und die Früchte deines Landes wird der Brand verzehren.

Der Fremdling der mit dir weilet im Lande wird über dich steigen und höher werden; du aber wirst herabkommen und niedriger werden. — Er wird dir leihen — und du wirst ihm nicht leihen; — er wird das Haupt und du der Schweif sein.

Und es werden über dich alle diese Flüche kommen und werden dich verfolgen und dich treffen bis du umkommest, weil du der Stimme deines Herrn, deines Gottes nicht gehorchet hast!

Der Herr wird ein Volk über dich herführen aus der Ferne, von den äussersten Grenzen der Erde, das mit dem Fluge des Adlers daherstürzet, dessen Sprache du nicht verstehest, — ein überaus freches Volk, das den Greis nicht achtet und die Kleinen nicht schonet — und die Frucht deines Viehes und die Frucht deines Landes verzehret bis du umkommst — und das dir kein Getreide lässt, noch Wein, noch Oel, noch Heerden von den Rindern, noch Heerden von Schafen, bis es dich

vertilget und dich aufreibet in allen deinen Städten. Und es sollen deine festen und hohen Mauern zerstöret werden, darauf du dich verliessest in deinem ganzen Lande!

Der Verzärtelte und Verweichlichte wird nichts vergönnen seinem Bruder, noch dem Weibe, das in seinen Armen lieget!

So wird der Herr deine Plagen vermehren und die Plagen deines Samens, die grossen und anhaltenden Plagen, die sehr bösen und andauernden Krankheiten. — Und er wird alle Trübsale Egyptens auf dich wenden, und sie werden dir anhangen. Alle Krankheiten und Plagen, so nicht geschrieben sind in diesem Buche des Gesetzes, wird der Herr über dich bringen, bis er dich vertilget!" —

Das ist das Bild der Völkerwanderung — das Bild des Mittelalters, wie es sich immer wiederholte aus der Zeit des grauen Alterthumes bis in die neue Zeit.

Man setze statt des Wortes „Herr und Gott" das Wort „Naturgesetz", — so bleiben Sinn und Wahrheit doch dieselben. Man nenne das göttliche Offenbarung, — man nenne das Naturgesetz im Völkerleben, — man nenne es Reste der verschollenen egyptischen Priesterweisheit, — man nenne es wie man wolle, mir ist das gleich, weil es nicht einmal ein Glück für ein Menschenkind wäre, ein Gott zu sein, der in fortwährendem Kampfe mit dem Naturgesetze lebt! — So wird uns das Verhältniss des Materialismus und Spiritualismus klar in seinem rein formellen Unterschiede. Die Negation beider und die Affirmation der rein objectiven Anschauung sprach nur ein Weiser der Sterblichen mit klaren Wortsn aus, nämlich Sokrates, als er die ewig denkwürdigen Worte sprach: „Ich weiss alles, — denn ich weiss es, dass ich nichts weiss!" —

Die religiöse Diätetik aller Völker war nach dem Grundsatze „mens sana in corpore sano" bemüht, dem Individuum die Erhaltung des „Ich" plausibel zu machen. Der Egoismus, der Selbsterhaltungstrieb, die Liebe zu den Seinigen bildeten das Motiv zur Befolgung dieser religiösen Vorschriften, wie wir sie vollendet in den vorbezo-

genen Stellen des Mosaismus (V. B. 28. C.) ausgesprochen finden. Währenddem das Judenthum die Selbsterhaltung in den Bestand der Nation verlegt, verpflanzt das Christenthum die Selbsterhaltung in den Bestand der Menschheit, denn das Moralprincip des Christenthumes lautet ja: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst."

Es wird demnach klar, dass der Anfang aller Heilkunst in der religiösen Diätetik ruhet. Aus dieser heraus entwickeln sich durch die Culturverhältnisse die individuellen Bestrebungen und individuellen Anschauungen, welche den Culturverhältnissen angepasst durch die Philosophie nach Erkenntniss, durch die Naturwissenschaften nach Anschauung ringen.

Was die Religion offenbaret, das sucht die Philosophie zu begreifen, das sucht die Naturwissenschaft zu erkennen.

Im Besonderen wie im Allgemeinen wiederholen sich dieselben Bewegungen der Heilkunst, als die religiöse, die philosophische und naturwissenschaftliche.

Was sich im Alterthume bei den einzelnen Völkern speciell ereignete, das wiederholte sich im grossen Ganzen generell bei den zur Menschheit verschmelzenden Völkern des Mittelalters.

Alle Nationen des Alterthumes trugen die reinen nnveränderlichen Grundstoffe zum Ausbaue des Menschenideales in sich. Von allen Nationen blieb der Geist der Wissenschaft, und die Form des Glaubens schwand mit der Formation der Culturverhältnisse durch Krieg und Frieden — durch Versöhnung oder Aufreibung. —

Die religiöse Heilkunst im Mittelalter hatte eine um so kürzere Epoche, als sich nur zu bald in dieselbe die Resultate des heidnischen Alterthumes und die heimischen Vorurtheile mischten, was ein so sonderbares Gemenge von Wahrheit und Irrthum, von Thatsächlichen und Abergläubischen, von Heidnischen und Christlichen enthielt, dass die Heilkunst im Mittelalter alsbald die sonderbarsten Ausgeburten zu Tage förderte.

Währenddem die christliche Geistlichkeit die Heilkunst als etwas seinem Ideale nicht Entsprechendes sehr bald fallen liess, verwebte der jüdische Talmud die religiöse Diätetik innig mit den Forschun-

gen auf dem Gebiete der Fachmedicin, wodurch den Juden der Ruf bewährt blieb, „das ärztliche Volk Gottes zu sein."

Die culturgeschichtliche Bedeutung der Araber für die Ausbildung der Heilkunst wurde ausführlich besprochen.

Während den Juden und den Arabern im Mittelalter die Rolle der vermittelnden Lehrer zufällt, traten die romanischen, germanischen und slavischen Nationen in die Rolle der Lernenden und zwar in um so grösserem Antheile, jemehr sie die Heilkunst ihrer Lehrer ihren individuellen Culturverhältnissen anzupassen verstanden und eine jugendliche Frische des selbsständigen Denkens zu dem Erlernten brachten.

Mit Ausschluss der zerstreuten Hofärzte fing die ärztliche Thätigkeit auf das Volk erst nach der Gründung der Universitäten und deren Verbreitung von Süd- nach Mitteleuropa, nämlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhundertes an. — Diese Buchärzte, wie sie das Mittelalter zum Unterschiede von den Badern oder Volksärzten nannte, befanden sich nur dann in günstigen Stellungen, wenn sie in Hauptstädten oder an dem Sitze von Hochschulen blieben, wenn sie wanderten, oder wenn ihnen für geleistete Hofdienste einträgliche Pfarren, Canonicate oder Bischofsitze verliehen wurden. — Wenn bei diesen Aerzten nebst dem geringen Grade ihrer naturwissenschaftlichen Kenntnisse die höchst beschränkte ärztliche Wirkungssphäre in Betracht kommt, so darf man sich wohl nicht wundern, dass die Resultate ihrer Leistungen mit Rücksicht auf den ersten Umstand sehr subjectiv und mit Rücksicht auf den letzteren Umstand sehr beschränkt waren. — Wir müssen daher in vielem Spreu nach den seltenen Samenkörnlein lange suchen, wie wir diess bei der Auffassung der acuten Exantheme der febris maligna und der febris putrida gesehen haben. — Alle diese Krankheitsformen treten aus dem allgemeinen Namen der Pesten mit ihren characteristischen Symptomen vor das Auge des Geschichtsforschers erst damals, als sich ärztliche Federn fanden, welche im Geiste ihres Zeitalters die einzelnen Symptomengruppen zu bestimmten Krankheitsbildern zusammenfassten. — Hiebei darf man sich nicht an den einen oder den anderen der alten Schriftsteller halten, man muss sie insgesammt lesen und ihre Ansichten vergleichen. — Wie wir bei der Febris maligna ge-

sehen haben, tritt uns das klare Bild der Krankheit um so schärfer hervor, als einzelne Schriftsteller Symptome erwähnen, welche andere nicht berührten, weil sie dieselben entweder für unwesentlich oder selbstverständlich hielten. Noch klarer wird uns das Bild der Krankheit, wenn wir die strittigen Puncte ins Auge fassen; so z. B. sagt der eine Schrifssteller febris maligna sei eine febris ephemera, der andere läugnet es u. s. w.

Bei dem Mangel an anatomischer Bildung müssen wir im ganzen Mittelalter auf die pathologisch-anatomischen Unterschiede verzichten, was einige Geschichtsschreiber zu der Behauptung veranlasst: man müsse aus diesem Grunde auf jede verlässliche Diagnose der Krankheiten des Mittelalters verzichten. Dieser Einwurf ist um so weniger stichhältig, als man nach einem solchen Grundsatze der Gegenwart das Recht zu einer Diagnostik derjenigen Krankheiten absprechen müsste, bei welchen die pathologisch-anatomische Untersuchung auch heute noch nicht in der Lage ist, uns einen Anhaltspunct zu liefern, und bei welchen wir uns heute noch mit der leidigen Symptomatologie behelfen müssen.

Mit jedem Fortschritte des Culturlebens im Mittelalter stellte sich ein ärztliches Einwirken auf das Volksleben immer nothwendiger heraus und wie die Bedürfnisse und Schäden der Gesellschaft wuchsen, so wuchs auch das Bedürfniss nach der belehrenden, schützenden und heilenden Thätigkeit des Arztes. — Religion und Philosophie in ihren transcendentalen Wegen verloren den Boden für ihre practische Bethätigung an der Heilkunst, sie bildeten nur die sittliche Basis, auf welcher der forschende Geist für die Richtungen des ärztlichen Fachstudiums vorgebildet wurde.

Mit der Vervielfältigung der wissenschaftlichen Resultate durch die Buchdruckerkunst trat ein neues Leben in alle Wissenschaften. Die Forschungsresultate der Einzelnen wurden viel leichter Gemeingut der Gesammtheit, und von diesem Zeitpuncte datirt sich der grosse Erfolg eines neuen Lebens: — der Erfolg der Reformation in allen Zweigen menschlicher Thätigkeit.

Der Büchermarkt war die erste Morgenröthe eines neuen Culturlebens. — Die ärztlichen Schriften brachten durch ihre Verbreitung Licht über die Krankheitsbegebenheiten, und erweckten ein allgemei-

nes Interesse für Krankheitserscheinungen, welche früher ein sehr beschränktes Interesse nach Zeit und Raum hatten. Man sah alles in neuem Lichte, was man früher gar nicht oder aus grosser Ferne in halber Dämmerung sah. Ich erinnere an die Geschichte der Syphilis. Grosse Perioden einer allgemeinen Umwälzung waren gekennzeichnet durch vielgestaltige Volkskrankheiten in abenteuerlicher Färbung; ich erinnere an die Schweisssucht und den schwarzen Tod. — Letzterer bot ein besonderes Interesse mit Rücksicht auf die fabelhaften Schilderungen, welche sich traditionell von ihm erhalten hatten. Ich habe ihn ausführlich besprochen und erlaube mir nur hier einige Nachtragsmomente einzuschalten. Chalin de Vinario, der beste ärztliche Schriftsteller jener Zeit und Augenzeuge, erzählt einige Momente, welche mit Rücksicht auf die Statistik dieser Volkskrankheit nicht unwichtig sind. Bei der ersten Epidemie, sagt de Vinario, seien zwei Dritttheile, bei der zweiten sei die Hälfte, bei der dritten Epidemie sei der zehnte und bei der vierten der zwanzigste Theil der Ergriffenen gestorben. — Ferner erzählt derselbe Schriftsteller, dass die, welche den siebenten Tag überlebten, ihr Krankenlager am 14. oder 20. Tage meist glücklich überstanden, dass wenige ganz gut davonkamen, dass ein Monate langes Siechthum die geringste Nachkrankheit war, dass Arme häufiger ergriffen wurden als Reiche, ebenso die in schmutzige Suburbien zusammengedrängten Juden häufiger als Christen — und endlich dass Leute, welche das 40. Lebensjahr überschritten hatten, die Krankheit seltener befiel als solche, welche in den kräftigsten Jahren standen. —

Das Verhältniss der Nomaden-, der Ackerbau-, der Lager- und der Verkehrspesten, so wie das Verhältniss der Sexualkrankheiten tritt uns im ganzen Mittelalter in demselben Verhältnisse, aber bedeutend klarer vor die Augen, wie wir es in der alten Zeit gesehen haben. Eine noch grössere Klarheit dürfen wir in der Reformationsperiode erwarten. —

Wenn die Religionen behaupten, die Krankheiten seien meistens Folgen der Sünde, so haben sie so Unrecht nicht, wenn verschuldete Unwissenheit und der Mangel an gutem Willen beim Streben nach menschlicher Vollkommenheit die grössten Sünden sind. Wenn die Religionen sagen, dass die

göttliche Fügung den Menschen auch Krankheiten schicken könne, ohne dass sie als Strafen der Sünden anzusehen wären, — so haben sie materialistisch gesprochen auch Recht, weil der Mensch immerhin Culturverhältnissen ausgesetzt ist, welche dermalen ausserhalb des Bereiches seiner wissenschaftlichen Erkenntniss liegen, und welche zu erkennen seinem Geschlechte vielleicht nie gelingen wird!

Zum Schlusse habe ich drei Tabellen über die Volkskrankheiten im Mittelalter folgen lassen. — Dieselben sind weit entfernt, Anspruch auf Vollständigkeit oder Genauigkeit zu machen, sie sollen blos eine allgemeine Uebersicht der hervorragendsten geschichtlichen Begebenheiten und ihres Verhältnisses zu den grössten Volkskrankheiten des Mittelalters in Etwas erleichtern.

In unseren Tagen sind wir in der Lage, durch die Nachrichten der Zeitungen und des Telegrafen Tag für Tag von ununterbrochenen Seuchen in die Kenntniss gesetzt zu sein, welche bald da bald dort — an diesen oder jenen bewohnten Theilen unserer Erde durch sociale oder elementare oder noch unergründete Ursachen hervorgerufen werden: um wievielmehr ist es also wahrscheinlich, dass im ganzen Mittelalter die Seuchen nie zum Erlöschen kamen, und nur dann zu unserer Kenntnis gelangten, wenn es der Zufall wollte, dass ihre Allgemeinheit oder die Aufmerksamkeit der Schriftsteller uns bruchstückweise Nachrichten überlieferte.

V.

Tabellen
zur Geschichte der Volkskrankheiten im Mittelalter.

a)

Zeitraum der Völkerwanderung und der II. Periode von 476 bis 1096.

Jahr von	Jahr bis	Vorzüglichste Ausbreitung	Allgemeiner Krankheitscharacter	Anmerkung und Autoren
476	680	Die alte Welt	Nomaden- Lager- } Pest vorherrsch. Verkehrs- Getreide- } Pest nicht nachw.	Procopius. — Seibel.— Agathias.— Ahrun.— Euagrius. — Krause. — Gregor von Tours. Marius v. Aveuches. P. Warnefried.
681	807	Die Küsten des mittelländisch. Meeres und seiner Binnengewässer.	Vorwaltend Nomadenpest	Ahrun und die übrigen Araber
805	811	Von Spanien 807 ausgehend über Frankreich und Mitteleuropa	Nomaden-, Brand- und Lagerpest	Hagek's böhm. Chronik. Hrabanus Maurus.
812	874	Ueber ganz Europa	Nomaden-, Brand- und Lagerpest	Analista Fuldensis. — Eginhart.
874	900	Süd- und Mitteleuropa	Vorwaltend (Blattern) Nomadenpest	Widukind. — Ekehart.
900	956	Die Rheingegenden	Getreide- und Lagerpest	Hermannus Contractus. Ekehart.
957	961	Die ober. Elb- und Donau-Länder. Italien.	Unbestimmt	Dobneri Annal. — Hermannus Contract. —

Synchronistische Ereignisse der Weltgeschichte.

Obwohl die ganze Völkerwanderung hindurch ununterbrochen Pesten herrschten, so ist doch vom Jahre 531—580 die justinianische Pest hervorstechend. Zur Orientirung vide pag. 21, 118 der Culturkrankheiten und pag. 151. II.
Isidorus Hispalensis † 636.
(777) Spital zu Mailand.

---

622. Mohamed und Eroberungszüge der Araber.
732. Carl Martell.
752. Pipin der Kurze.
755. Bonifacius, Apostel der Deutschen.
768 bis 814: Carl der Grosse.
772 bis 803: Carl's Kämpfe mit den Sachsen. Vid. pag. 151.

---

807 bis 811 wurde Tortosa von den Franken belagert.
In Frankreich waren Missernten und Kriege.
Allgemeine Hungersnoth in Mitteleuropa.
811 stirbt König Hormidor zu Grossmeseritsch in Mähren an der Pest. Vid. pag. 29, 151.

Saracenenkämpfe in Spanien und Sicilien.
Bürgerkriege in Frankreich und Deutschland unter den Carolingern.
Heuschreckenschwärme, Mäuse und Missernten.
Wallafriedus Strabo 807—849.
825 Hospiz am Mont Cenis.

Einfälle der Normanen in Frankreich unter Carl dem Einfältigen.
Streifzüge der Ungarn in Allemannien.
Vid. pag. 147, 148.

---

956 Ungarnschlacht am Lechfelde. — Bürgerkriege in Mitteleuropa. — Swentibold. — Wendenschlacht. — Polenschlacht. — Hatto II. und der Mäusethurm. — (850—932) Rhazes. — König Lothar.
Vid. pag. 150, 152.

Otto I. Römerzug.
Ungarn und Saracenen in Italien.
Blüthe der arabischen Heilkunst.
Hof- und Klosterschulen.

Jahr von	Jahr bis	Vorzüglichste Ausbreitung	Allgemeiner Krankheitscharacter	Anmerkung und Autoren
964	968	Von Italien ausgehend über Europa	Unbestimmt	Widukind. Hermann. Contr.
972	973	Frankreich und Mitteleuropa	Vorwaltend Getreide- und Lagerpest	Chron. Cosm.
988	989	Ganz Europa	Nomaden-, Brand- und Lagerpest	Chron. Cosm.
997	999	Italien und die oberen Donau-Länder	Unbestimmt	Chron. Cosm. Herm. Contr. etc.
1005	1007	Mitteleuropa	Unbestimmt	Weleslavina. Schnurer.
1015	1016	Italien, Böhmen, Mähren, Schlesien und Sachsen	Vorwaltend Lagerseuche	Pol. Chron. Ditmar.
1017	1020	Polen, Ungarn und Norddeutschland	Unbestimmt	Dobner.

Synchronistische Ereignisse der Weltgeschichte.

Otto I Kämpfe in Italien. — Vid. pag. 152.
Serapion, Isak Judeus, Hali Abbas.

---

973 Otto I. Tod.
Pest unter dem Heere Otto II. vor Paris.
Nach Fischer starben im Jahre 973 zu Olmütz 3604 Menschen.
980 Bernardiner Hospiz. — Vid. pag. 152.

Theophana's Zug nach Italien.
Wendenkrieg.
Erneuerung der Wikingerzüge in England.
Almansur in Spanien.

Tod Gregor V.
Otto III. vor Rom.
Saracenenkämpfe in Spanien.
Tod Otto III. vid. pag. 153.

Modhafers Kriege in Spanien.
Sven's Rachezug in England.
Heinrich II. Römerzug und Polenkrieg.
Belagerung von Valenciennes.

Heinrich's II. Burgunder- und Römerzug.
Polenkrieg an der Oder und Elbe.
Belagerung von Meissen.
Herzog Ulrich lässt bei Olmütz die Wälder niederbrennen zur Verhinderung der Pest.
Mesue.

Fehden in Lothringen und Schwaben.
Polen- und Wenden-Kriege.
Der Polyhistoriker Marbodus.
Michael Psellus in Byzanz 1020—1150.

Jahr von	Jahr bis	Vorzüglichste Ausbreitung	Allgemeiner Krankheitscharacter	Anmerkung und Autoren
1028	1029	Italien, die Ostmark u. Schlesien	Unbestimmt	Schückfussens schl. Chron.
1061	1062	Südeuropa	Unbestimmt	Weber's Weltgeschichte. Hagek. Dr. Aschbach.
1066	1067	Süd- u. Mittel-Europa	Unbestimmt	Weleslavina. Schnurer.
1076	1077	Deutschland u. Italien	Vorwaltend Lagerseuchen	Schnurer.
1085	1087	Die alte Welt	Getreide-, Lager- und Nomadenpest	Schickfussens schl. Chron. Schnurer. Weber.
1092	1096	Die alte Welt	Wie oben	Pol. Schnurer. Weil.
1096	1097	Die alte Welt	Wie oben	Weber. Klosterchroniken von Fulda.

Synchronistische Ereignisse der Weltgeschichte.
Römerzug Conrad II. Polenkriege in den böhmischen Kronländern. Zug Alfons des V. nach Mondego. Die Normannen in Süditalien. Avicenna (980—1037).
Ferdinand von Castilien vor Alcala und Coimbra. Belagerung von Rom. — Vid. p. 154.
Raub und Fehde in Deutschland. Aufstand der Elbeslaven. Schlacht bei Hastings. Simon Seth.
Heinrich IV. als Büsser in Canossa. Bürgerkriege in Deutschland.
Heinrich IV. belagert Rom. Mangelhafte Nilüberschwemmung und Türkenkriege in Egypten. Tod des Constantinus Africanus.
In Italien und Deutschland Parteikämpfe und Bürgerkriege. Robert Guiscard gründet das normännische Reich in Unteritalien. Fanatismus der Assassinen.
Cid in Spanien gegen die Mauren Bürgerkrieg in Frankreich. Wilhelm der Eroberer in England.

b)

Zeitraum der Kreuzzüge von 1097 bis 1270.

b)

Zeitraum der Kreuzzüge von 1097 bis 1270.

Jahr von	Jahr bis	Vorzüglichste Ausbreitung	Allgemeiner Krankheitscharacter	Anmerkung und Autoren
1097	1099	Deutschland, Frankreich, die Donauländer, Griechenl. u. Kleinasien	Nachweisbar sind: die Nomaden-, Getreide und Lagerpest	Sybel. Wilken. Schickfuss. Pol.
1106	1124	Wie oben	Wie oben in minderem Grade	Wilhelm von Tyrus.
1124	1127	Die alte Welt	Wie oben, vorwiegend Lagerpest	Chron. Bohem. Cosm. Lupac. Schnurer.
1132	1133	Süd- u. Mittel-Europa	Vorwiegend Getreide- und Lagerpest	Jaffe. Wilhelm von Tyrus. Sybel.
1147	1149	Die alte Welt	Nomaden-, Getreide- und Lagerpest	Sybel. Aschbach.
1154	1156	Süd- u. Mittel-Europa	Unbestimmt	Otto Frisigensis: de Gestis Friderici I.
1160	1161	Italien	Vorwaltend Lagerpest	Obiger fortgesetzt von Radevicus: Muratori.

Synchronistische Ereignisse der Weltgeschichte.
Nach dem Concil zu Clermont 1095 grosse Zusammenhäufungen von Menschen zum I. Kreuzzuge. Belagerung von Jerusalem, Antiochien etc. Gründung der Antoniherrn. Vid. pag. 8 Culturkrankheiten und pag. 159—165.
Beendigung des Investiturstreites durch das Wormser Concordat. Waiblinger und Welfen. Gründung der Templer (1113) — Johanniter (1118). Tod des Abulcasem (1106).
Boleslaw erobert Pommern. Erbfolgekriege in Böhmen, Mähren, Schlesien, Polen und Ungarn. Tod Heinrich des V. und Calixtus II. Rogers Sanitätsgesetze 1140. — Vid. pag. 128.
Kämpfe in Palästina. Roger in Apulien. Lothar in Rom. Gründung der Universitäten in Bologna und Paris. Salern von Roger zur Universität erhoben. Vid. pag. 128.
Volksanhäufungen und Bewerkstelligung des II. Kreuzzuges. Zerstörung von Edessa. Die Kreuzfahrer in Portugal erobern Lissabon.
Eroberung von Askalon. Bernard's Tod. Kreuzzug gegen die Wenden. Friedrich I. erster Römerzug. König Wilhelm's Kämpfe in Unteritalien. 1154 stirbt Vicelin, Apostel der Wenden.
Balduin III. durch einen saracenischen Arzt vergiftet. Friedrich I. zerstört Mailand und zieht gegen Rom. Kampf der Gegenpäpste in Italien. Avensoar († 1162). 1160 Hospitium am Semmering.

Jahr von	Jahr bis	Vorzüglichste Ausbreitung	Allgemeiner Krankheitscharacter	Anmerkung und Autoren
1167	1168	Italien und Egypten	Wahrscheinlich Cholera	Acerbus Morenna.
1180	1189	Die alte Welt	Unbestimmt	Muratori. Kortüm.
1189	1192	Die alte Welt	Unbestimmt	Michaud. Voigt.
1193	1202	Italien und Deutschland	Getreide- und Lagerpest	Otto von Blasien.
1202	1223	Die alte Welt	Unbestimmt	Chron. Coenobii Mortui maris. Chron. Anonym. Canon. Laudunens. Robertus de Monte ad Sigebert. Mathei Paris.– Albericus.– Hirsch.
1227	1229	Die alte Welt	Unbestimmt	Schirrmacher. Winkelmann. Huillard Brehollès.
1230	1239	Das östliche u. südl. Europa u. Kleinasien	Unbestimmt	Schirrmacher und Winkelmann.

Synchronistische Ereignisse der Weltgeschichte.

Kämpfe in Egypten: Amalarich und Schirkuh.
Friedrich I. zum dritten Male vor Rom.
Bürgerkrieg Heinrich des Löwen und dessen Aechtung.
Vid. pag. 167.

Der dritte Kreuzzug (1189). — Die Päpste Lucius III. und Urban III. starben. — Saladin erobert Jerusalem. — Kriege in Syrien und Egypten. — Gründung von Riga. — 1187 San Lazaro zu Rom. — 1180 wurde Montpellier zur Universität erhoben und 1180 starb Gerardus von Cremona, der erste Uebersetzer des Hippocrates.

1190 Gründung des Ordens der Deutschherrn.
1190 stirbt Kaiser Friedrich I. im Flusse Saleph.
Richard Löwenherz.
Belagerung von Akkon und Joppe.

Heinrich VI. vor Rom. — Unterwerfung des Normannenreiches. — Salern erstürmt und zerstört. — Misswachs und Hungersnoth. — Ausgang Heinrich des Löwen. — 1204 Spital zu Rom. — Maimonides (1139 bis 1208). — Tod der hl. Hildegard 1198.

(1202—1204) 4. Kreuzzug, die Franken in Constantinopel. — (1204 bis 1212) Die Kinderkreuzzüge. — (1209—1215) Dschingischan's Siegeslauf. — (1202—1213) Die Schwertbrüder in Livland. — (1222—1224) Kreuzzüge gegen die Preussen. — Kreuzzug in Egypten. — König Waldemar. — Neue Universitäten: Vicenza (1204), Valencia (1209), Arezzo (1215), Padua (1222), Neapel (1224), Toledo (1229).

V. Kreuzzug Friedrich II.
Ueberschwemmung der Tiber.
Sektenkriege.
1227 Schlacht bei Bornhoved.
Kampf zwischen Adolf IV. und Waldemar II. von Dänemark.
Kampf der Deutschherrn mit den Preussen.

Friedrich II. in Italien. — Die Mongolen in Russland und Ungarn. — Inquisition. — Bettelorden. — Scholastik. — Der Polyhistoriker Vincenz von Beauvais. — 1233 Meister Wilhelm, Pfarrer von Znaim.

Jahr von	Jahr bis	Vorzüglichste Ausbreitung	Allgemeiner Krankheitscharacter	Anmerkung und Autoren
1240	1244	Italien und Deutschland	Lagerpest vorwaltend	Nicolaus de Curbio.
1250	1252	Egypten, Italien und Deutschland	Vorwaltend Blattern in Egypten, Lagerpest in Italien u. Deutschland	Winkelmann. Huillard Breholles.
1254	1256	Italien	Lagerpest vorwaltend	Muratori. Gregorovius.
1256	1257	Italien	Unbestimmt	Raumer.
1257	1260	Mitteleuropa	Vorwaltend Lagerpest	Treitschke. Wachsmuth.
1261	1267	Mitteleuropa	Unbestimmt	Anonym. Chronic. Treischke. Voigt.
1268	1270	Süd- u. Mittel-Europa	Unbestimmt, in Egypten Durchfälle	Zimmermann.

Synchronistische Ereignisse der Weltgeschichte.

1240 Friedrich II. vor Rom. — Päpstliches Interregnum. — 1241 Hansa. — 1241 Mongolenschlacht bei Liegnitz. — Belagerung von Viterbo. — Innocenz IV. — Gegenkönig Heinrich Raspe belagert Ulm (1247). — 1248 starb der Botaniker El Beithar.

Die unglücklichen Kreuzzüge Ludwig IX. des Heil. 1250—1270 nach Egypten und Tunis. — Kämpfe in Italien. — Hungersnoth in dem belagerten Parma. — Wilhelm von Holland. — Die Ungarn vor Wien. — Aufruhr in Böhmen. — Ottokar's Einzug in Wien.

Belagerung von Neapel. — Sterbefälle im stauffischen Hause. — 1256 Wilhelm von Holland erschlagen. — 1254 der rheinische Städtebund. — Colonisation Ottokar's. — Ottokar's Zug nach Samland. — Manfred und Innocenz IV. — Innocenz IV. stirbt 1254.

Manfred's siegreiches Vorgehen.
Alexander IV. aus Rom verjagt.
Brancaleone Volksdictator in Rom.
Padua von den Päpstlichen erobert.
Meister Heinrich Canonicus zu Olmütz.

Allgemeine Volkserhebung in den Ostseeländern. — Ezelinos Schreckensherrschaft. — Alberich und seine Angehörigen zu Tode gefoltert. — Flagellanten. — Auflösung des Mongolenreiches. — Ottokar's Sieg auf dem Marchfelde. — Der Polyhistoriker Albertus Magnus.

Ottokar's zweiter Kreuzzug an die Ostsee. — Rachezug der Ordensritter an der Ostsee. — Papst Urban IV. und Manfred. — Parteikämpfe und Urban's IV. Tod. — 1265 Carl von Anjou mit Sicilien belehnt. — Das französische Kreuzheer in Italien. — Schlacht bei Benevent.

Erbfolgekriege in den österreichischen Ländern und Ungarn. — Schlacht bei Tagliozzo. — Margaretha von Meissen. — Tod Conradins. — Unglücklicher Ausgang der letzten Kreuzzüge. — Oseiba stirbt (1269). — Anarchie und Bürgerkriege. — Tristans Tod. — Thomas von Aquino († 1274).

c)

Zeitraum von 1271 bis 1517.

Jahr von	Jahr bis	Vorzüglichste Ausbreitung	Allgemeiner Krankheitscharacter	Anmerkung und Autoren
1280	1283	Mitteleuropa	Wahrscheinlich Getreide- und Lagerseuche	Weleslavina. Pelzl. Fischer.
1301	1307	Mitteleuropa	Vorwaltend Lagerseuche	Weleslavina. Hirsch. Martini Minoritae flores tempor.
1308	1319	Mitteleuropa	Vorwaltend Lagerseuche	Chron. aul. reg.
1324	1328	Mitteleuropa	Getreide- und Lagerpest	Chron. aul. reg.
1345	1348	Die alte Welt	Der schwarze Tod	Chalin de Vinario (Dalechamp). Guy Chauliac. Kantakuzenus. Gabriel de Mussis.
1361	1362	Die alte Welt	Der schwarze Tod	Mayer Merian. Moll. Herschel. Ilmoni.
1371	1372	Die alte Welt	Der schwarze Tod	Haeser. Heker. Hirsch. Henschel.

Synchronistische Ereignisse der Weltgeschichte.

Hungersnoth durch Missernten in Centraleuropa.
Otto von Brandenburg in Mähren.
Verlust der christlichen Besitzungen in Kleinasien.
Rudolf von Habsburg und Ottokar II.
Thaddeus von Florenz, Begründer der scholastisch-medicinischen Schule von Bologna.

Kriege Albrecht des I. mit den Vasallen (1301). — Krieg mit Böhmen (1305). — Wenzl III. zu Olmütz ermordet (1306). — Kämpfe in der Schweiz. — Bürgerkriege in Mitteleuropa. — Johannes Actuarius in Constantinopel. — Gilbert von England. — Lanfranchi. — 1287 Tanzwuth.

1308 Albrecht der I. ermordet. — Philipp dur Schöne und die Päpste in Avignon. — Heinrich VII. von Luxemburg. — Kämpfe in Italien. — Vernichtung der Templer (1312). — Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich. — Petrus Aponensis. — Raimund Lull.

Die friesischen Kämpfe im Sumpflande.
Ludwig von Baiern im Banne belagert Rom.
Hungersnoth und Pest zwingen Ludwig zum Rückzuge.
Hungersnoth in Böhmen, Mähren und Schlesien.
Die medicinischen Comentatoren u. Conciliatoren zu Salern, Bologna u. Padua.
Mondini, erster Anatom.

Carl IV. von Luxemburg und Günther von Schwarzburg. — Kämpfe der Engländer und Franzosen. — Schlacht von Crecy. — Belagerung von Gibraltar. — Saracenenkämpfe in Spanien und Portugal. — Cola di Rienzi, römischer Tribun. — Gründung der Prager Universität. — Albert Bertrutius. — Gentilis, Professer zu Bologna († 1348) und Arnald, Lehrer zu Montpellier.

1354 Erfindung des Schiesspulvers. — 1360 Wiclife zu Oxford. — 1356 goldene Bulle. — Capellae leprosorum. — Ausbreitung der Aerzte. — Parteikämpfe in Italien und Deutschland. — Misswachs, Ueberschwemmungen und Hungersnoth.

Blüthe der Hansa. — Fehden in Deutschland. — Kriege zwischen England und Frankreich. — Wenzl in Böhmen 1378. — Petrarca († 1374). — Arnoldus de Villanova (1300, † 1363). — 1374 erste Tanzwuth in Aachen.

Jahr von	Jahr bis	Vorzüglichste Ausbreitung	Allgemeiner Krankheitscharacter	Anmerkung und Autoren
1381	1383	Die alte Welt	Der schwarze Tod	Sprengel. Mahr. Boccaccio (Dekameron). Boccaccio nov. desc. de pestil. 1348.
1400	1403	Süd- u. Mittel-Europa	Vermischt	Magistri Albici libellus de peste.
1431	1446	Süd- u. Mittel-Europa	Vermischt	Pesina. Pelzl. Muratori.
1448	1460	Die Verbreitung ärztlicher Schriften durch den Buchdruck, die bessere Ausbildung der Aerzte, deren Verbreitung in den sich erweiternden Städten und die Vermehrung ärztlicher Bildungsanstalten weisen in den letzten Jahren des Mittelalters zahlreiche Pestschriften auf, welche neue Gattungen von Volkskrankheiten entdecken und genauer beschreiben. —		Schnurer's Chronik der Seuchen.
1461	1468			Chron. Benes de Weitmil. Pol.
1472	1478			Fallmereyer.
1482	1484			Franck. Campo. Wurstisen. Fracastor

Synchronistische Ereignisse der Weltgeschichte.

Bertrand du Guesclin, Connetable in Frankreich, † 1380.
Siege der Engländer in Frankreich.
Zunahme der in Italien und Montpellier gebildeten Aerzte in Mitteleuropa und England.

Tamerlans Eroberungen. — Schlacht von Angora. — Bajazeth. — Parteikämpfe in Norddeutschland. — Ruprecht von der Pfalz (1400 † 1410). — Nicolaus Falcutio, Anatom und Chirurg. — Montagnana, Practiker und Anatom. — Valescus, Leibarzt Carl VI. von Frankreich, schreibt über Syphilis. — Albik, Prof. und Erzbischof von Prag.

Concil zu Basel. — Friedrich III. — Mathias Corvinus und Georg von Podiebrad. — Friedrich I. von Brandenburg. — Sigismund in Ungarn. — Sigismund's Römerzug. — Huss. — Sigismund stirbt zu Znaim. — Jungfrau von Orleans. — Buchdruckerkunst. — Aerztliche Schriftsteller: Peter von Argelata, Cumanus, Bertapaglia, Guaineri, Benivieni, Gordonius. — 1418 Tanzwuth in Strassburg.

Blüthe Genua's und Venedigs.
1453 Eroberung von Constantinopel durch die Türken.
Türkenkämpfe in Ungarn.
Apotheken in Deutschland.
Irrenanstalten in Spanien, als: Saragossa 1425, Sevilla 1436 u. Toledo 1483.
1457 Tod des Königs Ladislaw (Vid. pag. 172.)

Krieg der weissen und rothen Rose in England.
Bribisca und Chirino, ärztliche Schriftsteller in Spanien.
Saladin, Benedetti und Savonarola, anatomisch gebildete Aerzte.

1461 Morea von den Türken erobert, wobei Marcellus Cumanus als Feld-Arzt thätig war.
Die plastische Chirurgie durch Branca, Familie Bojano, Tagliozzo und Horatio Norsa cultivirt; letzterer macht die Radicaloperation der Hernia mit Castration.

Im Jahre 1471 wurde die erste Pest-Quarantaine nach dem Statute des Lucian Colomines auf Malorca gegründet.
Vertreibung der Mongolen aus Russland.
Missernten in Mitteleuropa.
Zertrümmerung des Blasensteines und Verbesserung des Steinschnittes.

<table>
<tr><th colspan="2">Jahr</th><th rowspan="2">Vorzüglichste Ausbreitung</th><th rowspan="2">Allgemeiner Krankheitscharacter</th><th rowspan="2">Anmerkung und Autoren</th></tr>
<tr><th>von</th><th>bis</th></tr>
<tr><td>1484</td><td>1485</td><td colspan="2" rowspan="7">Nach Ort und Zeit ist eine vollständige Trennung der einzelnen Epidemien wegen dee häufigeren Bekanntwerdens schwer möglich und wegen der Verschiedenheit der Ursachen und der diagnostischen Momente, welche nie ganz geklärt erscheinen, unzulässig. Lager-, Ackerbau-, Nomaden- und Verkehrspest, so wie die Sexualkrankheiten, — nicht minder die acuten Exantheme bilden für die Reformation der Heilkunst ein reiches Materiale von verschiedenen Krankheitsgattungen.
Vid. p. 157.</td><td>Grafton.
Wood.
Spangenberg.
Graesse.
Hirsch.</td></tr>
<tr><td>1493</td><td>1497</td><td>Pol.
Schückfussens Chron.</td></tr>
<tr><td>1505</td><td>1506</td><td>Grafton.
Fracastoro.
Villalba.</td></tr>
<tr><td>1507</td><td>1515</td><td>Spangenberg.
Crusius.
Mezerai.</td></tr>
<tr><td>1516</td><td>1517</td><td>Jovius.</td></tr>
<tr><td>1528</td><td>1529</td><td>Vide pag. 169—180.</td></tr>
<tr><td>1551</td><td>1552</td><td>Kaye.</td></tr>
</table>

Synchronistische Ereignisse der Weltgeschichte.

Erste Schweisssucht. — Schlacht bei Bosworth. — Gewaltthätigkeiten in Norddeutschland. — 1483 Luther, 1484 Zwingli geboren. — Scharbok als neue Krankheit. — Misswachs. — Geburtshilfe, Gynalkologie und Kinderkrankheiten speciell abgehandelt vid. pag. 176.

1492 Entdeckung von Amerika. — Eroberung von Granada, der letzten maurischen Besitzung. — Erwerbung von Sicilien und Neapel durch die Spanier — Einführung der Inquisition in Spanien. — Grossinquisitor Torquemada. — Ewiger Landfriede in Deutschland. — Syphilis in Unteritalien. — 1487 Baderstatut zu Breslau.

Zweite Schweisssucht.
Orkane.
Ausbruch des Vesuv.
Kometen.
1495—1505 Verbreitung oder vielmehr Bekanntwerden der Lustseuche und Aufhören des Aussatzes. Vid. pag. 116.

1508 Ligue von Cambrai.
Arbeiterunruhen in England.
Misswachs.
Vernachlässigung der Bodencultur.

Dritte Schweisssucht.
Regelung der ärztlichen Praxis in Oesterreich.

Vierte Schweisssucht. — Kaiser Maxmilian's Gesetze für Aerzte, Wundärzte, Bader, Apotheker und Hebammen. — 1515 Schlacht bei Marignano. — 1519 Kaiser Maxmilian's Tod. — Pest bei der Belagerung von Neapel. — Trousse galant in Frankreich. — Ueberschwemmungen.

Fünfte Schweisssucht.
Moritz von Sachsen und Carl V.
Religionskriege in Deutschland.

Berichtigungen.

Seite	7	lese	man	5.	Zeile	von	oben:	psychischen	statt:	physischen.
„	19	„	„	9.	„	„	„	der	„	die.
„	49	„	„	16.	„	„	„	maxime	„	maximae.
„	49	„	„	26.	„	„	„	morbillorum	„	morbillarum.
„	87	„	„	27.	„	„	„	contigit	„	cortigit.
„	88	„	„	2.	„	„	„	Typus	„	Typhus.
„	108	„	„	8.	„	„	„	1576	„	1574.
„	124	„	„	5.	„	„	„	einigen	„	aussprechen.
„	157	„	„	1.	„	„	„	im Vergleiche	„	in Vergleich.
„	170	„	„	15.	„	„	„	der	„	die.
„	170	„	„	16.	„	„	„	Bahnen gebrochen	statt	gebrochen.